

**Zeitschrift:** Schaffhauser Beiträge zur Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Schaffhausen  
**Band:** 88 (2015)

**Artikel:** Die Baugeschichte der Bergkirche St. Michael, Büsingen : ein Spiegel der Schaffhauser Geschichte  
**Autor:** Bächteli, Kurt  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-841610>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

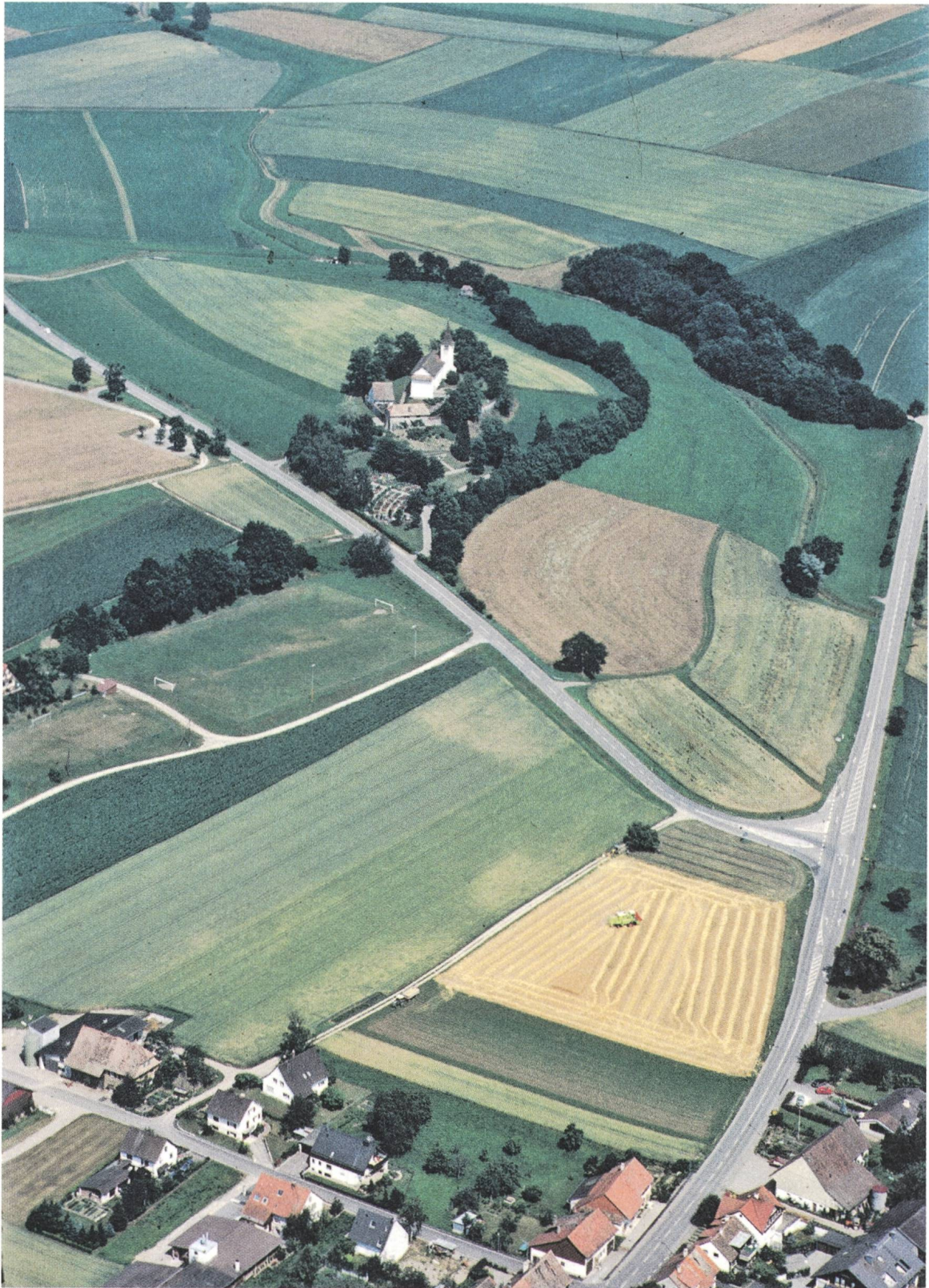
# Die Baugeschichte der Bergkirche St. Michael, Büsingen – ein Spiegel der Schaffhauser Geschichte

---

KURT BÄNTELI

Die hier vorgelegte neue Baugeschichte der Bergkirche St. Michael in Büsingen zeigt, dass das Kirchenbauwerk ein stiller Träger einer wohl gegen 1400-jährigen Geschichte ist. Diese ist nicht nur eng mit dem Dorf Büsingen verbunden, sondern auch mit der Stadt Schaffhausen und mit all jenen Menschen, die an diesem Bauwerk mehr oder weniger prägende Spuren hinterlassen haben. Heute steht die Kirche St. Michael erhaben auf dem Kirchberg, aber einsam in der Landschaft (Abb. 1). Im Früh- und Hochmittelalter war sie das Zentrum der kleinen, schriftlich überlieferten Dörfer Aspen, Ober- und Untereckingen sowie der Höfe zu Kirchberg, die sie kreisförmig umgaben. An der nahen Gabelung der Hauptstrassen liegt ein archäologisch untersuchter Friedhof. Hinzu kommen neue, bislang unbeachtete Luftaufnahmen mit verschiedenen Strukturen, Gruben und vielleicht Gräbern, die noch ihrer archäologischen Erforschung und zeitlichen Einordnung harren. Und vielleicht bestand an der Mündung des Kirchberger Bachs in den Rhein eine Schifflande mit einem frühen Güterumschlagplatz der mittelalterlichen Bodensee- und Rheinschifffahrt. Daraus leitet sich die Hypothese ab, dass diese Siedlung mit ihrer Infrastruktur als eigentliche Vorgängerin der Stadt Schaffhausen anzusprechen ist, eine Möglichkeit, die bislang in der Forschung völlig unbeachtet geblieben ist. Die 1045 gegründete Stadt war später durch die nellenburgischen Gründer und das von ihnen errichtete benediktinische Doppelkloster Allerheiligen und St. Agnes bis weit über die Reformation hinaus mit Büsingen und seiner Kirche verbunden.

Die 2011 durchgeführten dendrochronologischen Untersuchungen förderten mindestens zehn für das heutige Kirchenensemble prägende Bauphasen zutage, von denen acht völlig unbekannt waren. An der Stelle der 1095 erstmals erwähnten Vorgängerkirche entstand in den Jahren um 1150 auf dem Kirchberg, wie die Örtlichkeit schon damals hiess, der heutige Sakralbau, eine Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor. Einige der kleinen Rundbogenfenster und der Chorbogen verraten noch heute die romanische Zeitstellung des kleinen Gotteshauses. Die neue Dendrodatierung der Bergkirche in die Jahre um 1150 fällt genau in jene Zeit, als in Schaffhausen der Münsterturm gebaut wurde. Damals wurde die Schaffhauser



*Abb. 1: Heute einsam in der Landschaft stehend, war die Büsinger Bergkirche in ihren Anfängen im 6. oder 7. Jahrhundert kreisförmig umgeben von Dörfern und Höfen (vgl. Abb. 4, 5).*



Abb. 2: Nordwestansicht von Kirchberg vor der Renovation von 1953.

Stadtkirche St. Johann für kurze Zeit zur Filiale der älteren Kirche von Büsingen, in einem neu gegründeten Pfarreibezirk zum flächendeckenden Einzug des Zehnten. Durch die Inkorporation beider Kirchen in das Kloster Allerheiligen kehrten sich 1248–1254 die Verhältnisse um. Der jeweilige Abt setzte den Leutpriester ein, der fortan auch Büsingen bediente. Der Kirchberg erhielt im späteren 13. Jahrhundert einen wehrhaften Charakter, er wurde zum *oppidum* mit Turm, Ringmauer und einem Torhaus.

1487/88 wurde die Kirche dem gotischen Zeitgeschmack angepasst. In einem Ablassbrief zur Baufinanzierung erscheint 1488 erstmals das Patrozinium St. Michael. Neben der Sakristei und dem heute noch prägenden gotischen Masswerkfenster in der Nordostecke des Schiffs, welches die Kanzel und die Kirchenstühle der Vogtfamilie ins richtige Licht rückte, kam im Westen eine Vorhalle hinzu. Zerstörungen im Schwaben- beziehungsweise Schweizerkrieg 1499 führten zum Ersatz und Neubau des Tor- und Mesmerhauses. Mittlerweile bediente nicht mehr der Leutpriester, sondern der Priester des St. Georgenaltars der Stadtkirche St. Johann die Büsinger Kirche, und schliesslich hielten auch die Barfüssermönche von Schaffhausen wöchentlich eine weitere Predigt.

Nach der Aufhebung des Klosters Allerheiligen 1524 und der Reformation 1529 wurden die ehemaligen Mönche zu Pfarrern, der Frühprediger am Münster betreute fortan Büsingen und die Familie Im Thurn übernahm die verwaiste Vogtei der im Mannesstamm ausgestorbenen Vorgänger, der Barter. Im Pestjahr 1564 erhielt die

Kirche das Bestattungsrecht zurück, und seit 1583 ergänzt die Scheune mit Stallung das Kirchenensemble. Nach Zerstörungen im Dreissigjährigen Krieg wurde 1637 das Langhausdach erneuert. Hinzu kamen im Zeitgeist der Renaissance einige Fenster, die mehr Licht in den Innenraum liessen, und eine einfache Grisaillemalerei, welche die uneinheitlich gewordene Architektur des Kirchenraums vereinheitlichte. 1688 wurde der Raum der Vorhalle im Westen zum Schiff geschlagen, eine Empore mit weiteren Fenstern eingebaut und die Graumalerei neu und filigraner aufgetragen und mit roten und gelben Farbtönen ergänzt. Der Verlust der Vorhalle führte vermutlich zur Neupositionierung der Grabplatten und Epitaphien der Vogtfamilie bei ihren alten Kirchenstühlen am Kopf der Gemeinde beim Chorbogen. Obwohl der heutige Turm durch seine Schallöffnungen einen romanischen Charakter zeigt, wurde er erst 1702 auf dem alten Sockel neu gebaut, unter Verwendung des alten Südfensters aus Randengrobkalk. Es war jene denkwürdige Zeit, als sich der Büsinger Vogt Eberhard Im Thurn mit seiner Verwandtschaft und der Stadt zerstritt, zum katholischen Glauben übertrat und im Schutz Österreichs den Grundstein zu Büsingsens heutigem Dasein als Exklave legte. Die anlässlich der Renovation von 1738 im Chor angebrachte, fein gegliederte barocke Stuckdecke markiert eine deutliche Zäsur: es war die letzte künstlerische Ausstattung der Kirche für mehr als zwei Jahrhunderte.

Die Schiffsrenovationen von 1751 und 1823 verunstalteten die alte Kirche. 1789 wurde im Dorf ein erster Betsaal geschaffen, an seine Stelle trat 1835 die Dorfkirche, und St. Michael wurde zur Sommer- und Abdankungskirche. 1798 begann die Geschichte Büsingsens als Exklave, zuerst als österreichisches Dorf, 1810 kam es zum Grossherzogtum Baden. Nach dem Bau des ersten Pfarrhauses in Büsingen löste Baden 1843 die Pfarrei aus dem Schaffhauser Kirchenverband heraus und trennte damit die letzten Bindungen mit der nahen Stadt und der Eidgenossenschaft. Die Renovationen von 1953 und 1977 prägten das heutige Kirchenantlitz und machten, zusammen mit späteren Renovationen der Nebengebäude, den Kirchberg wieder zu einem Schmuckstück der Region. Als einzigartiges Bauwerk wird es mehr denn je als Hochzeits- und Abdankungskirche, als Konzertraum und als Ort der Besinnung und Einkehr genutzt.

## Wie ist es zur neuen Baugeschichte gekommen?

Die erste kunsthistorisch relevante Darstellung des Bauwerks «St. Michael bei Büsingen» verfasste 1928 Josef Hecht, Lehrer und Denkmalpfleger von Konstanz, in seinem Grundlagenwerk «Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes».<sup>1</sup> Ihm folgte 1938 der Konstanzer Historiker Otto Weiner mit seinem Heimatbuch

---

<sup>1</sup> Josef Hecht, *Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebiets*, Bd. 1, Basel 1928, S. 343–347, Taf. 233–235.

über Büsingen.<sup>2</sup> Das Kapitel über den Kirchberg enthält Ergänzungen zur neuzeitlichen Geschichte und ist von Einfärbungen des Zeitgeistes weitgehend frei. Nach dem Krieg war es vor allem Gustav Hugo, der sich aus persönlichen Gründen mit der Geschichte des Bauwerks befasste.<sup>3</sup> Und schliesslich bearbeitete der Schaffhauser Lehrer Erwin Bühler im Auftrag des Komitees zur Erhaltung der Bergkirche vor allem die nachreformatorische Baugeschichte.<sup>4</sup> Aus dem Komitee entstand die «Vereinigung für die Büsinger Bergkirche».<sup>5</sup> Diese initiierte den 1993 erschienenen Kunstführer. Er erreichte das Ziel der Vermittlung des Bauensembles an ein breites Publikum auf der Grundlage des bisherigen Wissens, eigentliche Forschungen waren damit aber nicht verbunden. 2005 wurde er leicht modifiziert neu aufgelegt.<sup>6</sup> Erstmals kam ich 1990 bei der Auswertung der archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen der Stadtkirche St. Johann in Schaffhausen (1984–1990), der ehemaligen Filiale der Büsinger Kirche, mit der Bergkirche in Berührung. Schon damals war zu beklagen, dass das Wissen um die Baugeschichte der Bergkirche sehr rudimentär war, weshalb Vergleiche nur eingeschränkt möglich waren. Trotzdem liess sich eine bemerkenswerte Feststellung machen: Die Büsinger Bergkirche wies bis zu ihrer Erweiterung (1688) die gleiche Grösse auf wie der erste Bau der Stadtkirche St. Johann aus der Zeit um 1000.<sup>7</sup> Ein Jahrzehnt später, bei der Neubearbeitung der Geschichte des Klosters Allerheiligen, mit dem Büsingen über dessen Stifterfamilie aufs Engste verbunden ist, liessen sich keine zwingenden Parallelen mit der Büsinger Kirche ausmachen. Andererseits drängte sich mit der immer deutlicher zutage tretenden Schaffhauser «Boomstadt der Nellenburger»<sup>8</sup> die Frage auf, weshalb das Gotteshaus des Dorfs Büsingen die Mutterkirche von St. Johann in der viel grösseren Stadt Schaffhausen war. Und schliesslich, ein weiteres Jahrzehnt

---

2 Otto Weiner, Büsingen am Hochrhein, die reichsdeutsche Insel in der Schweiz, Büsingen 1938, S. 31–41

3 Vgl. unten, S. 22–24.

4 [Erwin Bühler], Aus der Geschichte der Büsinger Bergkirche. Separatabdruck aus der «Arbeiter-Zeitung», erstellt im Auftrag des Komitees zur Erhaltung der Bergkirche Büsingen, Schaffhausen 1952.

5 Dazu die Aufsätze von Britta Leise sowie Carina Schweizer und René Specht in diesem Band.

6 Ursula Wolf/Hans Lieb, Die Bergkirche Büsingen (Schweizerische Kunstführer, GSK, 531), 2. Auflage, Bern 2005.

7 Kurt Bäteli, Die Baugeschichte, in: Kurt Bäteli/Andreas Cueni/Hansueli Etter/Beatrice Ruckstuhl, Die Stadtkirche St. Johann in Schaffhausen. Ergebnisse der Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1983–1989, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 67, 1990, S. 21–90, bes. S. 26. – Kurt Bäteli, Gebaut für Mönche und Adelige – Eine neue Baugeschichte des Klosters Allerheiligen, in: Kurt Bäteli/Rudolf Gamper/Peter Lehmann, Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Zum 950. Jahr seiner Gründung am 22. November 1049 (Schaffhauser Archäologie, 4), Schaffhausen 1999, S. 13–108 und 241–259, bes. S. 49.

8 Bäteli 1999 (vgl. Anm. 7). – Kurt Bäteli, Schaffhausen – «Boomtown» der Nellenburger im 11. und 12. Jahrhundert. Medieval Europe Basel 2002. 3. Internationaler Kongress der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Preprinted Papers 2, Hertingen 2002, S. 39–47. – Kurt Bäteli, Schaffhausen um 1200 – Nach der Boomstadt der Nellenburger eine mittelalterliche Stadt wie andere auch, in: Karsten Igel (Hrsg.), Wandel der Stadt um 1200. Die bauliche und gesellschaftliche Transformation der Stadt im Hochmittelalter; archäologisch-historischer Workshop, Esslingen am Neckar, 29. und 30. Juni 2011, Stuttgart 2013, S. 359–382.

später, geriet Büsingen nach den Untersuchungen zur Kirche Lohn 2009 ein drittes Mal in mein Blickfeld. An diesem Bauwerk wurde deutlich, dass dendrochronologische Untersuchungen einen erstaunlichen Wissensfortschritt bringen können, auch wenn baugeschichtliche Untersuchungen nur sehr eingeschränkt möglich sind.<sup>9</sup> Überzeugt von diesem neuen Ansatz, finanzierte die Vereinigung für die Büsinger Bergkirche zusammen mit dem Landesamt für Denkmalpflege in Freiburg dendrochronologische Untersuchungen, verbunden mit einer Grobauswertung. Die Ergebnisse waren mehr als erstaunlich und förderten in diesem ersten Schritt mindestens sechs Bauphasen zutage, von denen vier bis dahin völlig unbekannt waren.<sup>10</sup> So entstand das Projekt «Neue Baugeschichte», in dessen Verlauf das Bauensemble ohne zerstörende Eingriffe so weit als möglich untersucht wurde, begleitet von weiteren Dendrountersuchungen der an den Bauten des ganzen Ensembles zugänglichen Holzkonstruktionen. Mit den Letzteren setzte sich vor allem der Bauforscher Burghard Lohrum aus Kenzingen (Landkreis Emmendingen) auseinander, der mir ein grossartiger Diskussionspartner war. Ausgewertet wurden neue Schrift- und Bildquellenquellen, vor allem auch das von Gustav Hugo gesammelte Material, das bislang kaum in die gedruckte Geschichte der Büsinger Bergkirche eingeflossen ist.<sup>11</sup>

## Schaffhauser Architekten und ein besessener Büsinger Forscher

Seit in Büsingen eine Dorfkirche steht (1789/1835), dient die Bergkirche (Abb. 2) der Dorfbevölkerung als Sommer- und Abdankungskirche. Der Unterhalt beschränkte sich lange auf das Notwendigste. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt sie erneut Aufmerksamkeit. Umfassende Restaurierungsarbeiten durch die bekannten und immer wieder an historischen Bauten tätigen Schaffhauser Architekten Walter Henne (1953/54) und Peter Hartung (1977/79) bezweckten die Erhaltung und Sicherung des Bauwerks. Henne verfolgte überdies das Ziel, der Kirche ihr romanisches Aussehen zurückzugeben. Dies erreichte er durch das kompromisslose Zumauern fast aller später hinzugekommenen Fensteröffnungen, durch die teilweise Rekonstruktion romanischer Fenster sowie durch die Entfernung der Gipsdecke im Schiff und deren Ersatz durch eine romanisch anmutende Holzdecke. Hartung setzte sich dafür ein, die Grisaillemalereien im Inneren wieder sichtbar zu machen. Deshalb sind heute die rekonstruierten romanischen Fenster an der Nordwand und im Chor von viel zu grossen Fenstereinfassungen umrandet, die zu jenen

---

9 Kurt Bünteli, Neue Geschichte(n) der Kirche Lohn, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 82/83, 2008/09 (erschienen 2010), S. 115–141, bes. Tabelle auf S. 118.

10 Burghard Lohrum, Büsingen, Bergkirche St. Michael. Dendrochronologische Untersuchungen, Bericht vom 16. Dezember 2011. – Kurt Bünteli, Neue Überlegungen zur Baugeschichte der Bergkirche. Begehungen und dendrochronologische Datierungen, Bericht vom 22. Januar 2012. – Medienmitteilungen in Südkurier, 2. Juni und 24. August 2012, sowie Schaffhauser Nachrichten, 5. und 25. Juni 2012.

11 Vgl. unten, S. 22–24.

Abb. 3: 1953 rekonstruiertes romanisches Fenster in der Nordwand mit der Rahmung des ehemaligen Fensters von 1637.



Fenstern gehörten, die Henne vermauerte. Ein Zustand, der heute den Besucher irritieren kann (Abb. 3). Diese beiden Restaurierungen prägen die Kirche bis heute in wesentlichem Ausmass.

Reguläre baugeschichtliche Untersuchungen wurden dem Zeitgeist entsprechend und wegen der Ferne zum Landesdenkmalamt in Freiburg mit seinen knappen Ressourcen nie durchgeführt. Allerdings liegt in der Stadtbibliothek Schaffhausen ein umfangreiches Konvolut von Gustav Hugo. Seine Zeichnungen und Beobachtungen von Baudetails der Bergkirche während der Renovationsarbeiten von 1953/54 haben sich als ungemein wertvoll für diese Arbeit herausgestellt. Hinzu kommen eigene Fotos und weitere, die ihm Henne überliess, sowie eine umfangreiche Quellsammlung.<sup>12</sup>

Gustav Hugo (1887–1963), ein Ingenieur und Korvettenkapitän a. D., hatte sich am Rhein bei der Schweizer Grenze ein Häuschen gebaut und machte sich nach dem Krieg in der Öffentlichkeit einen Namen weniger als bloss zwei Monate lang amtierender Bürgermeister denn als Führer einer Separatistenbewegung, die in zähem Kampf gegen Bonn für den Anschluss Büsingsens an die Schweiz kämpfte.<sup>13</sup> Hugo beschäftigte sich während mehr als zehn Jahren mit dem kleinen Gotteshaus. Wie

12 [Bührer] (vgl. Anm. 4), S. 4.

13 Der Spiegel 20, 1949, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-44436849.html>. – Der Spiegel 12, 1951, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-29193536.html>. – Franz Götz/Andreas Schiendorfer/Günter Eiglsperger, 900 Jahre Büsingen. 1090 bis 1990. Eine deutsche Gemeinde in der Schweiz, Büsingen 1990, S. 79.

er dazu kam, beschreibt er so: «Als im Winter 1947/48 die beiden alten Glocken der Bergkirche aus dem Glockenlager Hamburg, wohin sie von den Nazis verschleppt worden waren, in ihre Heimat zurückkehrten, reifte in mir der Entschluss, eine Studie über diese Glocken zu schreiben. Sehr bald schon gelangte ich zur Überzeugung, dass man die Glocken von der Kirche nicht trennen könne, und dass man die Arbeit auf die ganze Kirche mit allem was dazugehört ausdehnen müsse, um zu einem annehmbaren Ergebnis zu kommen.»<sup>14</sup> Seine Reisetätigkeit als Aussen-dienstmitarbeiter der Kerb-Konus-Gesellschaft Dr. Carl Eibes ermöglichte es Hugo, frühe Kirchenbauten zu studieren und für seine Vergleiche zu dokumentieren. Er schreibt, er habe «jedoch nicht systematisch, hunderte von Kirchen, hauptsächlich diesseits des Limes untersucht»,<sup>15</sup> und weiter, dass er «in Südwestdeutschland und in der Schweiz arbeitend und reisend, in den späten Nachmittags- und Abendstunden diese Unterlagen beschaffen und bearbeiten konnte».<sup>16</sup> Dies unterstreicht seine Besessenheit von der Materie, die ihn zu waghalsigen Deutungen, Interpretationen und vor allem auch weit hergeholten Datierungen führte, die bis in die Anfänge des Christentums reichten und schliesslich Widerspruch von Historikern erfuhren.<sup>17</sup>

## Johann Jakob Rüeger, Chronist und Büsinger Pfarrer

Der berühmte Schaffhauser Chronist Johann Jakob Rüeger (1548–1606) war Pfarrer in Büsingen.<sup>18</sup> «Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, dass der Erforscher der frühesten Zeiten seiner Vaterstadt gerade an die Kirche kam, an welche sich die ältesten Erinnerungen der Geschichte Schaffhausens knüpfen.»<sup>19</sup> Rüeger selbst berichtet über seine Arbeitsstelle: «Nachdem aber Schaffhusen von Büsingen

---

14 Gustav Hugo, Die Glocken von St. Michael auf dem Kirchberg bei Büsingen, Typoskript 1958, S. 1. Stadtbibliothek Schaffhausen (STBSH), Hs St Brog 12.

15 Gustav Hugo, Neue Geschichtsquellen und Erkenntnisse, aufgedeckt anlässlich der Erforschung der Geschichte der St. Michaelskirche auf dem Kirchberg bei Büsingen, Typoskript 1957, S. 2. STBSH, Hs St q 35.

16 Gustav Hugo, Über die mittelalterlichen Beziehungen des Klosters St. Denis zum Klettgau, Hegau und Thurgau, Schnaittenbach 1961, S. 32.

17 Deshalb (z. B. Gustav Hugo, Die St. Michaelskirche auf dem Kirchberg bei Büsingen. Textordner, Typoskript 1959, S. 204a. STBSH, Hs St f 11) und wohl auch seines gewaltigen Umfangs wegen dürfte das weitgehend druckfertige Manuskript nicht zur Veröffentlichung gekommen sein. Publiziert ist einzig die von Hugo hergestellte, ebenfalls umstrittene Verbindung einer Urkunde vom Jahr 764 des Klosters St. Denis mit unserer Landschaft im Eigenverlag der Firma seines Arbeitgebers, der Kerb-Konus-Gesellschaft Dr. Carl Eibes & Co. in Schnaittenbach (Oberpfalz). – Hugo 1961 (vgl. Anm. 16).

18 Stadtarchiv Schaffhausen (StadtASH), C II.06.01.02.01/02, Kirchenbuch Büsingen/Buchthalen 1794–1849 mit einer Liste aller Büsinger Pfarrer von 1525–1940; publiziert mit kleinen Unstimmigkeiten bei Weiner (vgl. Anm. 2), S. 36–37, und [Bührer] (vgl. Anm. 4), S. 5. – Siehe auch Christoph Buff, Schaffhauser Pfarrer-/Pfarrerinnen-Verzeichnis (in Vorbereitung, Angaben Stand 2014, gemäss freundlicher Mitteilung des Verfassers, dem ich für verschiedene Hinweise danke).

19 Johann Jakob Mezger, Johann Jakob Rüeger, Chronist von Schaffhausen. Ein Beitrag zur schweizerischen Cultur- und Kirchengeschichte in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, Schaffhausen 1859, S. 25.

abgsünderet und zuo einer eigen pfarr worden, [...] hat die pfarr Büesingen alwegen ein münch uß dem closter Aller Heiligen mit dem gottesdienst versehen. Wie ouch noch geschicht durch einen predicanten, so pfarrer zuo Büesingen, darum sin bestallung und pfruond im closter hat. Und nachdem er mit sonntäglichem gottesdienst die kilchen zuo Büesingen versehen, muoß er in der wuchen am montag und zinstag die morgenpredig in dem münster halten. Disen dienst hab ich in die achzehen iar versehen [1583–1600].»<sup>20</sup> Diese beiden Ämter am Münster und in Büesingen waren nach der Reformation zu einer Doppelpfarrei zusammengelegt worden. 1600 wurde Rüeger Hauptpfarrer am Münster und verfasste bis zu seinem Tod eine einzigartige historisch-topografische Beschreibung der Stadt und der Landschaft Schaffhausen.<sup>21</sup>

Über die Anfänge der Kirche und des Dorfs Büesingen überliefert Rüeger eine Sage: «Eine althergebrachte Sag ist, deren von Büesingen Burg und Stammhus sige uf dem Bühel gestanden, darauf dißmalen die Kilchen stat und daher Kilchsperg genennet würt, und als semliche Burg mit sampt dem Letzten diß Geschlechts jemerlich verbrunnen, habe sin Vater, so noch am Leben war, uf die abgebrunne Hofstatt die Kilchen lassen buwen.» Rüeger bemerkt, er halte dies «für ein luter Gedicht».<sup>22</sup> Und so beschreibt der Chronist den Abgang der Siedlung um den Kirchberg und die Entstehung des heutigen Dorfes: «Büesingen, die uralte pfarr, darin bi den alten pfarrgnössig gewesen das dorf Schaffhusen, Buochthalheim, Widloch, Gennersbrunnen und one zwifel andere abgangne und verblichne dörfer und höf mer [...]»<sup>23</sup> – an anderer Stelle erwähnt er, dass «ouch die von Mogerren und die von Rinhart [...] dahin kilchgenössig sin»<sup>24</sup> –, «diese alte pfarr [...] mit dem nammen Kilchsperg [...] nach ußwisung der kilchen daselbst iarzitbuoch vil hüser und wonungen vor alten ziten gestanden, aber nach und nach abgangen und der flecken Büesingen hiemit sich gmeret und zuogenommen.»<sup>25</sup>

## Kirchberg mit Kirche als Siedlungszentrum im Mittelalter

Zweifellos gehört die Büesinger Bergkirche zu den ältesten christlichen Kultstätten in unserer Gegend.<sup>26</sup> Betrachtet man das heute einsam im freien Feld gelegene Gotteshaus, fällt es schwer sich vorzustellen, dass es einst Zentrum eines Kranzes

---

20 Johann Jakob Rüeger, *Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen*, Schaffhausen 1884, S. 79–80 und 1095, Anm. 3.

21 Karl Schib, Johann Jakob Rüeger, in: *Schaffhauser Biographien IV* (Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 58, 1981), S. 246–251. – Veronika Feller-Vest, Rüeger, Johann Jakob, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 10, Basel 2011, S. 524.

22 Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 410.

23 Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 409; das von Rüeger auf S. 411 nochmals erwähnte Jahrzeitbuch ist verschollen.

24 Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 79.

25 Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 409.

26 Bünteli 2010 (vgl. Anm. 9), Tabelle auf S. 118.

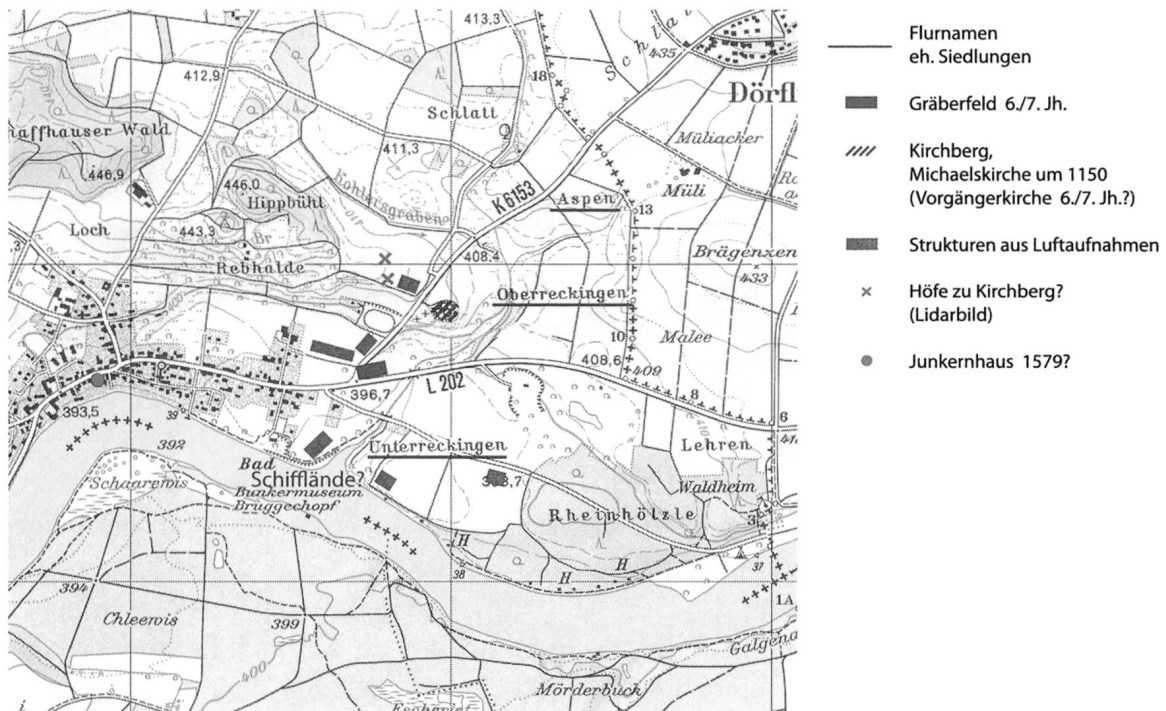


Abb. 4: In der Karte eingetragen sind die überlieferten Flurnamen von Dörfern und Höfen, das alamannische Gräberfeld sowie die aus Luftaufnahmen ersichtlichen Strukturen, die zusammen mit der postulierten Schifflande an der Mündung des Kirchbergerbaches zeigen, dass die Umgebung der Kirche im Früh- und Hochmittelalter in einem Umkreis von etwa 3 Kilometern eng besiedelt war. Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BAT140080).

von kleinen Dörfern und Höfen war. Noch heute finden wir auf den Landeskarten<sup>27</sup> nordöstlich der Bergkirche den Flurnamen Obereckingen und südöstlich davon jenen von Untereckingen, das früher Niedereckingen genannt wurde (Abb. 4). Letzteres wird von der Forschung als das ursprüngliche Eckingen angesehen, von dem aus als Hof oder Weiler das jüngere Obereckingen entstanden sei.<sup>28</sup> Es lag an einer hochwassersicheren Stelle am Rhein bei der Mündung des Kirchberger- oder Büsinger Bachs, der unterhalb von Gennersbrunn als Kohlersgraben entspringt und in einem fast rechten Winkel um die Bergkirche fliesst. Vermutlich ist es jenes Eckingen, in dem Kozpret 888 dem Kloster St. Gallen eine Hufe mit einem Wohnhaus und Nebengebäuden schenkte: «in loco qui dicitur Eginga cum domo et ceteris edificiis».<sup>29</sup> Nördlich davon kommt die Flur Aspen hinzu, ein weiteres Dörfchen, das 1135 «Aspa» genannt wird.<sup>30</sup>

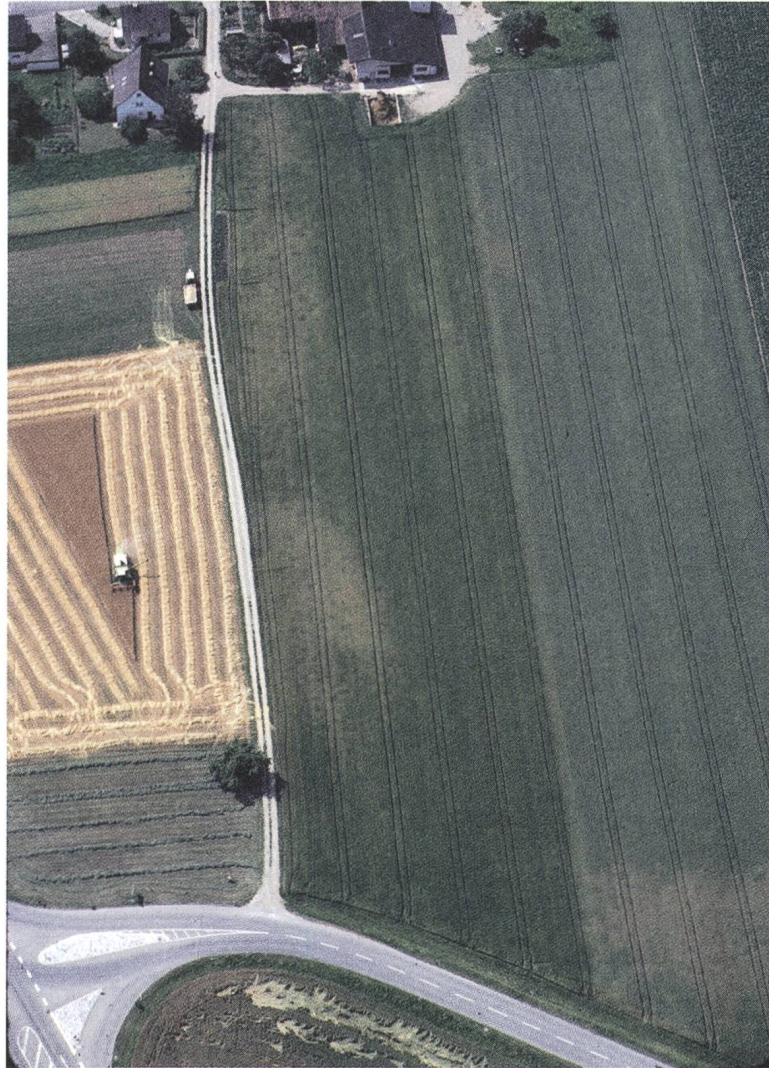
27 Zum Beispiel Landeskarte der Schweiz 1 : 25000, Blatt 1032, Diessenhofen.

28 Jürgen C. Tesdorpf, Die Wüstungen im Hegau und ihre Bedeutung für die Siedlungsforschung, in: Hegau, 26, 1969, S. 69–116, bes. S. 93–95.

29 Hermann Wartmann, Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Bd. 2, 840–920, Zürich 1866, S. 268–269, Nr. 665; mit Ergänzungen Tesdorpf (vgl. Anm. 28), S. 94 und Anm. 138a.

30 Staatsarchiv Schaffhausen (STASH), UR 1/69.

*Abb.5: Die Luftaufnahme von Otto Braasch zeigt in der Flur Untererer Einschlag mehrere Gruben aus unbekannter Zeit (vgl. Abb. 1).*



Unterhalb der Kirche kamen 1974/75 bei Ausbauarbeiten der Verzweigung der Straßen nach Gailingen und Dörflingen zehn alamannische Gräber eines Friedhofs zum Vorschein, der sich in nordöstlicher Richtung weiter erstreckt. Sie lagen in einer Tiefe von 50–100 Zentimetern unter der Oberfläche und die Grabgruben zeichneten sich im hellen Kies durch ihr dunkleres Füllmaterial ab. Nur zwei Männergräber wiesen Beigaben auf: je eine Spatha, ein zweischneidiges Schwert, das eine zudem einen Schildbuckel und Reste einer Gürtelgarnitur, das andere eine Lanzenspitze und ein Eisenmesser. Die Funde datieren ins 6./7. Jahrhundert; ob die übrigen Gräber schon Bestattungen aus der beigabenlosen Zeit des 8. Jahrhunderts sind, bleibt unsicher.<sup>31</sup>

Bisher kaum beachtet worden sind Luftbilder, die im Rahmen der archäologischen Prospektion des Landesamts für Denkmalpflege Baden-Württemberg zwischen

---

31 Ortsakten im Landesdenkmalamt Freiburg. – Grabungsbericht und Plan beim Kreisarchäologen Jürgen Hald in Singen. – Südkurier, 23. April 1974, S. 7.



*Abb. 6: Die Luftaufnahme von Otto Braasch zeigt westlich des Parkplatzes der Bergkirche in der Flur Kornzenacker verschiedene Strukturen sowie ein Teilstück des alten Kirchwegs nach Gennersbrunn (x), (vgl. Abb. 24).*

1985 und 1991 von Otto Braasch aufgenommen wurden.<sup>32</sup> Nahe dem Rheinufer sind in den Fluren des erwähnten Untereckingen und Rheinbreiten Gruben zu erkennen. In der letztgenannten Flur stand der Murkardhof, der an einem Ostertag unbekanntes Jahres abbrannte.<sup>33</sup> Unmittelbar westlich des erwähnten Gräberfelds zeichnen sich Richtung Büsingen und an der Strasse nach Dörflingen in der Flur Unterer Einschlag viele Gruben ab. Ob es die für das Frühmittelalter typischen Grubenhäuser und/oder weitere Gräber sind, wäre zu untersuchen (Abb. 1 und 5).<sup>34</sup> Und schliesslich zeigen sich westlich des modernen Parkplatzes der Bergkirche in der Flur Kornzenacker eine grabhügelähnliche Struktur, kreisförmig umgeben von weiteren Gruben, sowie ein Teilstück des alten Kirchwegs nach Gennersbrunn

32 Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Luftaufnahmen: L8318-031-0131-11\_M, L8318-031-02\_31-14\_M, L8318-031-03\_31-16\_M, L8318/50-0131-08 M. Für die bereitwillige Unterstützung danke ich Jonathan Scheschkewitz, Landesdenkmalamt Esslingen, Bertram Jenisch, Landesdenkmalamt Freiburg, und Otto Braasch, Landshut.

33 STASH, Herrschaft 1/189/1 und 1/190/1. – Johann Franz Ziegler, Notizen über die alte Pfarre Kirchberg oder Kilchberg bei Büsingen, um 1822, Abschrift bei Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 258–264, bes. S. 258.

34 Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Luftaufnahmen L8318-050-01\_31-18\_M und L8318-050-01\_31-08\_M.

(Abb. 6).<sup>35</sup> Vermutlich liegen hier die beiden in den Schriftquellen überlieferten Höfe zu Kirchberg.<sup>36</sup>

Zusammenfassend machen die überlieferten Flurnamen und Grabfunde deutlich, dass spätestens im Frühmittelalter das Gelände um den Kirchberg in einem Umkreis von etwa 3 Kilometern relativ dicht besiedelt war. Die auf den Luftaufnahmen sichtbaren Bewuchsmerkmale harren noch der weiteren archäologischen Untersuchung (Abb. 4). Gemäss den Erkenntnissen aus den verschiedenen Kirchengrabungen, die in unserer Gegend in den letzten Jahrzehnten in Stein am Rhein-Burg, Diessenhofen, Berslingen und Schleithem durchgeführt worden sind, dürfte auf dem Kirchberg spätestens im 7. Jahrhundert eine erste Kirche entstanden sein.<sup>37</sup> Eine Grabung im Kircheninnern könnte die Reste einer Saalkirche mit eingezogener Apsis oder wohl eher eine Rechteckkirche zutage fördern. Natürlich wäre es spannend, umgehend den Spaten in die Hand zu nehmen, um mehr zu erfahren. Es kann aber auch als Glücksfall bezeichnet werden, dass die Bergkirche mit ihrem weitgehend unberührten Untergrund ihre Geheimnisse für spätere Generationen hütet, die mit neuen oder weiterentwickelten archäologischen Methoden Untersuchungen durchführen können. Dies im Gegensatz zu mittlerweile Hunderten von Kirchen vor allem in der Schweiz, die in den letzten Jahrzehnten meistens im Zug des aufwendigen Einbaus von Bodenheizungen umfassend archäologisch untersucht und ihrer Geheimnisse beraubt worden sind.<sup>38</sup>

## Die Siedlungen um den Kirchberg als Vorgänger der Stadt Schaffhausen – eine Hypothese

Im Gebiet der Schaffhauser Altstadt sind trotz intensiven und flächendeckenden stadtarchäologischen Untersuchungen seit dem Anfang der 1980er-Jahre nur spärliche frühmittelalterliche Siedlungsspuren zum Vorschein gekommen. Wir kennen im westlichen Bereich des Klosters Allerheiligen eine Eisenschlackenhalde mit einem Verhüttungssofen, einem sogenannten Rennofen, aus dem 6.–8. Jahrhundert und den Kalksteinbruch mit zwei Kalkbrennöfen aus dem 8./9. beziehungsweise

---

35 Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Fundstelle BÜSI002M, Luftaufnahmen L8318-050-03\_316-25 und 26. Ein Grabhügel ist in der Karte des Kantons Schaffhausen in vorgeschichtlicher, römischer und frühgermanischer Zeit eingetragen. – Vgl. Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 6, Neuenburg 1931, Karte nach S. 120.

36 Vgl. unten, S. 50–52,

37 Kurt Bünteli, Baugeschichte der Dorfkirche – der ehemaligen Kirche St. Maria, in: Anke Burzler/Markus Höneisen/Jakob Leicht/Beatrice Ruckstuhl, Das frühmittelalterliche Schleithem. Siedlung, Gräberfeld und Kirche (Schaffhauser Archäologie, 5), Schaffhausen 2002, S. 400–414, bes. S. 405–406. – Zusammenstellung des archäologischen Forschungsstandes im Kanton Schaffhausen: Bünteli 2010 (vgl. Anm. 9), S. 118–119.

38 Grundsätzlich zur archäologischen Erforschung vorromanischer Kirchenbauten: [www.care-dach.net](http://www.care-dach.net). – Hans Rudolf Sennhauser (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in die ottonische Zeit, 2 Bände, München 2003 (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Abhandlungen, N. F., 123).

10. Jahrhundert. Hinzu kommen zwei Gräber eines alamannischen Gehöfts aus dem 7. Jahrhundert im Bereich der Schwertstrasse.<sup>39</sup>

Gut 4 Kilometer nördlich der Altstadt im Durachtal lag das abgegangene Dorf Berslingen, das archäologisch ausgezeichnet untersucht ist. Seine Geschichte beginnt im Rahmen des fränkisch-alamannischen Landesausbaus im späten 6. und 7. Jahrhundert mit einem Pioniergehöft. Im Verlauf des 8. Jahrhunderts kamen entlang der Strasse vier weitere Höfe und, als einziger Steinbau, eine einfache Rechteckkirche hinzu. Um die Jahrtausendwende erreichte Berslingen mit maximal sieben bis acht Höfen seine Blütezeit. Zwischen der Stadt und Merishausen gelegen – Letzteres besitzt eine weitere frühe, noch nicht ausgegrabene Kirche<sup>40</sup> – verlor Berslingen für seine Grundherren, die Klöster von St. Gallen, Öhningen und Rheinau, offenbar die Daseinsberechtigung. In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts wurden weite Teile der Siedlung und die Kirche aufgegeben.<sup>41</sup>

Zum Ende von Eckingen und zu den Anfängen des 1090 erstmals genannten Büsingen lassen sich die folgenden Feststellungen machen. Sicher ist, dass die Siedlungen von Unter- und Obereckingen im Spätmittelalter abgingen; 1349 wird letztmals der Zehnt des minderen Hofes zu Eckingen genannt, der damals dem Kloster Paradies gehörte. Ab dem 16. Jahrhundert sind nur noch Äcker und Felder von Eckingen überliefert.<sup>42</sup> Ein letzter Hof von Eckingen bestand also jahrhundertlang gleichzeitig mit Büsingen. Wurde dieser südöstlich der Kirche gelegene Ort im 11. Jahrhundert kleinräumig zur alten Landstrasse hin verschoben und erhielt er den neuen Namen Büsingen? Ein solcher Vorgang stünde ursächlich in einem Zusammenhang mit den Nellenburgern als den Hauptgrundbesitzern, deren Wildjagdbann gegen Osten bis an die heutige Grenze von Dörflingen reichte,<sup>43</sup> mit dem Kloster Allerheiligen als ihren Rechtsnachfolgern und mit dem rasanten Aufstieg der Stadt Schaffhausen nach 1045. Weiterführende Informationen können erst archäologische Untersuchungen von Kirche, Siedlung, Höfen und Friedhof erbringen. Weshalb man die Kirche und die beiden Höfe nach dem Kirchberg und nicht nach den Dörfern Eckingen oder Büsingen nannte, wird mangels schriftlicher Quellen wohl ungeklärt bleiben.

Hypothetisch könnte man die beschriebenen Siedlungen mit der Kirche folglich als eigentliche Vorgänger von Schaffhausen ansprechen,<sup>44</sup> eine Möglichkeit, die

---

39 Bänteli 1999 (vgl. Anm. 7), S. 28–29. – Anke Burzler, Die frühmittelalterliche Besiedlung im Spiegel der Gräber, in: Kurt Bänteli/Markus Höneisen/Kurt Zubler, Berslingen – ein verschwundenes Dorf bei Schaffhausen. Mittelalterliche Besiedlung und Eisenverhüttung im Durachtal (Schaffhauser Archäologie, 3), Schaffhausen 2000, S. 31, 35, 370. – Bänteli 2002 (vgl. Anm. 8), S. 39. – Eine umfassende Publikation des Verfassers zur Stadtarchäologie ist in Vorbereitung: Kurt Bänteli/Katharina Bürgin, Schaffhausen im Mittelalter – Baugeschichte 1045–1550 und archäologisch-historischer Stadtkataster 1045–1900 (Schaffhauser Archäologie, 11), Schaffhausen 2017.

40 Reinhard Frauenfelder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen, Bd. 3, Der Kanton Schaffhausen (ohne Stadt Schaffhausen und Bezirk Stein), Basel 1960, S. 117–122.

41 Siehe Bänteli/Höneisen/Zubler (vgl. Anm. 39).

42 STASH, UR 1/734. – Tesdorpf (vgl. Anm. 28), S. 94.

43 Vgl. unten, S. 32.

44 Vgl. auch unten, S. 34–35.

bisher in der Forschung völlig unbeachtet geblieben ist. Es wäre auch zu überlegen, ob unterhalb des Kirchbergs vor dem Rheinknie an der Mündung des Kirchbergbachs in den Rhein, wo heute noch eine Bucht besteht, die vielleicht zum Teil künstlich ausgebaut wurde (Abb. 4), ein erster Stapel- und Warenumschlagplatz für die Schifffahrt bestanden haben könnte.<sup>45</sup> Er läge zwar im bemerkenswerten Abstand von 5 Kilometern zu den Lächen, den Stromschnellen im Rhein bei Schaffhausen. Es ist aber nicht auszuschliessen, dass es zu jener Zeit weitere Hindernisse im Rhein gab, die inzwischen künstlich oder natürlich durch Hochwasser beseitigt worden sind.

Würde diese Hypothese zutreffen, ständen die frühmittelalterlichen Siedlungsspuren und Kalkbrennöfen in der Stadt Schaffhausen nicht nur mit der um die Jahrtausendwende entstandenen Stadtkirche St. Johann, sondern auch mit den postulierten ältesten Bauten der Kirche auf dem Kirchberg und den sie umgebenden Siedlungen im Zusammenhang. So wäre die Bergkirche quasi das letzte Überbleibsel einer Vorgängersiedlung der Stadt Schaffhausen. Damit wird Büsinger Baugeschichte der Kirche nicht nur zu einem Meilenstein für Büsingen, sondern sie wirft auch ein neues Licht auf die Stadt Schaffhausen in der Zeit vor der Stadtgründung.

## Büsingen und die Kirche auf dem Kirchberg, die Nellenburger und ihr Kloster Allerheiligen

Der Ortsname Büsingen wird urkundlich erstmals 1090 erwähnt. Am 14. April vergabte der kinderlose Graf Burkhard von Nellenburg, der Sohn des Schaffhauser Stadtgründers Eberhard von Nellenburg, auf sein Ableben hin dem Kloster Allerheiligen seine beiden Höfe Büsingen und Hemmental («curtes meas Bösinga et Hemmental»)<sup>46</sup> Herzog Berthold von Zähringen und Graf Hermann werden in derselben Urkunde beauftragt, die Übergabe dieser Höfe nach Burkhard's Tod sicherzustellen. Wenig später änderte Burkhard seinen Plan und liess die Schenkung durch die beiden Treuhänder sofort vollziehen. 1095 wird auch die Kirche auf dem Kirchberg («ecclesia ad Kirichberch») erstmals erwähnt, als Papst Urban II. dem Kloster Allerheiligen Freiheiten und Besitzungen bestätigt.<sup>47</sup> 1122 wird Büsingen neben Schaffhausen, Hemmental und Hallau als Gerichtsort, als Dingstätte, für den

---

45 Diese Stelle war immer wieder von strategischem Interesse. Direkt gegenüber der Bucht, am andern Ufer, wurden ein römischer Wachturm, eine Schanze im Zweiten Koalitionskrieg von 1799 sowie ein Bunker im Zweiten Weltkrieg (1938–1940) angelegt. – <http://www.archaeologie.tg.ch/documents/Schaaren1355231934130.pdf>. – Roland Kessinger, Büsingen und der Brückenkopf im Schaarenwald 1799/1800, in: Hegau 57, 2000, S. 211–219.

46 STASH, UR 1/9. – Rudolf Gamper, Die Rechts- und Herrschaftsverhältnisse des Allerheiligenklosters im 11. und 12. Jahrhundert, in: Bächteli/Gamper/Peter Lehmann (vgl. Anm. 8), S. 124–145, 259–262 und 288–295, bes. S. 141. – Elisabeth Schudel, Der Grundbesitz des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen, Schleithem 1936, S. 17.

47 STASH, UR 1/29. – Gamper (vgl. Anm. 46), S. 291.

Vogt von Allerheiligen, Adalbert von Morisberg, einen Neffen von Burkhard von Nellenburg, bestimmt.<sup>48</sup>

Für die Zeit um 1120 erfahren wir aus dem Güterbeschrieb des Klosters Allerheiligen von verschiedenen grösseren und kleineren Ländereien und zwei Mühlen, *molendina*, die zur *villa Bösing* und zur *ecclesia Chiriberch* gehören.<sup>49</sup> Der Flurname Mühlwiesen<sup>50</sup> östlich der Kirche erinnert an den Standort dieser Mühlen. Neben dem Hof und dem Patronatsrecht über die Kirche, das vor allem das Wahlrecht des Geistlichen beinhaltete, besass das Kloster demnach umfangreichen Besitz in Büsingen, der es hier wohl nicht zum alleinigen, aber sicher zum grössten Grundherrn machte.<sup>51</sup> Dazu gehörten auch die *vischenze*, die wichtigen Fischereirechte, die als Lehen an Schaffhauser Fischer vergeben wurden. Der Wildbann reichte vom Hattingerstein, auch *Plumpen* oder Nellenburgerstein genannt, dem Grenzstein Nr. 1 mitten im Rhein bei der Laag, auf der ganzen Rheinbreite bis unter die *Buesinger wisan* (Schaaren) und weiter auf der rechten Rheinseite bis zu den *mulinan*, den Klostermühlen im heutigen Mühlenerquartier in Schaffhausen. Noch 1851/54 waren die Fischereirechte ein Streitpunkt zwischen dem Grossherzogtum Baden und Schaffhausen.<sup>52</sup>

## Die Kirche auf dem Kirchberg – Mutterkirche der Schaffhauser Stadtkirche St. Johann?

Über die Nellenburger beziehungsweise das Kloster Allerheiligen war das Büsinger Gotteshaus seit seiner ersten Erwähnung im späten 11. Jahrhundert immer aufs Engste mit Schaffhausen verbunden.<sup>53</sup> Sicher wichtigster Pfeiler dieses noch heute im Bewusstsein der Schaffhauser verankerten Selbstverständnisses ist die Urkunde von 1248. Die beiden Grafen Hartmann der Ältere und Hartmann der Jüngere von Kiburg baten Papst Innozenz IV., die Pfarrkirche zu Kirchberg («ecclesiam parrochiale de Kilperc») mit der von ihr abhängigen Kirche zu Schaffhausen (St. Johann) («cum ecclesia de Scafusa, dependente ab ea») dem Kloster Allerheiligen zu inkorporieren.<sup>54</sup> Verschiedene Einsprachen erfolgten, sodass die Umsetzung bis 1254 dauerte, als der Papst den Abt des Klosters Gengenbach bei Offenburg beauftragte,

---

48 Gamper (vgl. Anm. 46), S. 140. – Carl August Bächtold, Die Stadt Schaffhausen zur Zeit ihres Eintrittes in den Schweizerbund, in: Festschrift der Stadt Schaffhausen zur Bundesfeier 1901, Schaffhausen 1901, S. 22 und 103–104.

49 STASH, UR 1/74. – Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 79, Anm. 15. – Gamper (vgl. Anm. 46), S. 294. – Schudel (vgl. Anm. 46), S. 77. – Bächtold 1901 (vgl. Anm. 48), S. 61.

50 Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Kartenhintergrund LGL, Ausdruck vom 19. 2. 2014.

51 Franz Götz, Zur Geschichte des Dorfes Büsingen von den Anfängen bis zum Ende des Wiener Kongresses (1815), in: Götz/Schiendorfer/Eiglsperger (vgl. Anm. 13), S. 13–40, bes. S. 15–16.

52 STASH, UR 1/322, UR 1/2295, UR 1/3271, Regierungsakten 2/6303, ca. 1. 1. 1840–ca. 31. 12. 1842. – Ottobert L. Brintzinger, Beiträge zur Geschichte der Exklave Büsingen, in: Hegau 7, 1962, S. 58. – Zum Hattingerstein: Max Baumann, Tauchgang zu einem Unterwassermarkstein, Schaffhauser Nachrichten, 17. November 2006. – Bächtold 1901 (vgl. Anm. 48), S. 229–230.

53 Bänтели 2013 (vgl. Anm. 9).

54 STASH, UR 1/122.

darüber zu wachen, dass niemand Abt und Konvent von Allerheiligen am Genuss der ihrem Kloster inkorporierten Pfarrei Kirchberg hindere.<sup>55</sup>

Die Ausgrabungen in der Schaffhauser Stadtkirche St. Johann von 1984–1990 förderten drei romanische Vorgängerkirchen zutage und liessen die Geschichte dieses Gotteshauses in einem neuen Licht erscheinen. Sie zeigten, dass die Stadtkirche vor dem Kloster Allerheiligen, spätestens um die Jahrtausendwende, entstand. Bis dahin war man davon ausgegangen, dass sie jünger sei als Allerheiligen und aus dem frühen 12. Jahrhundert stamme.<sup>56</sup> Die Frage der Abhängigkeit stellt sich damit neu.

1985 veröffentlichte Konrad Wanner seine bemerkenswerte Studie zu den ländlichen Pfarrkirchen des Kantons Zürich. Er konnte nachweisen, dass die Vorstellung von frühmittelalterlichen Ursparreien falsch ist, weil die zürcherischen Pfarreien erst im 12. Jahrhundert entstanden.<sup>57</sup> Bis dahin war man durch Rückschreibung der Geschichte davon ausgegangen, dass in den Pfarrsprengeln von frühmittelalterlichen Mutterkirchen Filialkirchen gegründet worden seien. Verschiedene Kirchengrabungen haben aber deutlich gemacht, dass die sogenannten Filialen älter waren als die vermeintlichen Mutterkirchen. Hinzu kommt, dass die Überlieferung von Filialverhältnissen kaum vor das 12. Jahrhundert zurückreicht. Eine der wenigen frühen Erwähnungen stammt aus dem Jahr 1180: die *matrix ecclesie* genannte Mutterkirche in Oberwinterthur mit ihrer *filia*, der Kirche in Niederwinterthur.

Weiter führen die jüngsten Untersuchungen von Peter Eggenberger und Thomas Glauser zur Entstehung der zugerischen Pfarreien. Sie zeigen ebenfalls auf, dass Pfarreien im Bistum Konstanz vor 1200 noch kaum nachweisbar sind, und erhärten Konrad Wanners Ergebnisse.<sup>58</sup> Die Bildung von territorial definierten Pfarreien ist als eine Ablösung des während Jahrhunderten eingespielten Systems der persönlichen Bindung zwischen Gläubigen und Geistlichen zu verstehen und scheint mit der Zehntdurchsetzung zusammenzuhängen. Pfarrei und Zehnt tauchen praktisch gleichzeitig in den Quellen auf.

Deshalb scheint die Erklärung am plausibelsten, dass die Patronatsherren erst nach der Etablierung der Pfarreien begannen, den Zehnten quasi flächendeckend, dörfer-

---

55 STASH, UR 1/114, UR 1/122–1/125.

56 Banteli 1990 (vgl. Anm. 7), S. 21. – Cornelia Stäheli/Kurt Banteli/Hans Lieb, Die Stadtkirche St. Johann in Schaffhausen (Schweizerische Kunstführer, GSK, 548), Bern 1994, S. 4–7. – Banteli 1999 (vgl. Anm. 7), S. 49.

57 Konrad Wanner, Vom lokalen Heiligtum zur ländlichen Pfarrkirche am Beispiel des Kantons Zürich, in: Adolf Reinle u. a. (Hrsg.), *Variorum Munera Florum. Latinität als prägende Kraft mittelalterlicher Kultur. Festschrift für Hans F. Haefele zum sechzigsten Geburtstag*, Sigmaringen 1985, S. 253–276. – Kritisch zu Ursparreien und Filialen äussert sich auch Martin Illi, *Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt*, Zürich 1992, S. 13. – Dazu und zur Begrifflichkeit siehe Harro Julius, *Landkirchen und Landklerus im Bistum Konstanz während des frühen und hohen Mittelalters. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung*, Diss., Universität Konstanz 2003, S. 171–172 und 179, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-opus-10516>.

58 Peter Eggenberger/Thomas Glauser/Toni Hofmann, *Mittelalterliche Kirchen und die Entstehung der Pfarreien im Kanton Zug (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug, 5)*, Zug 2008, S. 22–24 und 27.

oder flurübergreifend zu erheben.<sup>59</sup> So erstaunt es nicht, dass auch St. Johann im Zusammenhang mit einem Zehntstreit erstmals 1275 als «pfarrkilche ze Schaufhusen» bezeichnet wird. Es ging um den Zehnten der neu gerodeten Waldflächen, der sogenannten Neugrütenen, im Pfarreibezirk von St. Johann, der zwischen St. Agnes und Allerheiligen hälftig geteilt werden musste, weil diese beiden Parteien ein benediktinisches Doppelkloster bildeten.<sup>60</sup>

Als Fazit zur Definition von Mutter- und Filialkirche lässt sich festhalten, dass das Verhältnis der beiden Kirchen zueinander im 11. und früheren 12. Jahrhundert unklar bleibt. Die neue Datierung für die Bergkirche um 1150<sup>61</sup> ermöglicht zumindest einen Grössenvergleich: Die in dieser Zeit voll ausgebaute Stadtkirche St. Johann III wies eine Schifffläche von etwa 350 Quadratmetern auf und war damit etwa viermal so gross wie St. Michael.<sup>62</sup> 1170 erscheint mit Werner der erste namentlich genannte und wohl in Büsingen und St. Johann tätige Priester («Wernerherus, plebanus de Scafhusin»).<sup>63</sup> 1179 nahm Papst Alexander III. das Kloster Allerheiligen mit den genannten Besitzungen in seinen Schutz, darunter «locum Scaphusin» mit allen Rechten als Ganzes und die «ecclesia ad Chilichberc» mit allen Zehnten.<sup>64</sup> Irgendwann im späten 12. oder im frühen 13. Jahrhundert wurde St. Johann offenbar für einige Jahrzehnte in einem neu gegründeten Pfarreibezirk zur Filiale der vermutlich viel älteren Kirche von Büsingen.<sup>65</sup> Durch die Inkorporation beider Kirchen ins Kloster Allerheiligen 1248–1254 kehrten sich nach kurzer Zeit die Verhältnisse um. Der jeweilige Abt war von nun an Rektor der St. Johannskirche und setzte den Pleban ein, der fortan Büsingen von der ehemaligen Tochterkirche aus bediente.<sup>66</sup> Damit endete nach kurzer Zeit dieses verwaltungstechnische Konstrukt zweier ungleicher Partner: auf der einen Seite der prosperierenden Stadt, zu deren benediktinischem Doppelkloster Allerheiligen und St. Agnes in der Mitte des 13. Jahrhunderts mit dem Barfüsserkloster ein drittes Kloster hinzukam,<sup>67</sup> auf der anderen Seite des nach dem Abgang der umliegenden Dörfer oder Siedlungen vielleicht noch von letzten Höfen flankierten Gotteshauses auf dem Kirchberg. Die Verlagerung eines Siedlungszentrums durch die Herrschaftsträger als Folge veränderter politischer Umstände, neuer Handelswege oder aus anderen Gründen ist im Mittelalter kein Einzelfall. Bekannt sind solche Vorgänge etwa in Winterthur und Bern. Jene vom einstigen römischen Vitudurum (Oberwinterthur) nach Nieder-

---

59 Eggenberger/Glauser/Hofmann (vgl. Anm. 58), S. 34–37. – Julius (vgl. Anm. 57), S. 142–145.

60 STASH, UR 1/171.

61 Vgl. unten, S. 35–43.

62 Bächtli 1990 (vgl. Anm. 7), S. 38–46.

63 J. Escher/P. Schweizer, Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 1, Zürich 1888, Nr. 323, S. 202–203.

64 STASH, UR 1/82. – Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 267–273.

65 Thomas Glauser stellte für den Kanton Zug fest, dass «sich die frühmittelalterlichen Kirchen nach 1200 als Pfarrkirchen durchsetzten, während die hochmittelalterlichen Kirchen zu Filialen wurden und in die entsprechenden Pfarreien zu liegen kamen, die sich um die frühmittelalterlichen Kirchenstandorte bildeten». Eggenberger/Glauser/Hofmann (vgl. Anm. 58), S. 29.

66 Reinhard Frauenfelder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen, Bd. 1, Die Stadt Schaffhausen, Basel 1951, S. 175.

67 Bächtli 2013 (vgl. Anm. 9), S. 361–362.

winterthur erfolgte in einem langsamen Prozess, der mit der Entstehung der Stadt Winterthur um die Mitte des 13. Jahrhunderts seinen Abschluss fand.<sup>68</sup> 1276 wurde die Leutkirche von Bern, die Ende 12. Jahrhundert entstandene Vorgängerin des heutigen Münsters, zur Pfarrkirche erhoben und von der Könizer Kirche abgetrennt, deren Filiale sie bis dahin gewesen war.<sup>69</sup> Diese Beispiele sind vergleichbar mit der Situation von Büsingen und Schaffhausen, und sie unterstützen die neue Hypothese, dass die Siedlungen um den Kirchberg als Vorgänger der Stadt Schaffhausen anzusehen sind.<sup>70</sup> Schon der Chronist Johann Jacob Rüeger kam um 1600 zu einem ähnlichen Schluss, wenn er auch noch von der Theorie der Ursparreien ausging: «Wann aber und zuo was ziten diese Sant Johans Lütkilchen zuo einer eigenen pfarrkilchen worden, hab ich nit funden [...]. Filicht mag diese pfarr entstanden und von Büesingen abgsünderet sin worden, do Schaffhusen zuo einer statt worden. In summa die dochter hat die muoter überwachsen.»<sup>71</sup>

Der Grund, weshalb das kurzzeitige Verhältnis der Büsinger Mutterkirche zu ihrer Schaffhauser Filiale St. Johann bis heute tradiert worden ist, scheint darin zu liegen, dass diese Bezeichnung trotz der Inkorporation ins Kloster Allerheiligen von 1248–1254 gemäss der alten Tradition noch jahrhundertlang beibehalten wurde. Diese Nennungen erfolgten immer im Zusammenhang mit der Regelung von finanziellen Angelegenheiten im mittelalterlichen Pfarreibezirk. Um 1350: «parochialis in Kilchberg et ecclesia sancti Johannis in Schaffusa eius filia»;<sup>72</sup> 1430: «Ecclesia S. Johannis parochialis in Scaffhusen cujus matrix ecclesia Kilchbergiensis»;<sup>73</sup> 1497, im gleichen Dokument: «Ecclesia Kilchberg cum filiabus Schaffhusen et Newenhusen incorporata monasterio in Schaffhusen» sowie «ecclesie parrochialis Kirchberg cum filiabus Schafhusen et Nuwenhusen, decanus capituli, est ecclesia incorporata monasterio Omnium Sanctorum in Schafhusa».<sup>74</sup>

## Der Neubau der Kirche um 1150 – ein Bauwerk im Umfeld des Schaffhauser Münsterturms

Dank der dendrochronologischen Untersuchungen lässt sich die Bergkirche nun erstmalig in die Jahre um 1150 datieren. Sie war damit ein Neubau der 1095 erwähnten Vorgängerkirche, deren Fundamente noch unter dem Fussboden der Kirche liegen dürften und deren Anfänge wohl ins 6. oder 7. Jahrhundert zurück-

---

68 Felicia Schmaedecke, Die reformierte Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur. Neuauswertung der Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1976–1979 (Zürcher Archäologie, 20), Zürich und Egg 2006, S. 19, 174.

69 Kathrin Utz Tremp/Daniel Gutscher, Geistliches und geistiges Leben, in: Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 2003, S. 389–419, bes. S. 389–391.

70 Vgl. oben, S. 29–31.

71 Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 304–305.

72 STASH, UR 1/671.

73 STASH, UR 1/1831.

74 Das subsidium charitativum vom Jahr 1497 unter Bischof Hugo von Hohenlandenberg, in: Freiburger Diöcesan-Archiv 25, 1896, S. 77 und 83.

reichen.<sup>75</sup> Die Bauzeit fällt damit genau in jene Jahre, in denen Abt Ulrich zu Spenden aufrief, die den Bau von zwei Münstertürmen finanzieren sollten, von denen aber nur der eine realisiert wurde. Leider ist für das zweite und das dritte Viertel des 12. Jahrhunderts die Dichte der schriftlichen Überlieferung zum Kloster Allerheiligen weit geringer als für die vorangehende Zeit, sodass diese Jahrzehnte weitgehend im Dunkeln bleiben.<sup>76</sup> Deshalb kennen wir auch den Auftraggeber für die Büsinger Kirche nicht. Weil aber das Patronat bereits seit dem 12. Jahrhundert in den Händen von Allerheiligen lag,<sup>77</sup> hatte das Kloster bei der Gestaltung des Neubaus zweifellos ein gewichtiges Wort mitzureden. Die Kalksteine, die heute am Chorbogen und in der Sakristei sichtbar sind, kamen aus dem Steinbruch des Klosters am Südhang oder rheinseitigen Abhang des Herrenackers.<sup>78</sup> Deshalb ist es denkbar, dass an der Planung und der Ausführung des Baus zum Teil die gleichen Personen beteiligt waren wie beim Münsterturm.

### *Wiederverwendete Hölzer des ehemaligen Dachstuhls*

Bei der Untersuchung der Dachstühle liessen sich ausserordentlich viele wiederverwendete Hölzer nachweisen, die allein schon durch ihre dunklere Farbe auffallen. Zum einen sind es die fünf Balken der Chordecke, die auf der glatt abgestrichenen romanischen Mauerkrone des Chors aufliegen, wohl zum ursprünglichen Bau gehören und spätestens zusammen mit dem Bohlenbretterboden von 1273 in ihre heutige Lage kamen (Abb. 17).<sup>79</sup> Zum anderen sind es im östlichen Abschnitt des Langhausdachs mindestens 13 Sparren eines gleich grossen Dachs, dessen First etwa 50 Zentimeter tiefer lag als heute. Sie waren am First miteinander verblattet und sasssen auf einer Schwelle auf. Zu diesem Dach gibt es weitere Hinweise für je ein Längsholz pro Dachfläche mit einer Stuhlkonstruktion auf Längsschwellen wie die Rekonstruktion von Burghard Lohrum zeigt.<sup>80</sup> Die Konzentration von Holznägeln auf den Sparren deutet auf eine kräftige Lattung als Basis für eine Holzschindeldeckung hin, wie sie aus der Zeit um 1100 noch in Resten am Giebel über dem Triumphbogen des Münsters erhalten ist.<sup>81</sup>

---

75 Vgl. oben, S. 29,

76 Bächteli 1999 (vgl. Anm. 7), S. 81–82. – Gamper (vgl. Anm. 46), S. 143–144.

77 Vgl. oben, S. 32.

78 Vgl. oben, S. 29.

79 Vgl. unten, S. 49.

80 Vgl. den Aufsatz von Burghard Lohrum, Das Dach der Bergkirche St. Michael, Büsingen, in diesem Band, S. 97–104.

81 Bächteli 1999 (vgl. Anm. 7), S. 55–56. – Kurt Bächteli/Kurt Zubler, Die frühesten Flachziegel der Schweiz in Schaffhausen. Bald 900 Jahre auf dem Dach. 18. Bericht der Stiftung Ziegelei-Museum 2001, Cham 2002, S. 5–24, bes. S. 6–7.

Tab. 1: Dendrochronologische Datierung Neubau Kirche, um 1150

Bauphase	Ort	Holzprobe	Datierung* (Splintjahre)	Holzart
Neubau der Kirche um 1150. Wiederverwendete Hölzer im neuen Schiffdachstuhl von 1637	Schiffdach Mitte- Ost, Sparren	4	1113 (6)	Eiche
		5	1129 (3)	
		1–3, 6, 28	1140 (6), 1143 (10) 1143 WK?, 1143/44 WK, 1146/47 WK	
Neubau der Kirche um 1150. Wiederverwendete Hölzer in der Chordecke von 1273	Chordecke, untere Deckenbalkenlage auf Mauerkrone aufliegend	8	938	Eiche
		9	1128	Eiche
Renovation des Schiffdachs 1194. Wiederverwendetes Holz im neuen Schiffdach- stuhl von 1637	Schiffdach Mitte- Ost, Sparren	29	1194 WK	Eiche

WK = Waldkante.

\* Burghard Lohrum, Büsingen, Bergkirche St. Michael. Dendrochronologische Untersuchungen. Nachtrag und Ergänzungen, Kenzingen, April 2014.

Zwar finden sich keine mit dem Mauerwerk verbundenen Hölzer, und die Untersuchung der Schiffdecke ist wegen ihrer Abdeckung durch einen neuen Bretterboden unterblieben. Trotzdem ermöglichen es acht zusammengehörende Dendrodaten und die Rekonstruktion des Dachstuhls durch Burghard Lohrum, das Baujahr der Kirche zu ermitteln. Splintjahre und Waldkanten konzentrieren sich ganz klar gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts. Der neunte, ohne Splint ins Jahr 938 datierte Balken unterscheidet sich optisch nicht von seinen vier Begleitern aus der gleichen Konstruktion, sodass er durchaus aus einem alten Baum mit vielen Jahrringen stammen könnte. Das zehnte Holz hingegen gehört nicht dazu, es datiert von 1194 und stammt von einer ersten Dachreparatur.

### *Mauerwerk*

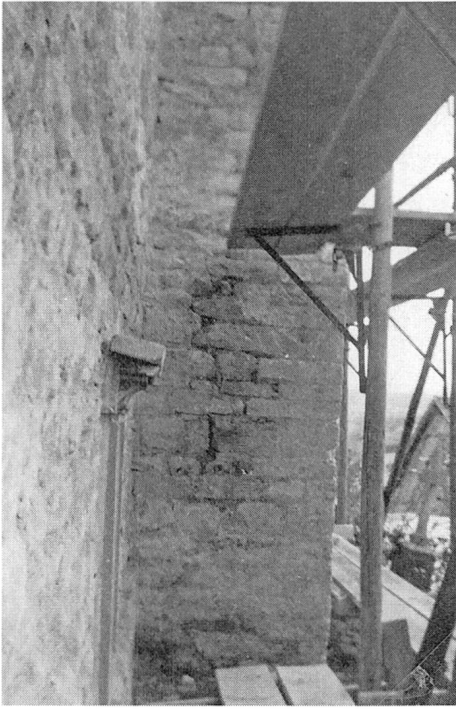
Bei der Renovierung der Kirche 1953/54 wurde der Aussenputz der Kirche entfernt. Das freiliegende Mauerwerk ist durch Fotos von Architekt Walter Henne und von Gustav Hugo dokumentiert. Die Chor- und die Schiffmauern unterscheiden sich demnach nicht im geringsten, und es gibt keine Baufuge zwischen den beiden Bauteilen, sodass an deren gleichzeitiger Entstehung kein Zweifel besteht



*Abb. 7: Chorostwand, Sockelbereich Nordostecke, um 1150, nach Putzentfernung im Juli 1953. Im Vordergrund Grabsteine des 1954 aufgehobenen alten Friedhofs um die Kirche.*

*Abb. 8: Chorostwand, um 1150, nach Putzentfernung im Juli 1953. Einzelne Steinlagen schräggestellt in der Art des opus spicatum, oben das spätgotische Fenster von 1487/88 (vgl. Abb. 30).*

*Abb. 9: Durch den abgeblätternen Verputz lagen vor der Renovation von 1953 an der Südostecke des Chors sauber zugehauene Kalksteinhandquader aus der Zeit um 1150 frei. Im Vordergrund Grabsteine des 1954 aufgehobenen alten Friedhofs um die Kirche.*



*Abb. 10: Schiff, Nordostecke, um 1150, Eckquadern aus Kalksteinen, nach Putzentfernung im Juli 1953.*

*Abb. 11: Schiffnordwand, Ostabschnitt, um 1150, nach Putzentfernung im Juli 1953. Einzelne Steinlagen schräggestellt in der Art des opus spicatum und romanische Fenster mit Bogensteinen aus Sandstein. Im Vordergrund Grabsteine des 1954 aufgehobenen alten Friedhofs um die Kirche.*

*Abb. 12: Schiffsüdwand, Ostabschnitt, um 1150, nach Putzentfernung im Juli 1953. Einzelne Steinlagen schräggestellt in der Art des opus spicatum, Fenstersturz mit Bogensteinen aus Sandstein (1).*



*Abb. 13: Giebelwand im Dachraum über dem Chorbogen, um 1150, mit einzelnen Steinlagen schräggestellt in der Art des opus spicatum und Kreuzschlitz aus Kalksteinen (1), im Dachstuhl von 1637.*



*Abb. 14: Chorbogen, um 1150, Blick gegen das Schiff mit Kanzel von 1721 und Bänken von 1751.*

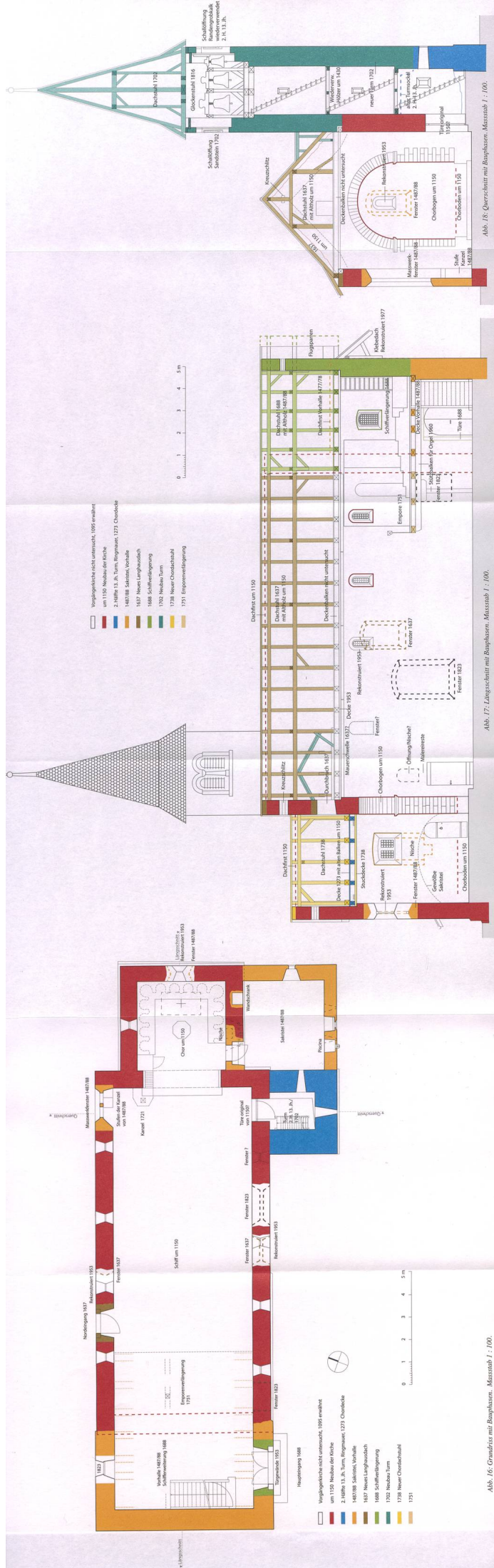


Abb. 16: Grundriss mit Bauphasen, Maßstab 1 : 100.

Abb. 17: Längsschnitt mit Bauphasen, Maßstab 1 : 100.

Abb. 18: Querschnitt mit Bauphasen, Maßstab 1 : 100.



Abb. 15: Schiffnordwand, romanische Fenster, um 1150, mit spätgotischer Rankenmalerei in der Leibung sowie Grisaillemalerei von 1637/88. Rechts davon Masswerkfenster und Treppenstufen zur Kanzel von 1487/88.

(Abb. 7–12).<sup>82</sup> Mit Ausnahme der Westerweiterung von 1688 bestehen das Kirchenschiff und der Chor hauptsächlich aus lagerhaftem Bollensteinmauerwerk. Teilweise sind die Lagen in der Art des *opus spicatum* schräg gestellt, auch Tuffsteine kommen vor. Das Steinmaterial stammt aus der Moräne in der näheren Umgebung. Hinzu kommen doppelte, horizontale Lagen von kleinen Handquadern aus Kalkstein die vom innerstädtischen Steinbruch am Südostabhang des Herrenackers beim Kloster Allerheiligen stammen.<sup>83</sup> Sichtbar ist dieses originale Mauerwerk heute noch im Turm innern an der nordseitigen Wand auf ganzer Schiffhöhe und an den beiden Giebeln im Dachraum über dem Chor. Beide Giebel besitzen je eine Kreuzschlitz-Scharte direkt unter den ehemaligen Firstlinien, nur die westliche ist vollständig erhalten und durch sorgfältig behauene Kalksteine im Mauerwerk ausgespart. Darunter zeigen sich chorseitig Mörtelabdrücke des ehemaligen, etwa 40 Zentimeter tiefer liegenden und flacher geneigten Chordachs (Abb. 13, 17, 18, 30). Aussen an der Basis des Chors ist ein umlaufender, heute verputzter Sockel vorhanden, ostseitig springt das Fundament unregelmässig vor.<sup>84</sup> Die Ecken von

82 Gustav Hugo, Die St. Michaelskirche auf dem Kirchberg bei Büsingen. Ordner Abbildungen und Pläne, 1957, Abb. B65–B78. STBSH, Hs St f 11.

83 Bächteli 2013 (vgl. Anm. 9), 377. – Bächteli 2010 (vgl. Anm. 9), S. 130–132.

84 Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B7, P7a und P7b.

Chor und Schiff sowie der Triumphbogen bestehen ausschliesslich aus sauber zugehauenen Kalksteinhandquadern (Abb. 7, 9, 10, 14, 27),<sup>85</sup> der südöstliche Eckverband ist in der Sakristei zusammen mit dem ursprünglich frei liegenden Chorsockel noch sichtbar. Die innen hoch liegenden Ansätze der Basen des Triumphbogens deuten darauf hin, dass der Chorboden nicht wie heute nur eine Stufe, sondern ursprünglich etwa 50 Zentimeter höher lag als jener des Schiffs, was etwa zwei bis drei Stufen Differenz entspricht (Abb. 16, 18, 27).

Vermutlich lag das Kirchenportal im Westen und fiel 1688 der Entfernung der romanischen Giebelwand zum Opfer.<sup>86</sup> Die heutige Tür vom Schiff zum Turm scheint zum originalen Mauerverband des Schiffs zu gehören und ist damit der ursprüngliche Aussenzugang für den Priester zum Chor, bevor er durch den Turmanbau seine heutige Funktion erhielt. Er besitzt einen Sturz aus drei Holzbrettern, von denen einzig das schmale, turminnenseitige wiederverwendet erscheint.<sup>87</sup> Die hoch gelegenen Rundbogenfenster bestehen aus plattigen Kalksteinen, den Sturz bilden zwei Bogensteine aus Sandstein (Abb. 11, 12).<sup>88</sup> Davon im Original erhalten, leicht erkennbar an der passenden Einfassung mit der Graumalerei, sind im Chor das Nordfenster, im Schiff gegen Westen in der Nordwand das erste, das zweite und das vierte Fenster und in der Südwand das zweite und das dritte Fenster (Abb. 15–17). Henne rekonstruierte 1953/54 das erste Fenster in der Südwand, das dritte in der Nordwand und das Ostfenster im Chor. Bei den letzten beiden wird die Rekonstruktion durch die übergrosse Einrahmung in Graumalerei deutlich, die von den zugemauerten, neuzeitlichen Fenstern stammt (Abb. 3, 16, 17). Ob die Südwand ein viertes Fenster besass, das durch den Turm verstellt wurde, ist unsicher.<sup>89</sup>

Der beschriebene Mauercharakter passt gut zu Allerheiligen IV, zur jüngeren Baue-tappe des heutigen Münsters aus der Zeit um 1100 mit der Klausur des frühen 12. Jahrhunderts. Damals kamen in unserer Gegend die Steinlagen im Ährenverband (*opus spicatum*) erstmals auf. Identisch gebaute Fenster finden sich an der Marienkapelle, der heutigen St. Annakapelle.<sup>90</sup> Als weiterer, sehr wichtiger Datierungshinweis lässt sich der heutige Münsterchor hinzuziehen, der 1122 erbaut wurde und als sehr frühes Beispiel dieser Bauform sicher Vorbildcharakter für den Bauplan von Büsingen besass. Damals sorgte der Urenkel Eberhards von Nellenburg, Bischof Bruno von Trier, für die Schlichtung eines Konflikts mit den Zähringern. Er beschenkte Allerheiligen mit den Reliquien der Heiligen Alexander, Constantius und Leguntius, die kurze Zeit zuvor in Trier aufgefunden worden waren. Zur Aufstellung dieser Reliquien wurde anstelle der zu kleinen Apsis des

---

85 Im Gegensatz dazu die bisherige falsche Ansprache des Triumphbogens als Muschelkalk durch Ursula Wolf, Wolf/Lieb (vgl. Anm. 6), S. 15, nach Hecht (vgl. Anm. 7), S. 346.

86 Vgl. unten, S. 75–78.

87 Burghard Lohrum, Büsingen, Bergkirche St. Michael. Dendrochronologische Untersuchungen. Nachtrag und Ergänzungen, Kenzingen, April 2014. Dendrodatierung ergebnislos (P26 und P27).

88 Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 10, mit Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B70 und B71.

89 Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. P7a (G) und P13b (F). – Enrico Wüscher-Becchi, Die Bergkirche von Büsingen, in: Ders., Schaffhauser Stadtgeschichten, Schaffhausen 1926, S. 3–6, bes. S. 5.

90 Bächteli 1999 (vgl. Anm. 7), zum Mauerwerk S. 54 und 65–70, zu den Fenstern S. 66–67 und Abb. 72. – Wüscher-Becchi (vgl. Anm. 89), S. 5–6.

Münsters der noch heute bestehende, quadratische Chor angefügt.<sup>91</sup> Ein identischer Vorgang liess sich bei der Stadtkirche St. Johann III in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts nachweisen, jenem Bau, dessen Arkadenwand ebenfalls das um 1104 geweihte Münster zum Vorbild hatte.<sup>92</sup> All diese Beobachtungen passen ausgezeichnet zur Dendrodatierung der Büsinger Kirche in die Jahre um 1150.

## Das *oppidum Chilchperch*, der Turm und die neue Chordecke von 1273

Geprägt wird das Ensemble auf dem Kirchberg durch seine Lage auf einem Moränenhügel etwa 20 Meter über dem Rheinufer und die Einfassung mit einer Ringmauer (Abb. 19). Diese scheint bereits 1267 in der Bezeichnung *oppidum Chilchperch* auf, im Zusammenhang mit einem Tausch eines in der Nähe gelegenen Ackers.<sup>93</sup> Ein einziges, wenn auch weniger deutliches Vergleichsbeispiel ist in unserer Gegend noch erhalten: der am Hang über dem Dorf liegende, ebenfalls ummauerte Kirchenbezirk von Merishausen.<sup>94</sup> Offensichtlicher trat der Charakter einer befestigten Anlage ehemals bei den Kirchen von Thayngen und Hallau hervor. Beide liegen im Dorfkern und haben durch die Geschehnisse im Schwaben- beziehungsweise Schweizerkrieg 1499 Eingang in die Literatur gefunden. Während das mittelalterliche Aussehen der Anlage von Thayngen, abgesehen von einer Schiessscharte, nicht mehr erkennbar ist, enthält die Dorfkirche von Hallau im Schaft des Kirchturms einen noch 6 Meter breiten und fast 15 Meter hoch aufgehenden Teil jenes Turms mit Buckelquadern, Hocheingang und langen Scharten für die Bogenschützen, den der Bischof von Konstanz um 1320 bei der Kirche errichten liess.<sup>95</sup>

### *Umfassungsmauer und Tor*

In Büsingen umfasst die Mauer den Kirchhügel in einem Oval, einzig im Nordwesten geht sie in einen rechten Winkel über, was darauf hindeutet, dass hier beim Eingangstor von Anfang an ein Pförtner- oder Mesmerhaus vorgesehen war

---

91 Bächtli 1999 (vgl. Anm. 7), S. 53–55 und 65–66. – Rudolf Gamper (vgl. Anm. 46), S. 140–143. – Hans Rudolf Sennhauser, Ausgrabungen in Stadtkirche und Dreikönigskapelle Baden 1967/1968. Kirchen und Siedlungsgeschichte von der Frühzeit bis ins späte Mittelalter, Zürich 2008, S. 283–284. – Matthias Untermann, Handbuch der mittelalterlichen Architektur, Darmstadt 2009, S. 49–50.

92 Bächtli 1990 (vgl. Anm. 7), S. 38–41. – Bächtli 2013 (vgl. Anm. 9), S. 369.

93 Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 79, Anm. 11. – Ganzer, übersetzter Urkundentext bei Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 285, Anm. 66.

94 Isabell Hermann/Pius Räber/Benno Furrer/Eduard Joos, Die Bauernhäuser des Kantons Schaffhausen (Die Bauernhäuser der Schweiz, 33), Basel 2010, S. 327–329. – Frauenfelder 1960 (vgl. Anm. 40), S. 117–120.

95 Frauenfelder 1960 (vgl. Anm. 40), S. 60–65 und 260–261. – Zum dendrodatierten Kirchturm der Dorfkirche von Hallau: Kantonsarchäologie Schaffhausen, Fundstelle 15.017. – Vgl. dazu auch Karl Kolb, Wehrkirchen in Europa, Würzburg 1983.

(Abb. 19).<sup>96</sup> Im jetzigen Zustand der Renovation von 1982 lassen sich im zementverschmierten Bollensteinmauerwerk keine unterschiedlichen Bauphasen erkennen. So bleibt unklar, ob die im Hausbereich zweigeschossige Umfassungsmauer in verschiedenen Bauetappen entstanden und ob die innere, nordöstliche Wand des Hausunterbaus mit der Umfassungsmauer im Verband steht. Sie zeigt bei der Haustür einen auffälligen Mauerabsatz, der mit einem Vorgängerbau zusammenhängen könnte, einem kürzeren, annähernd quadratischen Bau, wie er für das 13. Jahrhundert typisch ist.<sup>97</sup> Dazu passen die Lichtscharten im Erdgeschoss, die zum Teil erst 1982 ausgeweitet wurden und ursprünglich Schlitzreize waren, die sich gegen innen trichterförmig weiteten.<sup>98</sup>

Das rundbogige Tor in der Umfassungsmauer ist zweiflügelig, das Gewände einfach gefast und auf einem Sockelstein ansetzend (Abb. 20). Es besteht aus Randengrobkalk, dem leicht sägbaren und deshalb bei den Steinmetzen beliebten Stein, der aus den Steinbrüchen bei Tengen und Uttenhofen stammt. Gewände aus diesem Material kommen in unserer Gegend nur an Bauten des 12.–14. Jahrhunderts vor und sind so gleichsam zum Leitfossil geworden.<sup>99</sup> Die mächtigen Treppenstufen der beiden Wege, die zu den beiden Türen der Kirche hochführen, bestehen aus dem gleichen Material und liegen zum Teil wohl in ursprünglicher Lage. Die Torflügel sind in jüngerer Zeit ersetzt worden, wie der alte Holzbalkensturz über dem Tor deutlich macht, in dem das Loch des ehemaligen Drehzapfens eines älteren Torflügels erkennbar ist.<sup>100</sup>

Das Mauerwerk der Umfassungsmauer ist im Durchschnitt um die 60 Zentimeter breit, 2,5–3,5 Meter hoch, besteht hauptsächlich aus Bollensteinen aus der Moräne und war von Anfang an mit Hohlziegeln abgedeckt (Abb. 56).<sup>101</sup> Kalksteine entstammen jüngeren Renovationen.<sup>102</sup> Es ist zu vermuten, dass um die Mauer ein Graben verlief, entsprechend dem Begriff *oppidum*, befestigter Ort. Das heute noch zur Kirche gehörende, etwa 10 Meter breite Bord dürfte sich je hälftig in eine der Mauer vorgelagerte Berme und einen Graben teilen, der im Relief noch andeutungsweise erscheint (Abb. 19, 24). Diese Situation unterscheidet sich nicht grundsätzlich von

---

96 Siehe die Pläne bei Weiner (vgl. Anm. 2), S. 40, und Wolfgang Müller, Die Büsinger Bergkirche, in: Hegau 2, 1957, S. 44–46, bes. S. 45.

97 Bächtli 2010 (vgl. Anm. 9), S. 84–87.

98 Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 31 und 184–187, mit Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. P27. – Entsprechende Beispiele aus dem 13. Jahrhundert an der Burg Hohenklingen bei Kurt Bächtli/Erwin Eugster, Archäologie und Geschichte der Burg und Anfänge der Kleinstadt, in: Kurt Bächtli/Erwin Eugster/Andreas Heege, Hohenklingen ob Stein am Rhein, Bd. 1 (Schaffhauser Archäologie, 8), Schaffhausen 2010, bes. S. 29 und 31.

99 Bächtli 2010 (vgl. Anm. 9), S. 130–132.

100 Das westliche Ende ist durch das Dach des Mesmerhauses verschalt. Dendrochronologische Untersuchung ergebnislos. Burghard Lohrum, Büsingen, Bergkirche, Mesnerhaus, Dendrochronologische Untersuchungen, Kenzingen, Juni 2014 (Probe 7).

101 Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 30. – Vgl. auch Nordansicht Harder, Abb. 56.

102 Vgl. unten, S. 82.



*Abb. 19: Der Kirchberg mit Umfassungsmauer aus dem späten 13. Jahrhundert. Drohnenaufnahme von Hansueli Krapf.*



*Abb. 20: Torbogen aus Randengrobkalk aus dem späten 13. Jahrhundert.*



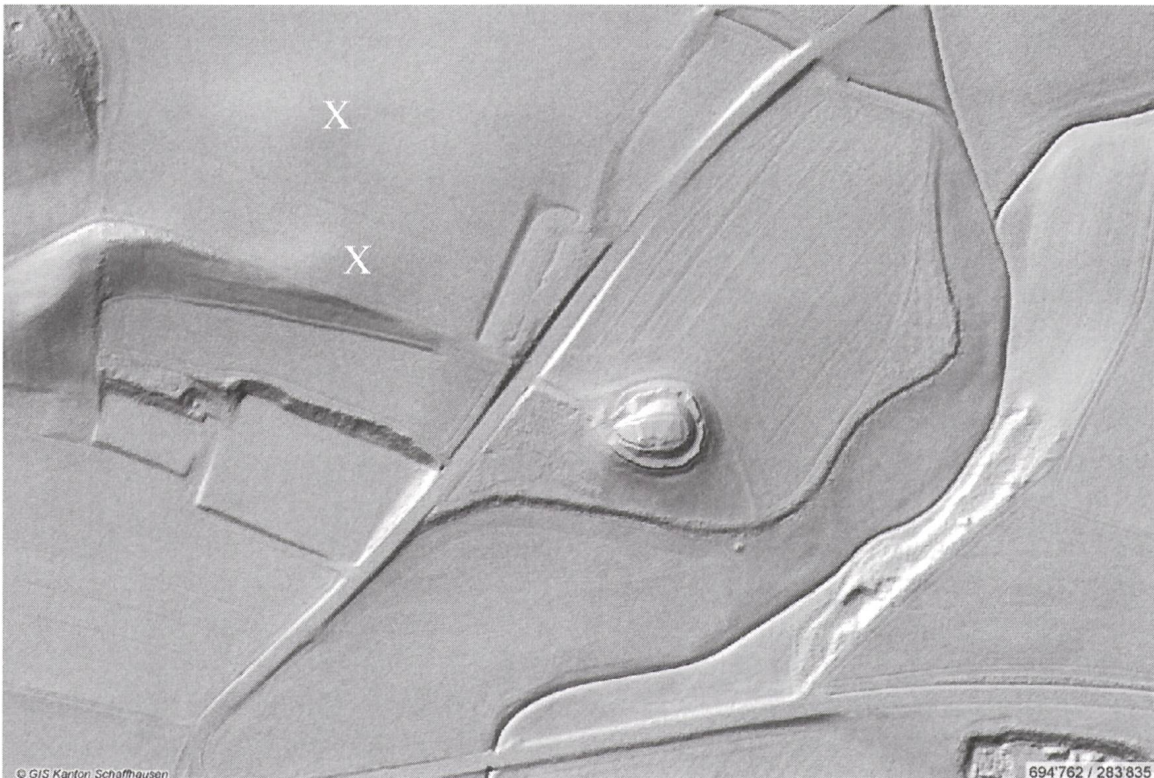
*Abb. 21: Sockelgeschoss des Turms aus dem späten 13. Jahrhundert, mit dem durch die Sakristei verbauten Ostfenster (1).*



*Abb. 22: Schallöffnung aus Randengrobkalk aus dem späten 13. Jahrhundert, wiederverwendet im Glockengeschoss (Südfassade) des Turms von 1702.*



*Abb. 23: Handgespaltene Bohlenbretter von 1273 im Chordachstuhl von 1738.*



*Abb. 24: Im digitalen Höhenmodell (Lidarbild) zeichnet sich sehr schön der Möränenhügel mit der Bergkirche ab. Nordwestlich der Kirche zeichnen sich vermutlich die 1406 erwähnten Höfe bei Kirchberg als schwache Erhebungen (x) ab. Vgl. Abb. 6.*

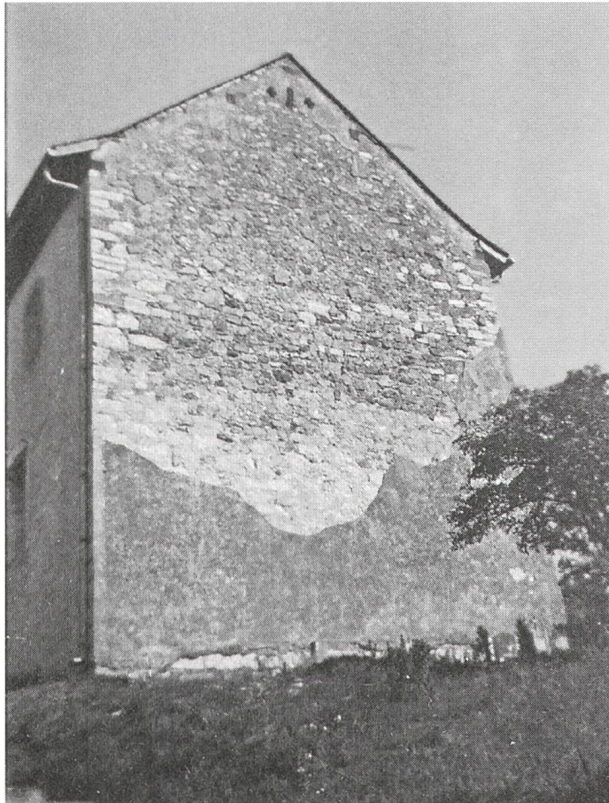


Abb. 25: Vor der Renovation von 1953 legte der abgeblätterte Verputz der Westfassade das Mauerwerk der Vorhalle von 1487/88 frei. Oberhalb der Horizontalfuge auf der Höhe des Emporenbodens erkennt man die Maueraufstockung von 1688.

den Befestigungswerken, wie sie in unserer Gegend im 13. Jahrhundert etwa in den Städten Stein am Rhein und Neunkirch anzutreffen waren.<sup>103</sup>

### *Wehr- und Glockenturm*

Der Turm war die erste Erweiterung der Kirche und entstand nach dem Schiff (um 1150) und vor der Sakristei (1487/88). Er schliesst bündig an die Chorschulter des Schiffs an, ist von diesem durch eine Baufuge getrennt und übernimmt als Zugang den alten Priestereingang (Abb. 16, 18, 21). Vom ehemaligen Turmschaft erhalten geblieben sind im Turm von 1702<sup>104</sup> aber nur die untersten 3,2 Meter mit einer trichterförmigen Lichtscharte im Süden und einer identischen Scharte im Osten mit original erhaltenem Fensterrahmen. Letztere wurde 1487/88 durch die Sakristei verbaut und öffnet sich in deren unzugänglichen Dachraum. Dieses älteste Turmfragment besteht aus lagerhaftem Bollensteinmauerwerk mit einzelnen Lagen in der Art des *opus spicatum* mit Fugenstrich. Westseitig sind auch Tuff- und andere Lesesteine vorhanden. Mauerwerk in *opus spicatum* kommt in unserer Gegend vom 12. bis deutlich über die Mitte des 13. Jahrhunderts vor.<sup>105</sup> Die älteste Glocke stammt

103 Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 33 und 340–341. – Archäologische Vergleichsbefunde dazu bei Bänтели/Eugster (vgl. Anm. 98), S. 50, 60 und 80.

104 Vgl. unten, S. 82–84.

105 Bänтели/Eugster (vgl. Anm. 98), S. 49.

zwar aus dem 12. oder 13. Jahrhundert, hilft zur Turmdatierung aber wenig, weil in den Anfängen auch ein Dachreiter für diese bestanden haben kann.<sup>106</sup> Ebenfalls aus dem ersten Turm stammt die 1702 wiederverwendete südliche Schallöffnung im Glockengeschoss, die aus Randengrobkalk besteht (Abb. 22).<sup>107</sup> Das Zweierfenster weist einen umlaufenden Dreiviertelstab, Säulchen, Würfelkapitelle und attische Basen mit Ecksporen auf. Formal würde es ins 12. oder frühe 13. Jahrhundert gehören. Für eine spätere Zeitstellung sprechen neue dendrochronologische Datierungen von Glockentürmen an verschiedenen Orten der Deutschschweiz, die früher aufgrund ihrer Fensterformen in die romanische Zeit datiert wurden. Diese Neudatierungen machen deutlich, dass die romanische Bautechnik bis ins 14. Jahrhundert fortgeführt wurde. Vereinzelt wählte man also bei Kirchtürmen bewusst ein archaisches Erscheinungsbild, obwohl die dazugehörigen Kirchengebäude schon lange im gotischen Stil gehalten waren.<sup>108</sup> Es ist deshalb gut möglich, dass auch der Büsinger Turm etwas jünger ist, als es die kunsthistorische Datierung dieses Fensters nahelegen würde, und während der Bauarbeiten am Chor 1273 entstand.<sup>109</sup> Ansonsten besitzen wir keine Hinweise zum ursprünglichen Aussehen des Turms. Ob er mit seiner bescheidenen Seitenlänge von knapp 4 Metern einen Eckverband aus Buckelquadern und so einen wehrhaften Charakter aufwies, wie der erwähnte Turm der Hallauer Dorfkirche, wissen wir nicht.<sup>110</sup> Es ist nicht auszuschliessen, dass es über dem Glockengeschoss eine offene Wehrplattform gab, wie sie im Turm von St. Johann aus der Zeit um 1420 erhalten ist.<sup>111</sup> Denkbar ist auch ein zeittypisches, flaches Pyramidendach.

### *Chorumbau*

Als erster Umbau, der wohl von Allerheiligen veranlasst und finanziert wurde, lässt sich eine neue Chordecke ausmachen. Sie besteht in ihrer ältesten Konstruktion aus fünf auffallend scharfkantigen Balken, die nicht wie üblich in das Mauerwerk eingelassen, sondern in Nordsüdrichtung direkt auf die abgestrichene Maueroberkante gelegt sind, wohl zum ursprünglichen Bestand gehören und spätestens mit diesem Umbau in ihre heutige Position kamen.<sup>112</sup> Darauf liegen 13 handgespaltene Bohlenbretter, die mit Holznägeln an diesen Balken befestigt sind. Sie datieren mit Waldkante ins Jahr 1273 (Abb. 17, 23). Der untere Teil der Decke wurde 1738 erneuert, wobei wohl ihre romanische Vorgängerin zerstört wurde.<sup>113</sup>

---

106 Hugo (vgl. Anm. 2). – Wolf/Lieb (vgl. Anm. 6), S. 11. – Vgl. Britta Leise, «Es würde Schaffhausen zur besonderen Ehre gereichen». Die Renovation der Bergkirche St. Michael, Büsingen, in den 1950er-Jahren als grenzübergreifendes Projekt, in diesem Band, S. 115–132, hier S. 119..

107 Vgl. unten, S. 83.

108 Eggenberger/Glauser (vgl. Anm. 58), S. 86–87.

109 Vgl. unten, S. 49–50.

110 Leider gibt es keine Fotos des vom Verputz freigelegten Turmmauerwerks.

111 Bünteli/Eugster (vgl. Anm. 98), S. 81.

112 Vgl. oben, S. 36.

113 Vgl. unten, S. 85–88.

Tab. 2: Dendrochronologische Datierung Chordecke, 1273.

Bauphase	Ort	Holzprobe	Datierung*	Holzart
Neue Chordecke 1273	Chordecke, Bretterboden auf unterer Deckenbalkenlage	32–34	1273 WK	Weisstanne

WK = Waldkante.

\* Lohrum 2014 (vgl. Tab. 1).

## Die Herren von Klingenberg und die Familie Barter als Vögte von Büsingen

Die mittelalterlichen Quellen schweigen sich über das Verhältnis der Büsinger Vögte zur Bergkirche aus. Für die Neuzeit manifestiert sich das gegenseitige Abhängigkeitsverhältnis noch heute durch die Epitaphien am Bau.<sup>114</sup> Spätestens seit 1361 lag die Vogtei über Büsingen in den Händen der Klingenger.<sup>115</sup> Sie besaßen die beiden Höfe zu Kirchberg, jener der Brüder Albrecht und Johann von Klingenberg wird 1365 erwähnt. Ritter Albrecht hatte in Schaffhausen Cünzli von Mekkingen erschlagen und musste dafür eine Reihe von Sühneleistungen erbringen, unter anderem jährlich 1 Mütt Hanfsamen ab dem Hof zu Kirchberg an ein ewiges Licht für die Seele des Ermordeten in der Leutkirche St. Johann.<sup>116</sup> Ab 1406 erscheinen zwei Höfe in den Quellen, der grosse und der kleine Hof bei Kirchberg. Der grössere diente wohl als Dingstätte, als jährlicher Gerichtsort.<sup>117</sup> Die Reste dieser Höfe zeichnen sich vermutlich im Lidarbild, im digitalen Höhenmodell, als schwache Erhebungen nordwestlich der Kirche ab (Abb. 24). Die Adelsfamilie der Klingenger hatte ihren Sitz seit 1300 auf dem Hohentwiel. Verschiedene Mitglieder standen während des ganzen 14. Jahrhunderts als hohe Beamte in österreichischen Diensten. Die Familie krönte ihren Aufstieg 1419/33 durch den Kauf der Herrschaft Hohenklingen und erreichte damit die grösste Ausdehnung ihrer Besitzungen. Dies führte allerdings zu einer zunehmenden Verschuldung, und bereits 1457 verkauften sie die Herrschaft Hohenklingen an die Stadt Stein am Rhein. Vor diesem Hintergrund wird auch ihr Handeln in Büsingen verständlich. 1406 verpfändete Junker Kaspar von Klingenberg seine beiden Höfe zu Kirchberg an Rudolf Goldschmied, Münzmeister von Schaffhausen, zusammen mit der Vogtei Büsingen als Lehen von

114 Vgl. René Specht, «Hie ligt begraben». Die Epitaphien in der Bergkirche Büsingen, in diesem Band, S. 105–114.

115 Ottobert L. Brintzinger, Beiträge zur Geschichte der Exklave Büsingen, in: Hegau 2, 1957, S. 91–92.

116 STASH, UR 1/920. – Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 675, Anm. 1, und S. 1143.

117 Vgl. oben, S. 31–32. – Bächtold 1901 (vgl. Anm. 48), S. 22 und 103–104.

Österreich. 1437 verpfändeten die Klingenbergler diese Rechte an das Dominikanerinnenkloster St. Katharinental.<sup>118</sup>

Bauliche Aktivitäten aus der Zeit der Klingenbergler lassen sich an der Kirche nur indirekt ausmachen. Aus den Jahren um 1430 stammen drei zusammengehörende, im Turmschaft von 1702 wiederverwendete Hölzer, deren ursprüngliche Funktion offen bleibt. Auffälligerweise wurden im Jahr 1430 auch die Dächer der nahen, aus dem 11. Jahrhundert stammenden Nikolauskapelle in Obergailingen vollständig erneuert. Diese Kapelle war 1415 dem Kloster Allerheiligen inkorporiert worden.<sup>119</sup> Waren es übliche Renovationen oder handelt es sich um die Reparatur von Kriegsschäden im Zusammenhang mit der Fehde der Bodensee- und Rheinstädte mit verschiedenen Adeligen, in deren Verlauf etwa Merishausen abbrannte?<sup>120</sup>

Tab. 3: Dendrochronologische Datierung Reparatur, 15. Jahrhundert.

Bauphase	Ort	Holzprobe	Datierung*	Holzart
Um 1430	Wiederverwendete Hölzer im Turmschaft von 1702	37–39	1408, 1411, 1414	Eiche

\* Lohrum 2014 (vgl. Tab. 1).

1463 verkauften die Brüder Eberhard und Kaspar von Klingenberg, Söhne des Ritters Hans von Klingenberg, das Dorf und die Vogtei Büsingen als Lehen von Österreich für 150 Rheinische Gulden dem Schaffhauser Bürgermeister Heinrich Barter. Inbegriffen war ihr rechtes Eigen, der grosse und kleine Hof bei Kirchberg.<sup>121</sup> Die Familie Barter war seit Ende 14. Jahrhundert in der Stadt ansässig. Heinrich, der neue Inhaber der Vogtei, wohnte um 1415 im «Grossen Engel» am Markt bei der Brotlaube (Fronwagplatz 22), war mit Elisabetha Walwiser, einer ehemaligen Leibeigenen des Klosters Allerheiligen, und nach ihrem Tod in zweiter Ehe mit Anna Märkin verheiratet. Er war Tuch- und Eisenhändler, besass eine Marktbank im Kaufhaus, hatte als Rat diverse Ämter inne und war in den Jahren 1442–1466 wiederholt Bürgermeister.<sup>122</sup> Nach seinem Tod belehnte Herzog Sigmund von Öster-

118 Bünteli/Eugster (vgl. Anm. 98), S. 149–152. – Landesarchiv Baden-Württemberg, A 602 Nr. 6176 = WR 617. – Zu den Klingenbergern siehe Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 668–683, und Martin Leonhard, Klingenberg, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 7, Basel 2008, S. 285.

119 Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 1110.

120 Karl R. Schneble, St. Nikolaus-Kapelle, Gailingens kostbarstes Kleinod, [Gailingen] ca. 2007. Mittlerweile sind auch die Hölzer des Chordachs 1429/30 mit Waldkante datiert. Freundliche Mitteilung von Burghard Lohrum. – Marcell van der Harterd, Ein wiedererstandenes Kleinod am Hochrhein: die St. Nikolauskapelle von Obergailingen (1972), in: Hegau 34, 1977, S. 222–224. – Zur Fehde der Bodenseestädte: STASH, UR 1/1787, UR 1/1788 und UR 1/1817. – Zum Brand von Merishausen im Jahr 1429: StadtASH, A II.05.01.044/028 und 045.

121 Landesarchiv Baden-Württemberg, A 602 Nr. 6176 = WR 617 und A 602 Nr. 6185 = WR 6185; STASH, UR 1/5160, UR 1/5247 und UR 1/5253.

122 Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 640–646. – Wichtige Erkenntnisse liefert die Häuserdatenbank, die der Verfasser angelegt hat und laufend ergänzt. Ihr Rückgrat bildet der «Gassenkehr», der alljährliche Rundgang zum Eintreiben der Steuern durch Stadtschreiber und Stadtsäckler in den Jahren 1392–

reich 1472 seine Erben, die Söhne Hans Barter, als Ältesten und Lehensträger, und Konrad mit dem Dorf Büsingen. Sie wohnten gemeinsam mit Beat, dem dritten Bruder, im Haus zum «Grossen Engel» und teilten 1493 ihren Besitz, sodass Konrad Barter alleiniger Inhaber des österreichischen Lehens Büsingen wurde. Er sass für die Kaufleutestube im Rat, war Inhaber diverser Ämter und zwischen 1500 und 1520 mehrmals Bürgermeister. Verheiratet war er mit Elsbeth Eglin von Herdern, einer Konstanzerin, und die Ehe blieb ohne männlichen Nachkommen.<sup>123</sup>

## Gotische Umbauten mit Vorhalle und Sakristei von 1487/88

Auch wenn es sich heute kaum mehr erahnen lässt, wurde die Kirche gegen Ende des 15. Jahrhunderts im gotischen Stil grundlegend umgestaltet. Dazu gehören im Westen eine Vorhalle als Grablege, die Sakristei beim Turm sowie eine neue Innenausstattung. Wie Dendrodaten deutlich machen, diente zur Finanzierung dieser umfangreichen Bauten ein bislang wenig beachteter Ablassbrief, ausgestellt in Palestrina bei Rom am 24. August 1488 für den Schaffhauser alt Bürgermeister Hans Ulrich Oenig, genannt Jünteler, wohnhaft im «Roten Kreuz», heute «Spiren», Unterstadt 4. Aussteller des (in einer Abschrift erhaltenen) Ablassbriefs ist Kardinal Marco Barbo, Patriarch von Aquileia, der den (wohl von Jünteler suggerierten) Willen bekundet, dass die Pfarrkirche St. Michael in Kirchberg bei Schaffhausen, «ecclesia parochialis sancti Michaelis Archangeli in Kilchberg extra oppidum Schauffhusen [sic]», von den Gläubigen regelmässig besucht, in ihren Strukturen und Gebäuden, wie es sich gehört, instand gestellt, bewahrt und weiterhin unterhalten, «in ipsius structuris et aedificiis debite reparetur, conservetur et manuteneatur», mit Büchern, Kelchen und anderen Kirchenzierden ausgestattet werde und dass daselbst vermehrt Gottesdienst gefeiert werde. Der Patriarch gewährt deshalb allen Gläubigen 100 Tage Ablass, die zwischen der ersten und der zweiten Vesper an den Festen des Erzengels Michael, des Papstes und Märtyrers Clemens, des Evangelisten Markus, an Mariä Verkündigung und am Tag der Kirchweihe die Kirche besuchten und für die genannten Zwecke Gaben spendeten.<sup>124</sup>

---

1530. Weitere Details liefern die Stadtrechnungen, Urkunden, Jahrzeit- und Seelenmessbücher sowie Häuserfertigungen.

123 STASH, UR 1/5288, UR 1/5414. – Zu Conrad Barter: Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 640–646, und Häuserdatenbank Bünteli (vgl. Anm. 122).

124 STASH, Abschriften 4, Bd. 9, S. 73. Die Abschrift von Johann Jakob Spleiss (1586–1657) entstand 1621. – Zu Hans Ulrich Oening (Jünteler) siehe Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 878–879. – Zu Jüntelers Wohnort: Häuserdatenbank Bünteli (vgl. Anm. 122). – Marina Romanello, B[arbo], Marco, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 1, München 1980, Sp. 1446. – Für die Übersetzung aus dem Lateinischen danke ich René Specht.

### *Vorhalle für die Vogtfamilie?*

Noch heute lässt sich an den westlichen Abschnitten der beiden Längsfassaden ablesen, dass dieser Teil später zum Schiff hinzukamen ist. Innen fehlen in diesem Bereich die Mauerschwellen unter der neuen Decke von 1953, während aussen die Deckenbalken in diesem Abschnitt bis an die Fassade durchlaufen. Es handelte sich ursprünglich aber nicht um eine Verlängerung des Kirchenschiffs um 5 Meter, wie man dies bisher angenommen hat, sondern um den Anbau einer eingeschossigen Vorhalle.<sup>125</sup> Die vor und während der Renovation von 1953 aufgenommenen Fotos zeigen Vertikalfugen in den Längswänden zusammen mit einem Wechsel der Mauercharaktere (Abb. 16, 17). Letzteres ist auch in der Westwand zu beobachten. Unten erscheint lagenhaftes Kalksteinmauerwerk aus mittelgrossen, rechteckigen Blöcken (Abb. 25). Auf der Höhe des Emporenbodens zeichnet sich deutlich eine horizontale Mauerfuge ab, verbunden mit einem Wechsel im Steinmaterial; hauptsächlich sind es Lesesteine, mit Ausnahme der in Kalkstein ausgeführten Ecken.<sup>126</sup> Auch die heutige Empore entstand ganz klar in zwei Bauphasen. Die Fasen der vier Balken im westlichen, älteren Abschnitt laufen halbrund aus, einer dieser Balken ist in die Jahre nach 1480 datiert (Abb. 26). Hinzu kommen im westlichen, erst nach dem Abbruch der romanischen Westmauer im Jahr 1688 errichteten Dachstuhl wiederverwendete Sparren, Kehlbalken und Aussteifungshölzer eines älteren Dachs, dessen beprobte Hölzer im Frühjahr 1487 gefällt wurden (Abb. 43). Sie gehörten ebenfalls zu einem Satteldach, allerdings mit einer etwas steileren Dachneigung von 57 Grad, das demnach eine eingeschossige Vorhalle überdeckte.<sup>127</sup>

*Tab. 4: Dendrochronologische Datierung Vorhalle, 1487.*

Bauphase	Ort	Holzprobe	Datierung* (Splintjahre)	Holzart
Vorhalle 1487, wiederverwendet in Schiffverlängerung 1688	Westliche Empore	22	1480 (1)	Eiche
	Sparren im Schiffdach West	20, 21	2 x 1487 WK	Eiche

WK = Waldkante.

\* Lohrum 2014 (vgl. Tab. 1).

Grabstätten in den Kirchen waren im Mittelalter überall in Europa sehr begehrt. Oft finden sie sich auch in den vielfältig genutzten Vorhallen, deren Boden zur Anlage von exklusiven Begräbnisstätten für hochrangige Personen genutzt wurde.<sup>128</sup> Für Büsingen ist deshalb zu vermuten, dass die westseitige Vorhalle von den Vögten

125 Hecht (vgl. Anm. 7), S. 346. – Wolf/Lieb (vgl. Anm. 6), S. 8.

126 Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 9, mit Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B3a/b, B4a–d, B66 und B72, Vertikalfugen B70, 71, 76.

127 Vgl. unten, S. 75–78.

128 Illi (vgl. Anm. 57), S. 48–49.



Abb. 26: Deutlich sichtbar der unterschiedliche Fasenauslauf der Emporenbalken von 1487/88 (x) bzw. der Emporenverlängerung gegen Osten von 1751.



Abb. 27: Der Chorbogen stammt aus der Bauzeit um 1150, das spätgotische Masswerkfenster mit stehender Fischblase von 1487/88. Letzteres wurde eingebaut zur besseren Belichtung der Kanzel und der Kirchenstühle der Vogtsfamilie. Darunter in der Fensternische die Stufenreste der mittelalterlichen Kanzel (1), die Kanzel von 1721 und darüber schwach zu erkennen das Im Thurn-Wappen (2).

*Abb. 28: Die Kirche von Südosten mit der vermutlich 1487/88 vor den Turm gebauten Sakristei.*



*Abb. 29: Detail des Mauerwerks der spätgotischen Sakristei mit Rechteckfenster, Auslauf der Piscina und Belüftungsscharte, nach Putzentfernung im Juli 1953.*



aus der Familie Barter erbaut wurde. Und es ist nicht auszuschliessen, dass sich die heute im Schiff befindlichen Grabplatten und Epitaphien ihrer Nachfolgerin, der Familie Im Thurn, einst hier befanden, bis die Vorhalle im Jahr 1688 aufgestockt und zum Schiff geschlagen wurde.<sup>129</sup> In unserer Gegend sind derartige Vorhallen archäologisch untersucht worden, in Stein am Rhein etwa diejenige der Stadtkirche, der ehemaligen Klosterkirche von St. Georgen, und diejenige der Johanneskirche auf Burg. In beiden kamen spätmittelalterliche Bestattungen zum Vorschein. Im Kloster Allerheiligen gab es solche Vorhallen vor der nellenburgischen Dreiapsidenkapelle im Kreuzhof des späten 11. Jahrhunderts und vor dem heutigen Münster aus dem 12. Jahrhundert.<sup>130</sup>

### *Spätgotisches Masswerkfenster*

Das heutzutage auffallendste Element der gotischen Zeit ist das Masswerkfenster aus graugrünem Rorschacher Sandstein in der Nordwestecke des Schiffs (Abb. 15, 16, 18, 27). Identische Masswerke mit stehender Fischblase finden wir an der Stadtkirche St. Johann am Schiffneubau von 1466–1472 auf beiden Seiten des Obergadens sowie am 1496 neu gebauten Südflügel des Kreuzgangs von Allerheiligen, an allen drei Orten je zweimal.<sup>131</sup> Das grosse Fenster diente dazu, die Kanzel und die Kirchenstühle der Vogtfamilie ins rechte Licht zu rücken. Dies im Gegensatz zu den bisherigen Überlegungen, das Fenster sei nach der Reformation ausgebrochen worden, um eine zusätzliche Lichtquelle für den auf der Kanzel predigenden Geistlichen zu schaffen.<sup>132</sup> Von der spätgotischen Kanzel am nördlichen Chorbogenpfeiler zeugen einzig noch die beiden Zugangsstufen unter der Fensterbank (Abb. 15–17, 27). In Analogie zur späteren Lage der Kirchenstühle der Vogtfamilie Im Thurn ist zu vermuten, dass sich auch jene der Barter an dieser privilegierten Stelle befanden.<sup>133</sup>

### *Sakristei*

Die Sakristei wurde an den Chor angebaut, wodurch das Ostfenster des Turms versperrt wurde (Abb. 16, 21, 28). Zwar ist die jahrgenaue Datierung dieses Baus nicht möglich,<sup>134</sup> aber es spricht nichts dagegen, dass sie ebenfalls in spätgotischer

---

129 Vgl. unten, S. 75–78. – Specht (vgl. Anm. 114), S. 112.

130 Bächtli/Eugster (vgl. Anm. 98), S. 65 und Anm. 207. – Bächtli 1999 (vgl. Anm. 7), S. 40, 48, 59 und 73.

131 Allgemein zu den gotischen Vergleichen: Bächtli 1990 (vgl. Anm. 7), S. 63–67, und Bächtli 1999 (vgl. Anm. 7), S. 100–101.

132 Erstmals Wüscher-Becchi (vgl. Anm. 89), S. 3. – Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 17 und 47, mit Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. P8 und P9. – Wolf/Lieb (vgl. Anm. 6), S. 15.

133 Vgl. unten, S. 79–82.

134 Das Dach wäre nur durch die Abdeckung der Ziegel zugänglich. Der Einblick in den Dachraum durch das Turmfenster zeigt auch hier eine uneinheitliche Konstruktion mit vermutlich wiederverwendeten Hölzern mit Blattsassen in unklarem Zusammenhang.

Zeit entstand. Soweit ersichtlich, besteht das Mauerwerk aus unregelmässigen Bollensteinen mit einem anderen Mauercharakter als die Vorhalle (Abb. 29). Dies kann mit einer Etappierung des Bauvorhabens zusammenhängen oder mit dem unterschiedlichen Bauträger von Chor und Schiff. Gut in diese Zeit passen die beiden schmalen Rechteckfenster aus graugrünem Rorschacher Sandstein mit originalem Eisenstab. Ob die beiden kleinen Licht- oder Belüftungsschlitze über dem einen Fenster auf der Südseite, die bis ans Gewölbe reichen, dazugehören oder jüngeren Datums sind, ist unsicher. Das Tonnengewölbe läuft bis an die Fassade durch und besteht aus Backsteinen, wie sich mit einem Blick durch das erwähnte Turmfenster auf das Gewölbe feststellen lässt. Backsteine sind in Schaffhausen erstmals an der Ratsstube von 1411/12 nachgewiesen.<sup>135</sup>

Der Sakristeiboden liegt heute zwei Stufen unter jenem des Chors und eine Stufe unter dem Kirchenboden. Bei der Eingangstür gab es in den 1950er-Jahren Reste eines Tonplattenbodens, an der Ostwand lagen Reste eines Kachelofens aus unbekannter Zeit.<sup>136</sup> In der Nordostecke ist ein kleiner, hochrechteckiger Wandschrank eingebaut. Als Piscina zur rituellen Handwaschung des Priesters und zur Reinigung der beim Gottesdienst genutzten Gefässe diente das Sandsteinbecken mit Ablauf gegen aussen.<sup>137</sup> Gegen den Diebstahl von Messgewändern, Kirchengerät, vielleicht auch von Kleinodien, Büchern und Archivalien sind die Fenster des Raums durch Eisenstäbe gesichert, und das Gewölbe erfüllt die Funktion eines Feuerschutzes, wie es bei mittelalterlichen Archiv- und Tresorräumen immer wieder anzutreffen ist.<sup>138</sup> Ein solches Tresorgewölbe besteht noch heute im Schaffhauser Salzhof («Schweizerhof») aus den Jahren 1529/30. Bis Mitte 19. Jahrhundert wurden darin die Bücher, Archivalien und Sachwerte des Zollhofs aufbewahrt.

### *Chorumbau*

Auch im Chor gibt es Hinweise auf Umbauten in spätgotischer Zeit. Das ursprüngliche Ostfenster, das von Henne in ein romanisches Fenster zurückgebaut wurde, kann noch anhand der Graumalerei erahnt werden. Es wies aussen ein dreifach gekehltes Gewände auf, mit einseitig gekehltm Auslauf (Abb. 8, 17, 18, 30).<sup>139</sup>

---

135 Kurt Bäteli, Das Kauf- und Rathaus in Schaffhausen von 1395 – ein multifunktionales Gebäude im Spätmittelalter, in: *Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins* 19, 2014, S. 59–69, bes. S. 64.

136 Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 12, 19–20 und 47, mit Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. P7a und P12.

137 Die bisherigen Deutungen als Kapelle oder Beinhaus sind hinfällig: Wolf/Lieb (vgl. Anm. 6), S. 11, nach Hecht (vgl. Anm. 7), S. 347. – Grundsätzlich zu Sakristeien: Anne Schaich, *Mittelalterliche Sakristeien. Architektur und Funktion am Beispiel Lübeck* (tuduv-Studien, Reihe Kunstgeschichte, 78), München 2000, bes. S. 22–32.

138 Bäteli/Eugster (vgl. Anm. 98), S. 85.

139 Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B10, B28, B78, P35a und P35b. – Vergleichbare Fenstergewände im Kloster Allerheiligen in der neuen Abtei von 1484 und am Winterrefektorium des Konventsüdflügels von 1496 sowie an der strassenseitigen Fassade des Hauses zum «Jakobsbrunnen», Unterstadt 14 von 1508. Dazu auch Bäteli 2017 (vgl. Anm. 39), Fundstellen 1.042 und 1.248.

Gleichzeitig mit dem Anbau der Sakristei entstand das Fenster in der Südwand über dem Pultdach, ein kleines, rechteckiges Doppelfenster mit einseitig auslaufenden Hohlkehlen, wie sie in der Schaffhauser Altstadt für das spätere 15. Jahrhundert und die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts typisch sind (Abb. 16, 17, 26).<sup>140</sup> Bemerkenswerterweise lag innen im Chor die Bank der zugehörigen Fensternische viel tiefer, auf der Höhe des Sturzes der Sakristeitür. Die Nischenrückwand zur Sakristei ist nur 12 Zentimeter dick, sie besteht aus Backsteinen. Die Grisaillemalereien von 1637/88 respektieren diesen Zustand noch.<sup>141</sup> Erst 1953 mauerte man diese Nische vollständig zu und verkleinerte sie auf das Fenstermass.<sup>142</sup> Nach der Entfernung des Chorgestühls kam damals direkt unter der grossen Nische in deren Mittelachse noch eine kleine, quadratische Nische mit etwa 25 Zentimeter Seitenlänge zum Vorschein (Abb. 31). Die ganze Situation erinnert an die Nische im Chor der Johanneskirche auf Burg in Stein am Rhein, die vermutlich der Aufstellung eines Kultbildes diente, vielleicht mit Reliquien in der kleinen Nische darunter. Oder deutet die Nähe der kleinen Nische zum Altar darauf hin, dass hier die sakralen Gefässe für die Eucharistie aufbewahrt waren?<sup>143</sup> Die Parallelen zu Stein erstaunen kaum, wurden doch St. Johann und Büsingen «beid in das Steiner oder Hegöwer capitel gezelt».<sup>144</sup>

### *Malerei*

Schliesslich gibt es Hinweise zur gotischen Bemalung der Kirche. Ein letzter Rest ist in der Leibung eines romanischen Fensters an der nördlichen Schiffwand noch sichtbar (Abb. 15).<sup>145</sup> Diese Rankenmalerei findet gute und zum Teil noch heute sichtbare Parallelen im Kreuzsaal des Klosters Allerheiligen und in den 1515–1517 entstandenen äusseren Seitenschiffen und der Sakristei von St. Johann in Schaffhausen.<sup>146</sup> Hinzu kommt eine bemalte Flachdecke im Schiff, deren Bretter bei der Renovation von 1637 zum Teil an Ort und Stelle wiederverwendet wurden. Gustav Hugo rettete eines davon und brachte es ins Museum zu Allerheiligen.<sup>147</sup>

140 Bächtli 2017 (vgl. Anm. 39).

141 Vgl. unten, S. 73–74.

142 Hugo 1958 (vgl. Anm. 14) S. 1 und Bild 1. – Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B9, B27, B88–B90 und P36.

143 Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 44, 201, mit Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B73b. – Kurt Bächtli/Christoph Buff, Die Johanneskirche auf Burg, Stein am Rhein (Schweizerische Kunstführer, GSK, 868), Bern 2009, S. 24 und hintere Umschlagklappe, Chorwand Süd.

144 Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 81 und 304.

145 Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 199, mit Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B82 und B83.

146 Bächtli 1990 (vgl. Anm. 7), S. 71. – Stäheli/Bächtli/Lieb (vgl. Anm. 56), S. 28.

147 Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 15, 44 und 196–199, mit Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B79–B81. – Zu der oben, S. 22–24, angesprochenen Problematik der Interpretationen von Gustav Hugo sei hier beispielhaft seine Bildlegende zu dem im Museum zu Allerheiligen nicht mehr auffindbaren Brett, B81 (Abb. 32), zitiert: «Es scheint sich um einen Teil eines Monumentalgemäldes – Jüngstes Gericht – zu handeln, und zwar um die aus den Gräbern auferstehenden Toten: Unterste Teile der Köpfe, Hals erhobene Arme, Knochen teilweise gesplittert, anhaftende Fleischteile, Hautfetzen, ein Bizeps, zusammengeschrumpfter Oberkörper. Die Rippen sind nicht angedeutet.»

Gemäss seiner Dokumentation handelt es sich um einen spätgotischen Dreipassfries, der zuerst mit Zirkel und Ahle ins Holz eingeritzt und dann weiss ausgemalt wurde, mit schwarzer Fassung und rotbraunen Flächen (Abb. 32). Das Motiv ist als Schnitzwerk an Wänden und Decken verbreitet, etwa in einer Zelle des Klosters St. Agnes aus dem 15. Jahrhundert, die heute im Museum zu Allerheiligen eingebaut ist, und es prägt die rekonstruierte Decke der Bergkirche Hallau von 1491.<sup>148</sup> Ein zweites Brett zeigte Ornamentmuster aus unbekannter Zeit. Hinzu kommen gemalte Draperien hinter dem jüngeren Chorgestühl, die wiederum an jene im Chor der Johanneskirche auf Burg in Stein am Rhein erinnern.<sup>149</sup>

## Das Patrozinium St. Michael und der spätmittelalterliche Klerus

Erst spät, im bereits erwähnten Ablassbrief von 1488, wird das Patrozinium St. Michael für unsere Kirche überliefert.<sup>150</sup> Der Erzengel Michael gilt als frühmittelalterlicher Schutzheiliger, er bekämpft Satan und damit das Böse, wägt beim jüngsten Gericht die Seelen und geleitet diese ins Paradies. Schön dargestellt ist diese Szene auf einem Fresko des 14. Jahrhunderts in der Siblinger Michaelskirche, deren Patrozinium sogar erst nach der Reformation überliefert ist.<sup>151</sup> Deren Lage in der Ebene entspricht im Gegensatz zu Büsingen nicht dem häufigen Vorkommen des Patroziniums bei Hügel- und Bergkirchen. Eine solche Höhenlage konnte auch künstlich geschaffen werden, wie Schaffhauser Beispiele zeigen. Der zwischen 1066 und 1078 geweihte Michaelsaltar im Kloster Allerheiligen stand vermutlich auf der Empore im Westwerk des ersten Münsters. Die am gleichen Ort gelegene, als Museumsraum genutzte Michaelskapelle liegt im Obergeschoss über der Erhardskapelle aus dem späten 12. Jahrhundert.<sup>152</sup> Und auf dem Lettner der Barfüsserkirche stand ein 1494 geweihter Michaelsaltar.<sup>153</sup> In diesem Sinn zu verstehen ist

---

148 Frauenfelder 1951 (vgl. Anm. 66), S. 165–166. – Frauenfelder 1960 (vgl. Anm. 40), S. 78. Nach diesem Brett wurde die ganze Decke der Bergkirche Hallau bei der Renovation von 1976–1978 rekonstruiert.

149 Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 44 und 200, mit Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B73a. – Banteli/ Buff (vgl. Anm. 143). – Das im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter untersuchte Chorgestühl datiert Wolf/Lieb (vgl. Anm. 6), S. 16, ins 16. oder 17. Jh. – Gustav Hugo, Das Altarhausgestühl von St. Michael auf dem Kirchberg bei Büsingen, ein Dekanats- oder Landkapitelgestühl. Forschungsergebnisse über solche Gestühle, Typoskript 1957. STBSH, Hs St Brog 10. Hugo, S. 5 und 9, interpretiert das Gestühl als Dekanats- oder Landkapitelgestühl, das im 15. Jahrhundert eingebaut worden sei, da die Kapiteltagungen hier abgehalten worden seien, nachdem der Vikar von St. Michael zum Dekan des Landkapitels Stein gewählt worden sei.

150 Vgl. oben, S. 52.

151 Frauenfelder 1960 (vgl. Anm. 40), S. 243–249, bes. S. 243 mit Anm. 5, zum Bild S. 246.

152 Banteli 1999 (vgl. Anm. 7), S. 42, 48 und 81. – Reinhard Frauenfelder, Die Patrozinien im Gebiet des Kantons Schaffhausen, Schaffhausen 1928, S. 30–31, 54–55 und 58–59. – Wüscher-Becchi (vgl. Anm. 89), S. 4–5.

153 Frauenfelder 1928 (vgl. Anm. 152), S. 30–31 und 59.

auch die Lage des Michaelsaltars in der Kapelle unter dem hochstrebenden Wehr- und Glockenturm der Stadtkirche St. Johann.<sup>154</sup>

Vereinzelt erscheinen in den Urkunden die für Kirchberg zuständigen Priester, welche die Messe in der Leutkirche St. Johann sowie in deren Filialen Büsingen und Neuhausen zu lesen hatten, so 1349 Ulrich von Mandach oder 1430 Hans Löffinger.<sup>155</sup> Im späteren 15. Jahrhundert änderten sich die Verhältnisse. 1497 liess Bischof Hugo von Konstanz ein *subsidium charitativum* anlegen, das sämtliche Priester des Bistums mit ihren Altären und Einkünften verzeichnete.<sup>156</sup> Demnach versah mittlerweile nicht mehr der Leutpriester der Pfarrkirche St. Johann den Gottesdienst in Büsingen, sondern der Kaplan des St. Georgenaltars auf dem Lettner.<sup>157</sup> Zuerst war es «Michael Luti, capellanus altaris Sancti Georij in ecclesia Sancti Johannis ibidem et eciam providens ecclesiam filialem in Kirchberg».<sup>158</sup> Sein Wohnort lässt sich durch die Steuerbücher um 1464 und 1490 in der Repfergasse im Haus zum «Wachhol-derbaum» lokalisieren. Ihm folgte «magister Mathias Ramm» (Rahm) von Hallau, der von 1505 bis 1530 mit «Else sin Jungfrow» ein anderes Haus in der Repfergasse bewohnte und das Amt des Leutpriesters in Andelfingen versah, einem Patronat des Klosters Allerheiligen.<sup>159</sup> Weiter erwähnt wird als Einzieher des Bistums der Leutpriester Johannes Böcklin, Magister, Meister der freien Künste, Dekan des Kapitels, der in alter Tradition Vikar der Pfarrkirche in Kirchberg mit den Filialen Schaffhausen und Neuhausen genannt wird.<sup>160</sup> Böcklin lässt sich in Schaffhausen von 1477 bis 1507 nachweisen. Er wurde in der Stadtkirche St. Johann begraben, und von seinem verschollenen Grabstein ist die Inschrift überliefert.<sup>161</sup>

Schliesslich errichtete Junker Konrad Barter, alt Bürgermeister von Schaffhausen und Gerichtsherr zu Büsingen, im Jahr 1520, wenige Jahre vor seinem Tod,<sup>162</sup> eine Stiftung bei den Barfüssermönchen in Schaffhausen, deren Pfleger er gewesen war. Sie hatten demnach jede Woche einmal, am Mittwoch, eine weitere Messe in der Pfarrkirche zu Kirchberg abzuhalten.<sup>163</sup>

---

154 Frauenfelder 1928 (vgl. Anm. 152), S. 30–31 und 61.

155 STASH, UR 1/733, UR 1/1831. – Carl August Bächtold, Geschichte der Pfarrpfünden im Kanton Schaffhausen, Schaffhausen 1882, S. 11–12.

156 *Subsidium charitativum* (vgl. Anm. 74), S. 79–89.

157 Hugo zog daraus den irreführenden Schluss, es habe neben jenem in der Stadtkirche St. Johann vermutlich einen zweiten St. Georgenaltar in Büsingen gegeben. Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 125–127 und 132–133.

158 *Subsidium charitativum* (vgl. Anm. 74), S. 84.

159 STASH, UR 1/4059.

160 Vgl. oben, S. 32–35.

161 Robert Harder, Das Jahrzeitbuch der Leutkirche St. Johannes in Schaffhausen, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 6, 1894, S. 116: «Maius 17». – Zur Grabinschrift Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 310 und Anm. 1, sowie S. 1106 zu S. 312, Zeile 14. – Zu den Wohnorten: Bäteli, Häuserdatenbank (vgl. Anm. 122).

162 Er starb zwischen 1525 und 1529. Vgl. STASH, UR 1/4152, UR 1/4266 und UR 1/4386.

163 STASH, Abschriften 4, Bd. 9, S. 7. – Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 644, Anm. 12.

## Das neue Mesmerhaus von 1501 und der Schwaben- oder Schweizerkrieg

Wie bereits erwähnt, deutet der rechte Winkel beim Tor in der sonst durchweg gerundeten Umfassungsmauer darauf hin, dass hier von Anfang an ein Gebäude als Torhaus vorgesehen war (Abb. 33).<sup>164</sup> Die Dendrodaten machen aber deutlich, dass der Fachwerkaufbau des Mesmerhauses erst im Jahr 1501 entstand. Ein flüchtiger Blick vom Kirchhof auf das Gebäude zeigt an dessen Südostecke unter dem spätmittelalterlichen Krüppelwalmdach irritierenderweise Fachwerk des 17. Jahrhunderts (Abb. 34, 35). Erst bei näherer Betrachtung wird die Zweiphasigkeit des Baus deutlich. Die mittelalterliche Bohlenstube wurde ersetzt und vermutlich wurde auch in den übrigen Gefachen Flechtwerk durch Mauerwerk ersetzt.<sup>165</sup>

Tab. 5: Dendrochronologische Datierung Neubau Mesmerhaus, 1501.

Bauphase	Ort	Holzprobe	Datierung*	Holzart
Mesmerhaus Neubau 1501	Ständer im Dach, Rähm im 1. Obergeschoss, Mauerbalken auf Mauer im Erdgeschoss	P1, P2, P3	1497/98 WK, 1498/99 WK, 1500/01 WK	Eiche
	Schwelle, Deckenbalken im Erdgeschoss	P4–P6	1491 (Splint), 1493 (Splint), 1498/99 WK	Eiche

WK = Waldkante.

\* Lohrum 2014 (vgl. Tab. 1).

An der Ostfassade lässt sich die ursprüngliche, typische dreizonige Innenstruktur des Obergeschosses ablesen: im Zentrum die bis ins Dach offene Rauchküche, nordseitig eine Kammer mit Quergebälk und Sparren sowie südseitig die Bohlenstube mit längsgerichtetem Gebälk und Rafen. Deutlich sichtbar von aussen ist auch der Zwischenboden unter der geheizten Stube; im Innern, über dem Keller, war der Hohlraum ursprünglich mit einer Lehmisolation gefüllt. Die Umbauarbeiten von 1982 bewahrten innen die Grundstruktur weitgehend, der bis dahin sichtbare Dachstuhl wurde aber vollständig verschalt. Noch im 19. Jahrhundert war das Dach mit Hohlziegeln eingedeckt (Abb. 56). Weil der Mesmer auch das Amt des Totengräbers ausübte, erhielt sein Wohnsitz auch den Namen Totengräberhaus.<sup>166</sup>

Wahrscheinlich hängt der Neubau des Mesmerhauses mit der Zerstörung seines Vorgängers im Schwaben- beziehungsweise Schweizerkrieg zusammen. Als Reaktion auf den ersten Hegauzug der Eidgenossen vom Februar 1499 verbrannten die

164 Vgl. oben, S. 43–46.

165 Vgl. unten, S. 85.

166 Vgl. unten, S. 67–68. – Erwin Bühler, Eine Schaffhauser Landkarte aus dem Jahr 1601, in: Schaffhauser Mappe 15, 1947, S. 35–40, bes. S. 36. – Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 147.



Abb. 30: Chorostwand mit spätgotischem Fenster von 1487/88, darüber romanischer Kreuzschlitz, um 1150, aufgenommen vor der Renovation von 1953 (vgl. Abb. 8).

Abb. 31: Zu dem 1487/88 im Chor eingebauten Südfenster gehörte bis zur Renovation von 1953 eine grössere Nische, die der Aufstellung eines Kultbildes diente, mit einer kleineren Nische darunter, die nach Entfernung des Gestühls zum Vorschein kam. Bild aus zwei Einzelbildern zusammengesetzt.

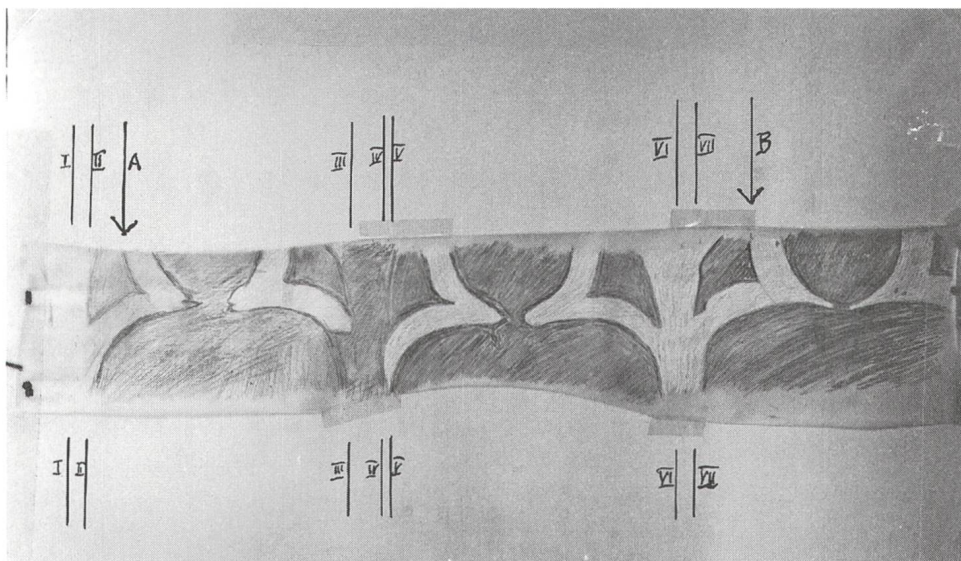


Abb. 32: Zeichnung von Gustav Hugo eines Deckenbretts von 1487/88 mit aufgemaltem spätgotischem Dreipassfries (vgl. Abb. 53).



*Abb. 33: Das Mesmerhaus von 1501 steht in der Nordwestecke der Umfassungsmauer. Es ersetzte vermutlich eine Vorgängerbaute aus dem späten 13. Jahrhundert.*



*Abb. 34: Mesmerhaus von Südosten, Zustand um 1950 (vgl. Abb. 35).*

Schwäbischen am 8. März zuerst Merishausen und am 21. März Büsingen, Buchthalen und etliche Trotten.<sup>167</sup> Die Schaffhauser unterstützten die Eidgenossen. Konrad Barter gab wegen des Kriegs sein Büsinger Lehen an König Maximilian zurück, erhielt es von diesem aber im November des gleichen Jahres 1499 wieder.<sup>168</sup> Daran änderte auch der endgültige Beitritt Schaffhausens zur Eidgenossenschaft 1501 nichts. Das Büsinger Mesmerhaus ist damit nach der Kirche von Lohn und zwei Bauernhäusern in Ramsen das dritte Gebäude in unserer Gegend, bei dem durch eine Dendrodatierung die Erneuerung oder der Neubau nach dem Schwabenkrieg erkannt worden ist. So lassen sich zusammen mit den rudimentären Schriftquellen diese Kriegsereignisse nach und nach etwas erhellen.<sup>169</sup>

## Die Reformation. Die Familie Im Thurn als neue Vögte

Nach der Aufhebung des Klosters Allerheiligen 1524 und dessen Umwandlung in eine Propstei wurden die Mönche und die übrigen Priester zu Pfarrern.<sup>170</sup> Als Erster übernahm Hans Frischli die Seelsorge in Büsingen. Er hatte bis dahin die Pfrund am Katharinenaltar in der Spitalkirche innegehabt und wohnte bei seiner verwitweten Mutter im Elternhaus unten an der Webergasse. Ihm folgte der 1527 in den Rechnungen genannte Conrad Sifrid, der weiterhin im Kloster wohnte und wie seine Nachfolger das Amt eines Frühpredigers am Münster versah.<sup>171</sup>

Nachdem der Rat von Schaffhausen 1529 die Reformation eingeführt hatte, blieben von dem einst umfangreichen Büsinger Pfarrsprengel<sup>172</sup> nur noch Buchthalen, sowie die Weiler Wydlen und Gennersbrunn erhalten. Die alte St.-Lucia-Kapelle im Dorfkern von Buchthalen wurde aufgehoben, die Buchthaler mussten fortan nach Büsingen.<sup>173</sup> Neu kam 1535 Dörflingen hinzu, das ebenfalls zu Allerheiligen gehörte und bis dahin zusammen mit Obergailingen eine Filiale der Gailingen Kirche gewesen war. Gailingen blieb katholisch und die Dörflinger Kapelle wurde auf-

167 Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 1113 zu Seite 431, Zeile 34. – Allgemein: André Gutmann, Schwabenkrieg, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 11, Basel 2012, S. 251–253.

168 STASH, UR 1/5445.

169 Zu Ramsen siehe Hermann/Räber (vgl. Anm. 94), S. 97–98. – Zu Lohn: Bächteli 2010 (vgl. Anm. 9), S. 132–138.

170 Bächtold 1882 (vgl. Anm. 155), S. 13–16. – Jakob Wipf, Reformationgeschichte der Stadt und Landschaft Schaffhausen, Zürich 1929, S. 96–97.

171 Bächtold 1882 (vgl. Anm. 155), S. 33: Schon in der ältesten vorhandenen Klosterrechnung von 1525 findet sich ein Posten: «Hern hansen Frischlin von der Pfarr wegen zu Büsingen 3 Pfd, 3 Pfd. etc [...]». – Wipf (vgl. Anm. 169), S. 169. – STASH, UR 1/4135. – Zum Wohnsitz: Bächteli, Häuserdatenbank (vgl. Anm. 122). – Kirchenbuch Büsingen/Buchthalen (vgl. Anm. 18). – Siehe auch [Bührer] (vgl. Anm. 4), S. 5.

172 Vgl. oben, S. 24–25.

173 Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 411. – 1954 deckte man im Dorfkern gegenüber der «Linde» beim heute erhaltenen Sodbrunnen die aus Bollensteinen gemauerte Apsis der Kapelle St. Lucia auf. – Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 186a, mit Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B52a, B52b, B52c, P47 und P48. – Frauenfelder 1960 (vgl. Anm. 40), S. 35–36. – Dazu auch Bächteli 2017 (vgl. Anm. 39), Fundstelle 1.053.

gehoben.<sup>174</sup> Bis die neuen, durch die Reformation geschaffenen Verhältnisse geklärt waren, dauerte es noch Jahre. «Als die Büsinger und Buchthaler am Freitag nach Auffahrt 1534 anfragten, wie sie es «von wegen der Kirchenzierden» halten sollten, gab ihnen der Rat den Bescheid, sie sollten «den armen Lütten anmachen», was von leinenem und wollenem Tuch vorhanden sei, was aber «von samet und siden vorhanden ist, darzu mögen sy denen, so das geordnet haben, verkünden und sy dasselb gut haben, sollen sy umb ain zimlich gelt den vorgriff darzu haben». Zwei Monate später, am Montag nach Jakobi 1534, notierte der Ratsschreiber: «Zwüschend der Gemeind Büsingen und Buchthalen ains und Junker Badt Wilhelm Im Thurn als irem Vogtherrn anderthails ist zu recht erkendt, dass die gemelten von Büsingen und Buchthalen die Kilchen-Zierden daselbst als samet, siden, wöllis, linis und Monstranz, kelch und crütz, verkoufen und das Geld der Kilchen behalten sollen, doch so sollen sy des Vogtherrn Rath darzu haben, dass die nit zu wolfeil hinweggeben werden; ouch sollen die Pfleger dem Vogtherrn jährlich Rechnung geben.»<sup>175</sup> Probleme mit der praktischen Umsetzung der Reformation wurden in einer ersten Synode der Pfarrer mit dem Rat im Spätsommer 1536 geklärt und in einem Memorial festgehalten: Die Buchthaler wüssten nicht, ob sie kirchlich zu Büsingen oder zur Stadt gehörten. «Sy gehörend gen Büsingen, doch mögen sy haryn in die predig gan und sollen fry sin.»<sup>176</sup>

In dieser Zeit wurden auch Unterhaltsarbeiten an der Kirche ausgeführt, wie das Dendrodatum von 1535 eines wiederverwendeten Sparrens im Schiffdach zeigt.

Tab. 6: Dendrochronologische Datierung Reparatur Schiffdach, um 1535.

Bauphase	Ort	Holzprobe	Datierung*	Holzart
Reparatur des Schiffdachs um 1535. Wiederverwendetes Holz im neuen Schiffdachstuhl von 1637	Schiffdach Mitte-Ost, Sparren	30	1535 WK	Eiche

WK = Waldkante.

\* Lohrum 2014 (vgl. Tab. 1).

Im selben Jahr legte der Rat fest, welche Anteile die Pfleger von Allerheiligen und St. Agnes an die Renovation des Büsinger Kirchturms zu leisten hätten. Die Beschreibung von Jakob Wipf, «[e]r [der Rat] sagte seinen Untertanen in Büsingen-Buchthalen anno 1535, wie sie ihren Kirchturm bauen», ist irreführend. Roland Hofer und Erika Seeger vom Staatsarchiv haben den schwierig zu lesenden Text angeschaut. Im Ratsprotokoll steht sinngemäss, dass die Pfleger von Allerheiligen und St. Agnes Geld ausgeben sollen, und zwar der eine diesen Betrag, der andere einen anderen. Als Marginalie zum Text steht: «von wegen dess thurms [?] zu

174 Rieger (vgl. Anm. 20), S. 1110 zu S. 413, Zeile 16. – Bächtold 1882 (vgl. Anm. 155), S. 66–67. – Frauenfelder 1960 (vgl. Anm. 40), S. 44.

175 Wipf (vgl. Anm. 170), S. 296. – Rieger (vgl. Anm. 20), S. 1039, Anm. 1.

176 Wipf (vgl. Anm. 170), S. 321 und 323.

busingen [?] [...] buwen ist [...]»<sup>177</sup> Welche Arbeiten am Turm erfolgten, ist nicht mehr nachzuvollziehen, da dieser 1702 weitgehend neu gebaut wurde.<sup>178</sup> Der Unterhalt der Kirche wurde 1541 erneut geregelt, neben der Klosterverwaltung hatten sich auch die Büsinger und die Buchthaler zu beteiligen.<sup>179</sup>

Wie aus der genannten Quelle von 1534 hervorgeht, war die nach dem Tod Konrad Barters verwaiste Vogtei von Büsingen wieder besetzt, nämlich durch seine Neffen, die Brüder Rüeger und Beat Wilhelm Im Thurn.<sup>180</sup> Rüeger bewohnte das Haus zur «Haselstaude» (Oberstadt 8), den alten Stammsitz der Familie, während Junker Beat Wilhelm das Haus zum «Pfauen» kaufte (Vordergasse 64). Beide starben 1550, der Erste kinderlos, der Zweite hinterliess drei Töchter und sechs Söhne, von den Letzteren trat zu einem unbekanntem Zeitpunkt der 1543 geborene Junker Hans Wilhelm die Vogtei an; er starb 1586 auf Schloss Schwandegg.<sup>181</sup> Hans Wilhelm kaufte 1569 das Haus zum «Dorrer» unterhalb der Rebleutezunft in der Neustadt (Neustadt 66).<sup>182</sup> Ob er als Sitz der Vogtei das sogenannte Junkernhaus im Zentrum von Büsingen erbaute und ob das älteste im Haus angebrachte Datum, 1579, tatsächlich mit dem Erbauungsdatum identisch ist, müssten weitere Forschungen und Dendrodatierungen klären.<sup>183</sup> Mit Ausnahme von Turm und Umfassungsmauer blieb der markante Bau erhalten. Er gehört in eine Gruppe von Landvogteien und Sommersitzen städtischer Patrizierfamilien, die alle etwa gleichzeitig entstanden oder in dieser Zeit bedeutend erweitert wurden, so etwa der «Löwenstein» in Neuhäusern, der Oberhof in Thayngen oder das Schloss Haslach bei Wilchingen.<sup>184</sup>

Im Dorf gibt es zweifellos ältere Häuser als das Junkernhaus, auch wenn kaum Bauforschungen vorliegen. Bekannt ist mir eine Hausuntersuchung in der nördlichen Häuserzeile der Kehlhofstrasse. Mit dem Haus Nr. 13/15 wurden zwei der vier zusammengebauten Einheiten untersucht. Die heute nebeneinanderliegenden Eingangstüren zeigen schon von aussen, dass das Haus in jüngerer Zeit geteilt wurde. Das ursprüngliche Ständergerüst aus Eichenholz ist zweischiffig, dreizonig und über beide Geschosse in weiten Teilen erhalten. Es lag unter einem Vollwalmdach und wurde 1503 erbaut. Wir wissen nicht, ob das Dorf oder einzelne Häuser im Schwabenkrieg verbrannt waren, die zeitliche Nähe dieses Neubaus schliesst einen Zusam-

---

177 STASH, Ratsprotokoll 1535, Bd. 10, S. 289. – Wipf (vgl. Anm. 170), S. 313.

178 Vgl. unten, S. 82–84. – Die älteste bildliche Darstellung der Kirche von 1601 (STASH, Herrschaft 1/20) zeigt einen Dachreiter und keinen Turm sowie grosse, gotische Fenster, wie sie südseitig nie vorhanden waren. Bei dieser Geländeskizze ging es um den Grenzverlauf, die Darstellung der Büsinger Bergkirche hat deshalb nur Symbolcharakter und wenig mit der Realität zu tun. Bühner (vgl. Anm. 165), S. 36. – Wolf/Lieb (vgl. Anm. 6), S. 5.

179 Bächtold 1882 (vgl. Anm. 155), S. 33.

180 Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 409, Anm. 11, S. 1037, Anm. 4, und S. 1039, Anm. 1.

181 Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 645, Anm. 4, und S. 1037–1041 mit Anm. S. 1143 zu 666,13, S. 1137 und 1041, Zeile 7.

182 STASH, Ratsprotokoll, Bd. 28, S. 30 v. – Bächteli, Häuserdatenbank (vgl. Anm. 122).

183 Jahrzahl im Keller, eine Dendrodatierung steht noch aus. Freundliche Mitteilung des Besitzers Hans-Joachim Böhm, Büsingen.

184 Frauenfelder 1960 (vgl. Anm. 40), S. 142, 269 und 301.

menhang nicht aus.<sup>185</sup> Es ist jedenfalls eines der 15 Häuser, die das Dorf gemäss der Häuserzählung des Rats von 1531 umfasste, genau gleich viele wie Buchthalen.<sup>186</sup> Es erstaunt nicht, dass Büsingen und seine Einwohner von der Stadt Schaffhausen als zu ihrem Gebiet gehörig betrachtet wurden, weil der Vogt einer ihrer Bürger war. Diese Verhältnisse wurden vorerst auch von Österreich nicht ernsthaft infrage gestellt.<sup>187</sup>

## Friedhof und Scheune mit Stallung von 1583

Im Pestjahr 1564 starben in und um Schaffhausen rund 400 Personen. Im Spätherbst spitzte sich die Lage so dramatisch zu, dass der Rat den Filialgemeinden erlaubte, ihre Verstorbenen bei sich zu beerdigen. Zuerst erfolgte am 6. Oktober die Weisung an den Totengräber, das Grab jeweils einen halben Tag offen zu lassen, wenn ein Mensch darin begraben werde, und es so zu machen, dass zwei, drei oder vier Leichen zusammengelegt werden könnten. Einen Monat später wurde ein spezieller Pestfriedhof zwischen dem Repfergassen- und dem Webertor innerhalb der beiden Stadtmauern angelegt. Wiederum einen Monat später wurde es den Herblingern und Beggingern erlaubt, die Toten bei sich und nicht in Lohn beziehungsweise Schleithelm zu bestatten.<sup>188</sup> Aus dieser Not erhielt auch die Kirche Büsingen ihr Bestattungsrecht zurück, das sie vermutlich im Rahmen der Inkorporation von 1248–1254 verloren hatte. Die Toten aus dem Büsinger Pfarreibezirk waren seither auf dem Kirchhof von St. Johann bestattet worden, der seit dem 11. Jahrhundert bestand. Im Pestsommer 1541 war dieser in den klösterlichen Baumgarten (heute Mosergarten) verlegt worden.<sup>189</sup> Die Umsetzung des Beschlusses von 1564 erfolgte in Eile, und so musste der Rat feststellen, dass im Gottesacker auf dem Kirchberg die Gräber von den Büsingern, Buchthalern und Dörflingern nicht der Reihe nach, sondern bald da, bald dort gemacht worden seien, und zwar zu wenig tief, sodass zu befürchten sei, dass im folgenden Sommer die Krankheit erneut ausbreche.<sup>190</sup>

Wie der Plan des Gailinger Architekten Schreiber von 1936 zeigt, legte man die Gräber nicht nur direkt um die Büsinger Kirche an, sondern auch unterhalb davon, ringförmig auf dem offenbar künstlichen Plateau innerhalb der Umfassungsmauer. Ob dies etappenweise geschah, wissen wir nicht. Bis etwa 1920 wurde hier bestattet. Dann legte man den neuen Friedhof im Südwesten der Kirche an, während die

---

185 Stefan King, Büsingen, Kehlhofstrasse 13/15. Bauhistorische Kurzanalyse, Dendrodatierung, Freiburg Oktober 2000, im Auftrag der Denkmalpflege Freiburg. – Vgl. oben, S. 61–64.

186 STASH, Ordnungen A5, S. 165. – Vgl. auch Bächtold 1901 (vgl. Anm. 48), S. 210.

187 Bächtold 1901 (vgl. Anm. 48), S. 211.

188 STASH, Ratsprotokoll, Bd. 27, S. 137, 157 und 196. – Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 357. – Albert Steinegger, Die Pest, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 15, 1938, S. 96–127, bes. S. 101 und 113–115.

189 Beatrice Ruckstuhl, Der Friedhof, sowie Hans Lieb/Olga Waldvogel, Der Friedhof in der schriftlichen Überlieferung in: Bächteli/Cueni/Etter/Ruckstuhl 1990 (vgl. Anm. 7), S. 115–139, bes. S. 122. – Allg. dazu Illi (vgl. Anm. 57), S. 19–23.

190 Steinegger (vgl. Anm. 188), S. 114–115; seine Quelle zu Büsingen konnte trotz intensiver Suche nicht gefunden werden.

Gräber innerhalb der Kirchhofmauer im Zug der Renovation von 1953 aufgehoben wurden (Abb. 2, 7, 9 und 11).<sup>191</sup>

Kaum zwei Jahrzehnte nach der Inbetriebnahme des Friedhofs errichtete man die markante, kleine Scheune mit Stallung, die vor der Kirche an der nördlichen Umfassungsmauer steht. Damit erinnert das Ensemble an die Situation des Kirchhofs von Merishausen mit seinen Ökonomiegebäuden (Abb. 36).<sup>192</sup>

Tab. 7: Dendrochronologische Datierung Scheune, 1583.

Bauphase	Ort	Holzprobe	Datierung*	Holzart
Scheune 1583	Pfosten, Riegel, Binder, Kehlbalken, Sparren	1–6	1581/82 WK, 3 x 1582/83 WK, 2x 1583 WK	Eiche

WK = Waldkante.

\* Burghard Lohrum, Büsingen St. Michael, sog. Leichenhaus. Dendrochronologische Datierung, Aussagen zum Schadensbild, Ettenheimmünster, April 1994.

Als letzter Bestandteil der ganzen Anlage wurde das kleine Bauwerk 1996 umfassend renoviert und erhielt in seinem massiv erneuerten Erdgeschoss eine Leichenhalle und eine WC-Anlage. Die darüberliegende frühere Scheune dient, vom Hang her zugänglich, als Schopf (Abb. 37). Das eichene Fachwerk des Obergeschosses ist noch weitgehend im Originalzustand von 1583 erhalten, ebenso wie die Giebelwände mit verzapften Aussteifungshölzern und den originalen Ausfachungen aus Bollensteinmauerwerk. Drei Binderachsen mit einem liegenden Dachgerüst bilden die tragende Unterlage für das Satteldach. Im Erdgeschoss befand sich der Stall für das Pferd des Pfarrers, direkt zugänglich durch eine Tür in der Umfassungsmauer (Abb. 36), die heute vermauert ist. Auf sie folgte gegen das Mesmerhaus hin, angebaut an die Umfassungsmauer, der Schweinestall mit dem Abort, der in den 1950er-Jahren noch bestand.<sup>193</sup>

## Renovation von 1637 und Dreissigjähriger Krieg

Über dem romanischen Teil des Langhauses erhebt sich eine eigenständige Dachkonstruktion, die vor der Schifferweiterung von 1688 errichtet wurde (Abb. 17, 18, 38, 39, 43). Während ein Teil der Hölzer, wie bereits dargelegt, klare Hinweise

191 Vgl. die Pläne bei Weiner (vgl. Anm. 2), S. 40, und Müller (vgl. Anm. 96), S. 45. – Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 30, dort auch die Bemerkung: «Aussen, nördlich der Mauer, in etwa 4 m Abstand vom Tor wurde in etwa 1,8 m Tiefe bei Aushebung eines Abwassergrabens 1948 ein Grab angeschnitten, wahrscheinlich Ost-Westlage.»

192 Hermann/Räber (vgl. Anm. 94), S. 327–329.

193 Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 32, 149 und 260, mit Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B45b und P2. – Hecht (vgl. Anm. 7), Taf. 234a.

auf Wiederverwendung zeigen, dunkler sind und aus Eiche bestehen, sind die neuen Hölzer heller, zum Teil aus Föhrenholz und im Frühjahr 1637 geschlagen worden. Sie wurden vom Rat gespendet: «Mein Gn. Hrn. wollendt 3 Fohri Stumpen zu Verbesserung der Kirchen Buesingen durch die verordneten Holzherren zaigen, volgen und werden lassen.»<sup>194</sup>

Tab. 8: Dendrochronologische Datierung Neues Schiffdach, 1637.

Bauphase	Ort	Holzprobe	Datierung*	Holzart
Neues Schiffdach von 1637	Schiffdach Mitte-Ost, Rähm	15–17	3 x 1637 WK	Föhre

WK = Waldkante.

\* Lohrum 2014 (vgl. Tab. 1).

Das längs eingebundene Sparrendach mit stehendem Stuhl besitzt fünf Binderachsen. Die Aussteifung erfolgt in alter Tradition durch wechselseitig angebrachte, angeblattete Kopf- und Fussbänder. In dieser Zeit dürfte man auch den Durchgang zum Chordachstuhl herausgebrochen haben. Der neue Dachfirst liegt  $\frac{1}{2}$  Meter höher als sein Vorgänger,<sup>195</sup> was eine mit 40 Grad etwas steilere Dachneigung ergibt. Nach den mit Rötel aufgetragenen Abbundzeichen wurde die Konstruktion von Osten nach Westen abgebunden. Das zugehörige Deckengebälk liegt wie die Mauerschwellen, die im Schiff unter der Decke sichtbar sind, unter einem modernen Bretterboden und ist dendrochronologisch nicht untersucht worden. Die Mauerschwellen weisen vier Stösse auf, die nicht den Binderachsen des Dachstuhls entsprechen (Abb. 14, 17). Entweder sind sie älter als der Dachstuhl oder es sind auch hier im Deckengebälk alte Hölzer verbaut worden.

Der Dachstuhl erinnert mit seinen vielen wiederverwendeten Hölzern auffällig an die Erneuerung der Dächer von Turm und Schiff der Kirche in Lohn, die ein ähnliches Schicksal bereits im Schwaben- beziehungsweise Schweizerkrieg erlebt hatte.<sup>196</sup> Vermutlich wurde die Büsinger Kirche im Kriegsjahr 1633 beschädigt und nur notdürftig geflickt, weil die eingeschränkten Ressourcen dieser Zeit andere Prioritäten erforderten. Nach dem Tagebuch des Bürgermeisters Hans Im Thurn wütete die Pest 1629 am schrecklichsten. Von Februar bis Dezember starben 4500 Personen, nach einer anderen Quelle waren es 2595, Hunderte von Toten auf der Landschaft nicht mitgezählt.<sup>197</sup> Die Stadt wurde buchstäblich entvölkert, die Hälfte der Wehrpflichtigen war gestorben. In seinem ausführlichen Tagebuch zum

194 Sitzung des Rates vom 16. Juni 1637: STASH, Ratsprotokoll, Bd. 97, S. 68. Ich verdanke den Hinweis Staatsarchivar Roland Hofer.

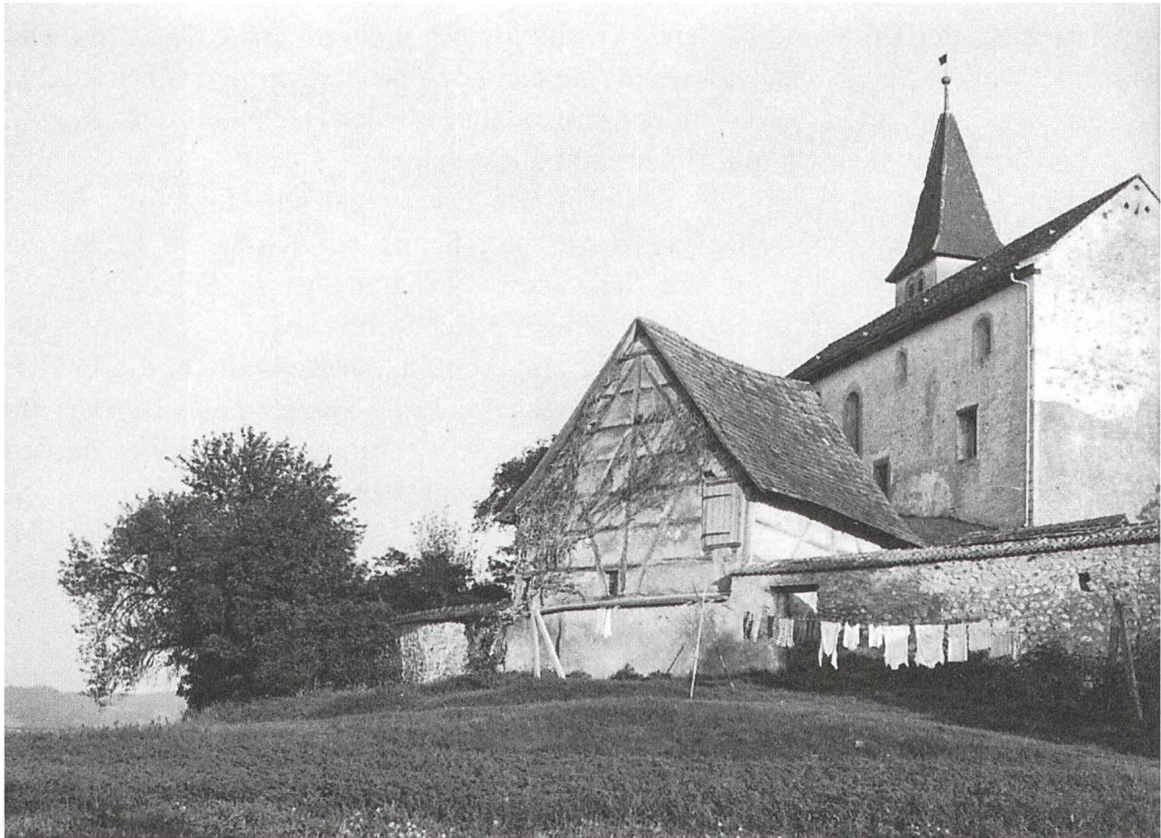
195 Vgl. oben, S. 36–37.

196 Bänтели 2010 (vgl. Anm. 9), S. 132–137.

197 Johann Heinrich Bäschlin, Aus dem Tagebuche des Bürgermeisters Hans Im Thurn, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 5, 1884, S. 19–56, bes. S. 49–51. – Steinegger (vgl. Anm. 188), S. 101–103.



*Abb. 35: Mesmerhaus von Südosten. Das Fachwerk datiert von 1501, während die Stube in der Ecke im späten 17. Jahrhundert ersetzt wurde. Bauforscher Burghard Lohrum bei der Entnahme der Bohrproben (vgl. Abb. 34).*



*Abb. 36: Kirche mit Scheune von 1583 von Nordwesten, um 1950.*



*Abb. 37: Südfassade der Scheune von 1583. Das Obergeschoss ist vom Hang her zugänglich.*



*Abb. 38: Dachstuhl von 1637 mit viel Altholz über dem romanischen Schiffteil, Blick Richtung Westen.*

Kriegsjahr 1633 berichtet der Schaffhauser Ratsschreiber Georg Michael Wepfer, dass am 24. September weimarische Soldaten in Schaffhausen ankamen: «[...] haben allerlei notdürftige Sachen eingekauft, da dann die ganze Burgerschaft in Waffen gestanden.» Das Heer von Herzog Bernhard von Weimar wollte sich mit den aus Konstanz vertriebenen Schweden unter Feldmarschall Gustav Horn vereinigen. Auf ihrem Durchmarsch plünderten sie Büsingen, Barzheim, Dörflingen und Gennersbrunn und führten Vieh, Hausrat und anderes weg. Wepfer bemerkte dazu: «Unser Oberkeit thate gar schläfferig zur Sach.» Im Gegensatz zu seinen Gnädigen Herren mit ihrer offiziell neutralen Haltung vertrat er im Innern die evangelische Partei.<sup>198</sup> 1635 folgte eine grosse Hungersnot, die mit einer weiteren Pestepidemie einherging.<sup>199</sup>

1637 wurden die Zeiten ruhiger, und es fanden sich nach den dramatischen Jahren mit Seuchen, Krieg und Hungersnot endlich jene Kräfte, die notwendig waren, um das Gotteshaus zu renovieren. Im gleichen Jahr wurde auch die nicht mehr genutzte, baufällige Dörflinger Kapelle instand gesetzt, die kirchlich immer noch zu Büsingen gehörte.<sup>200</sup> Die für diese Renovationen vielleicht ausschlaggebende Persönlichkeit war der Pfarrer Aegidius Tonsor, der im 1637 nach Büsingen kam. Er war in Speyer 1623 entlassen worden, als dieses infolge des Dreissigjährigen Kriegs zum katholischen Glauben zurückkehrte, und kam über Zürich im Jahr 1628 nach Schaffhausen. Er wurde «rector des neuwen collegii» und unterrichtete die Stipendiaten «von Strassburg und anderer enden angekommene und anwesende knaben und burgerssohn [...] in den gueten künsten und sprachen». Als man ihn in der Lehrfreiheit einschränkte, gab er 1634 sein Amt auf, wurde Pfarrer am Münster und kam drei Jahre später nach Büsingen, wo er sehr beliebt war.<sup>201</sup> 1646 hielt er seine Abschiedspredigt: «Auf Kilchberg hatte es eben das zweite Zeichen geläutet, und auf vier Wegen sah man Trüpplein von Landsleuten in malerischer Tracht herankommen, von den Dörfern Büsingen, Dörflingen und Buchthalen und von den Weilern Wydlen und Genisbrunnen her, denn diese Orte waren alle zu Kirchberg eingepfarrt, im ganzen etwa 600 Seelen. Es war zu befürchten, dass man im Kirchlein keinen Platz mehr bekomme [...]» Tonsor behielt seine offenbar gute Pfrund bis zu seinem Tod im Jahr 1658 und liess sich durch Vikare vertreten, die er entlohnte.<sup>202</sup>

---

198 Karl Schmuki, Georg Michael Wepfer, in: Schaffhauser Biographien V (Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 68, 1991), S. 225–235, bes. S. 233–234. – Erwin Bühler, Das Kriegsjahr 1633 nach den Aufzeichnungen des Schaffhauser Ratsherrn Georg Michael Wepfer (1591–1659), in: Schaffhauser Mappe 24, 1956, S. 57–62, bes. S. 62.

199 Bäschlin (vgl. Anm. 197), S. 55.

200 Die Gemeinde ersuchte nun um eine eigene Predigt, wurde aber erst 1651 nach längeren Verhandlungen zur eigenständigen Pfarrei erhoben. Bächtold 1882 (vgl. Anm. 155), S. 67–68. – Frauenfelder (vgl. Anm. 60), S. 44, Anm. 7.

201 Robert Lang, Geschichte des Stipendiatenwesens in Schaffhausen, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 12, 1932, S. 27. – Johann Jakob Schalch, Erinnerungen aus der Geschichte der Stadt Schaffhausen zunächst für derselben reifere Jugend, 2. Band, Ausgabe 1, Schaffhausen 1836, S. 215–220.

202 Weiner (vgl. Anm. 2), S. 36, nach [Anonym], Die Kirche auf Kirchberg bei Büsingen, in: Die Kirchen des Kantons Schaffhausen. Herausgegeben vom Schaffhauser Kirchenboten, Zürich 1914,

## Malerei

Es ist eine Selbstverständlichkeit, dass nach diesen Ereignissen und der Erneuerung des gesamten Dachstuhls eine Renovation des Kircheninnern vorgenommen wurde. Als die Kirche 1936 von «berufener Seite besichtigt wurde», um sie zu renovieren und unter Denkmalschutz zu stellen, «liessen sich etwa sechs Tünchenschichten feststellen, wovon die vierte Schicht von oben an den Pfeilern ländliche Renaissance Malerei von 1600 bis 1700 darstellt».<sup>203</sup> Diese 1979 wieder sichtbar gemachte Grisaillemalerei ist eine aus verschiedenen Grautönen bestehende monochrome Malerei, die typisch für die Renaissance ist (Abb. 14, 15, 27, 46): eine Scheinarchitektur, die auf reiner Schattenwirkung beruht, mit Giebeln, Pilastern, Rollwerk, Voluten, Puttenköpfen und anderem. Mit Ausnahme der Schiffverlängerung von 1688<sup>204</sup> findet sie sich in der ganzen Kirche. Diese Dekoration schuf einen einheitlichen Raum, indem sie die neu ausgebrochenen Fenster und Türen mit jenen aus der Romanik und Gotik verband.<sup>205</sup> Die neuen Wandöffnungen ihrerseits lassen sich der Bauphase von 1637 zuordnen, weil sie von der Graumalerei eingefasst sind und weder romanische noch gotische Formen zeigen. Zum einen ist es die nordseitige Tür mit ihrem schlichten Sandsteingewände (Abb. 16, 40). Nur deren Flachsturz ist noch original, die Pfosten wurden 1977 ersetzt und bestanden ursprünglich aus je zwei ungleich langen Steinen.<sup>206</sup> Hinzu kamen zwei Fenster im Schiff mit in Backstein gemauerten Stichbogenstürzen, die wie erwähnt von Henne zu romanischen Fenstern zurückgebaut wurden.<sup>207</sup> In der Nordwand war es von Osten das dritte Fenster und das zweite in der Südwand mit einfach gekehlten Sandsteingewänden (Abb. 3, 17).<sup>208</sup>

Die Malereien sind vergleichbar mit jener des Schaffhauser Flach- und Glasmalers Hans Wilhelm Jezler (1571–1611), der seine Grisaillemalerei in der 1602 geweihten neuen Kirche der Klarissinnen im Kloster Paradies mit den Initialen HWI signierte.<sup>209</sup> Gemäss der Schaffhauser Handwerksordnung von 1588 durften Glasmalermeister auch Flachmalerarbeiten sowie umgekehrt Malermeister Glaser- und Glasmalerarbeiten ausführen, eine Verknüpfung der Berufe, die nicht überall gedul-

---

S. 68–74. – Aegidius Tonsor, *Zwo Christliche Valet oder Abschieds-Predigten [...]* Die andere [gehalten] zu Kirchberg in der Christlichen Gemeind von Büsingen den 14. Tag Junii An[no] 1646 [...], Basel 1646. STBSH, NB 3,48.

203 Weiner (vgl. Anm. 2), S. 33 und 40.

204 Vgl. unten, S. 74–79.

205 Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 201–204b, mit Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B86–B90, P44 und P45.

206 Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B11a, B75, P6a und P6b

207 Vgl. oben, S. 42.

208 Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B1, B1b, B2, B12b, B25 und P11.

209 Gerard Seiterle, 400jährige Malereien in der Kirche Paradies stammen von einem Schaffhauser, in: Schaffhauser Mappe 68, 2000, S. 55–57. – Beatrice Sendner-Rieger et al., *Ein Blick ins Paradies (Denkmalpflege im Thurgau, 4)*, Frauenfeld 2003, S. 38–43. – Zu Jezler siehe auch Rolf Hasler, *Die Schaffhauser Glasmalerei des 16. bis 18. Jahrhunderts (Corpus Vitrearum Schweiz, Reihe Neuzeit, 5)*, Bern 2010, S. 87–88. – Weitere Beispiele von Graumalerei auf der Schaffhauser Landschaft bei: Hermann/Räber (vgl. Anm. 94), S. 305.

det war.<sup>210</sup> Wer schuf die Büsinger Malerei? Vermutlich wurde, wie üblich in dieser Zeit, im Zug der Renovation von der Klosterpflegerei und -verwaltung auch ein Fenster gestiftet, wahrscheinlich das genannte Ostfenster im Chor. Leider fehlen dazu Quellenbelege und damit die mögliche Nennung eines Meisters.<sup>211</sup> Bekannt ist aus dieser Zeit eine Allianzwappenscheibe des Büsinger Vogts Eberhard Im Thurn von 1626, die er nach dem Tod seiner Frau Anna Effinger von Wildegg durch Hans Konrad Stör anfertigen liess.<sup>212</sup> Stör starb wie vier weitere seiner Berufskollegen 1629/30 an der Pest. In Schaffhausen waren im Renovationsjahr 1637 nur noch Hans Caspar Lang, sein gleichnamiger Sohn, Hans Martin Spleiss sowie der 1633 aus Zürich zugewanderte Hans Rudolf Fries tätig,<sup>213</sup> die als Schöpfer der Büsinger Grisaillemalerei infrage kommen.

## Die Erweiterung des Kirchenschiffs von 1688 und weitere Bauarbeiten

Im Spätjahr 1687 wurde die Kirche durch ein Unwetter beschädigt. Der Schaffhauser Rat beschloss am 12. Dezember «der Gemeinde Büsingen zur Verbesserung ihrer Kirche, die durch den jüngsthin ereigneten starken Sturmwind geschädigt wurde, die erforderlichen Steine aus hiesigem Steinbruch und die hierzu benötigten Kärren aus der Baumeisterei zu verwilligen».<sup>214</sup> Von diesen Bauarbeiten ist erstmals eine Abrechnung erhalten geblieben.<sup>215</sup> Neben den Karrenfahren der Steinbrecher hören wir vom Weitertransport der Steine durch die Schiffeute. Weitere Materialfahren und Tagewerke leisteten die Bauern von Büsingen und Buchthalen sowie der Maurer von Buchthalen. Aus den Ziegelhütten von Schaffhausen und Hofstetten (Neuhausen) kam der Kalk, während der Ziegler des Klosters Paradies «Blatten», also Biberschwanzziegel, und «Besetz-Blattli», die roten, quadratischen Bodenplatten, lieferte.<sup>216</sup> Lange und kurze Täferbretter sowie Latten kamen Fuderweise von Bregenz und Schaffhausen, «Tramen», Deckenbalken, wurden verlegt und der Dachstuhl aufgerichtet. Der Glaser stellte drei Fenster und 18 Scheiben in Rechnung, während Steinmetz Deggeller «zwei Stuck» zum Türgestell lieferte. Die Wagner machten Schlitten und anderes, was vom Schmid beschlagen wurde. An

---

210 Hasler (vgl. Anm. 209), S. 52–53.

211 Hasler (vgl. Anm. 209), S. 23,

212 Hasler (vgl. Anm. 209), S. 43 und 150 sowie Abb. 118 auf S. 149. – Vgl. auch Specht (vgl. Anm. 114)

213 Hasler (vgl. Anm. 209), S. 67, 79–82, 110–116 und 137–138.

214 [Bührer] (vgl. Anm. 12), S. 7.

215 StadtASH, E 01.01/13 1688, Rechnung über die Renovation der Kirche in Büsingen. – [Bührer] (vgl. Anm. 4), S. 8–10.

216 Die missverständliche Feststellung bei Wolf/Lieb (vgl. Anm. 6), S. 14, dass die Bodenplatten aus dem Münster stammen, meint effektiv nur, dass zur Zeit der Büsinger Renovation 1953 das Münster renoviert wurde und die alten, dort nicht mehr gebrauchten Tonplatten als Reparaturplatten nach Büsingen gezügelt wurden. Vgl. auch Banteli 1999 (vgl. Anm. 7), S. 15 und 93–94. Vgl. auch die Aufnahme bei Weiner (vgl. Anm. 2), S. 34.

Materialien wurden schliesslich Seile, Pickel, Sandhurde, «Pflasterbücki», Lastnägeln, Farbe und Öl verrechnet. Seit 1685 war Johann Conrad Ziegler der erste selbständige Pfarrer in Büsingen, nachdem die Stelle bis anhin ein Teil der Münsterpfarre gewesen war. Daneben unterrichtete er an der Lateinschule.<sup>217</sup>

### *Mauerwerk und Dachstuhl*

Während die Kosten für Material und Tagelöhne zwar detailliert aufgelistet sind, erfahren wir nicht, was am Bauwerk ausgeführt und verändert wurde. Erst im Zusammenhang mit der Finanzierung der Renovation von 1751 ist überliefert, dass 1688 der vordere Giebel neu errichtet wurde.<sup>218</sup> Dies bestätigen die dendrochronologischen Datierungen und erst sie machen den Umfang dieser Bauarbeiten deutlich. Man erweiterte das Kirchenschiff auf die heutige Länge, brach die romanische Kirchenwestwand mit dem vermuteten alten Kirchenportal ab, schlug die bereits besprochene, eingeschossige Vorhalle von 1487/88<sup>219</sup> zum Schiff und stockte sie auf (Abb. 16, 17, 25, 41, 42). Die aussen unter der Traufe sichtbaren Balkenköpfe der Deckenbalkenlage auf einer Mauerschwelle markieren noch heute diesen jüngeren Bauabschnitt, der auch früheren Bearbeitern der Kirche aufgefallen ist.<sup>220</sup> Innen wird die Decke der ehemaligen Vorhalle zur Empore. Im Dachstuhl besteht der unverputzte Giebel aus Bollensteinmauerwerk mit vereinzelt Backsteinen und Hohlziegelfragmenten. Er wurde gegen oben durch innere Mauerabsätze verjüngt und im Dachraum gegen eine innenseitige Schalung gemauert, deren Abdrücke noch deutlich zu erkennen sind (Abb. 43).

*Tab. 9: Dendrochronologische Datierung Schiffverlängerung, 1688.*

Bauphase	Ort	Holzprobe	Datierung (Splintjahre)	Holzart
Schiffverlängerung mit neuem Dachstuhl von 1688	Schiffdach West, Rähm, Pfosten	18	1679 (9)	Eiche
		19	1684 (17)	Eiche

\* Lohrum 2014 (vgl. Tab. 1).

Das Sparrendach ist quer eingebunden, die beiden stehenden Binder sind an Kopf und Fuss versteift. Erstmals wurden sie bei diesem Bauwerk nicht mehr verblattet, sondern verzapft. Unzählige Hölzer vom alten Dach der Vorhalle wurden hier wiederverwendet.<sup>221</sup> Die Rähme laufen durch die Giebelmauer hindurch und trugen zusammen mit den Traufschwelle ehemals ein Flug- oder Freigespärre. Dieses

217 Kirchenbuch Büsingen/Buchthalen (vgl. Anm. 18). – Siehe auch [Bührer] (vgl. Anm. 4), S. 5.

218 Vgl. unten S. 88. – [Bührer] (vgl. Anm. 4), S. 10.

219 Vgl. oben, S. 52–56.

220 Hecht (vgl. Anm. 1), S. 346. – [Bührer] (vgl. Anm. 4), S. 3 und 8. – Wolf/Lieb (vgl. Anm. 6), S. 8.

221 Vgl. oben, S. 52–53.



*Abb. 39: Dachstuhl von 1637 über dem romanischen Schiffteil (links) beim Übergang zum Dachstuhl über der Schiffverlängerung von 1688 (rechts).*

*Abb. 40: Nordeingang der Kirche, nach Putzentfernung im Juli 1953.*





*Abb. 42: Schiffnordwand, Westabschnitt von 1487/1688 mit Vertikalfuge, nach Putzentfernung im Juli 1953.*

*◀ Abb. 41: Schiffsüdwand, Westabschnitt von 1487/1688 mit Vertikalfuge, nach Putzentfernung im Juli 1953 (vgl. Abb. 48).*

zusätzliche Sparrenfeld ermöglichte die Ausladung des Satteldachs zum Schutz der exponierten Westwand gegen die Witterung und war mit seinen vier Flugsparren-dreiecken ein typisches gestalterisches Element jener Zeit (Abb. 17, 56).<sup>222</sup> Bei der Renovation von 1938 entfernte man es (Abb. 25). Ebenfalls als Wetterschutz diente das vermutlich 1688 erstellte Klebedach im unteren Teil der Mauer, welches 1938 ebenfalls abgebrochen, im Gegensatz zum Fluggespärre 1977 aber rekonstruiert wurde (Abb. 2, 56).<sup>223</sup>

### *Innenraum*

Im Gegensatz zum heutigen, romanisch anmutenden Haupteingang Hennes von 1953 wies die 1688 entstandene Kirchentür einen Stichbogensturz auf (Abb. 44). Der Bogen bestand aus zwei Stücken roten Sandsteins mit tiefer Hohlkehle, die Türpfosten waren aus Kalkstein, mit Ausnahme eines Stücks aus graugrünem Sandstein.<sup>224</sup> Unter der Empore und darüber wurden drei schlichte Fenster eingebaut, die oberen zeigen einen aus einem eichenen Balken herausgearbeiteten Stichbogensturz, wie er in dieser Zeit in unserer Gegend offenbar verbreitet war (Abb. 45).<sup>225</sup> Der Boden wurde mit den erwähnten quadratischen Bodenplatten belegt. Ihre Herkunft wird durch eine 1953 dem Boden entnommene Platte mit dem Paradieser Kleeblatt, dem Wappen der klösterlichen Ziegelei, bestätigt. Im Bereich der ehemaligen Vorhalle waren einige Platten mit einer Rosette verziert.<sup>226</sup>

### *Malerei*

Auf der Grisaillemalerei von 1637 liegt eine jüngere Fassung, deren Architekturelemente leicht verändert und verschoben sind und bei der zum Grau die Farbtöne Rot und Gelb hinzukommen (Abb. 46).<sup>227</sup> Sie findet sich sowohl im Chor als auch im Schiff, unklar ist einzig, weshalb sie nicht auch die Fenster und den Eingang der neuen Westverlängerung einrahmt. War sie hier nicht mehr erhalten, wurde sie 1979

---

222 Zeitgleiche Beispiele von Fluggespärren bei Hermann/Räber (vgl. Anm. 94), S. 383 (Stadtschreiberhaus von 1688/89 in Altdorf) und 176 («Dokters Bernete Hus» von 1693 in Thayngen).

223 Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. P3, B1 und B1a. – Siehe auch Leise (vgl. Anm. 106), S. 118.

224 Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 9. – Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B12c, P5a und P5b.

225 Gleicher Befund im Neubau der «Unteren Sanduhr», Webergasse 5 in Schaffhausen. Kammer, 1. Obergeschoss Südseite, dendrodatiert auf 1694. Dazu auch Banteli 2017 (vgl. Anm. 39), Fundstelle 1.243.

226 Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 15 und Anm. 18, mit Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B21, B30, B31 und P23; Wüscher-Becchi (vgl. Anm. 89), S. 6. – Sehr schöne Aufnahme der Bodenplatten im Gang bei Weiner (vgl. Anm. 2), S. 34. – Karl Schib, 700 Jahre Kloster Paradies, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 30, 1953, S. 242.

227 Oberflächliche Farbuntersuchung des Verfassers vom 22. April 2014. Die jüngere Fassung haftet schlecht auf der älteren Grisaillemalerei von 1637 und ist dementsprechend rudimentär erhalten. Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 201–204b, mit Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B86–B90, P44 und P45.

gar nicht freigelegt oder stammt sie von einer einige Jahre älteren Renovation? Für deren Ausführung kommen Meister Hans Heinrich Ammann und sein Sohn Christoph, die letzten Schaffhauser Glasmaler, infrage. Die Hans Heinrich Ammann zugeschriebenen Glasgemälde sind «erstaunlich fein gemalte Arbeiten von vergleichsweise bunter Farbigkeit».<sup>228</sup> Diese jüngere, leider schlecht erhaltene Malerei erscheint als von deutlich höherer Qualität als ihre eher grobschlächtige Vorgängerin. Am besten erhalten ist sie am Süd- und Nordfenster im Chor (Abb. 46). Vielleicht ebenfalls aus dieser Zeit stammt die farbige Rosette über dem Nordeingang. An der Ostwand des Chors sind in den gestürzten Wappenschilden links das Standeswappen mit dem frei springenden Widder, rechts das Wappen des ehemaligen Klosters Allerheiligen mit dem aus dem Turm springenden Widder aufgemalt (Abb. 46). Letzteres ist in dem Sinn zu verstehen, dass die Stadt die Rechtsnachfolgerin von Allerheiligen war, und steht für die Klosterpflegerei, welche die Renovationsarbeiten mitfinanzierte. Wir finden diese Kombination ebenfalls an der Schaffhauser Münsterkanzel von 1594 und letztmals 1733 über dem Chorbogen von St. Johann.<sup>229</sup> Die abgesehen von der ersten Ziffer fragmentarische Jahreszahl darf wohl eher zu 1688 als zu 1638 ergänzt werden.

Ein kleines Rätsel geben die Malereireste direkt über dem Turmeingang auf. Über dem Fragment eines grauen Giebfelds sind schwach ein kleiner Wappenschild mit grünem, dreiblättrigem Kleeblatt, beidseits flankiert von den Buchstaben C und G (?), und rechts daneben ein Olivenzweig mit dem Buchstaben H erkennbar. Gustav Hugo überliefert direkt darüber, gut 2,5 Meter über dem Kirchenboden, eine vermauerte Öffnung von 50 Zentimeter Breite und 80 Zentimeter Höhe, turminnenseitig das Gleiche, versehen mit einer Holzschwelle. Daraus rekonstruierte er einen alten Turmeinstieg, was keinen Sinn ergibt (Abb. 17).<sup>230</sup> Ohne weitere Untersuchungsmöglichkeit bleibt unklar, ob es sich wirklich um eine durchgängige Öffnung oder um zwei Nischen handelt und ob die Malerei dazugehört oder jünger ist.

### *Neupositionierung der Vogtfamilie?*

In die romanische Nordwand von Chor und Schiff wurden nachträglich drei Epitaphien eingelassen und die alten Putze stark geflickt. Die sie einrahmende Malerei gehört zur jüngeren Phase, welche neben den Grautönen Gelb und Rot enthält, ohne dass im jetzigen Zustand die ältere Malerei feststellbar wäre. Wie René Specht erläutert, sind die beiden 1625 entstandenen Steine eher in den Boden eingelassene Grabplatten, während der dritte, 1632 geschaffene Stein tatsächlich ein Epitaphium ist, als Gedenktafel für eine Wand gefertigt.<sup>231</sup> Der Grabplattencharakter der beiden älteren Steine und das Fehlen der früheren Malerei sind deutliche Hinweise darauf,

---

228 Hasler (vgl. Anm. 209), S. 68 und 70–72.

229 Berty Bruckner-Herbststreit, *Die Hoheitszeichen des Standes Schaffhausen und seiner Gemeinden*, Reinach, Basel 1951, S. 74–77.

230 Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 24, mit Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), P10, P13a, P13b und P17.

231 Vgl. Specht (vgl. Anm. 114), S. 110.



*Abb. 43: Giebelwestwand mit Abdrücken der Schalbretter und Dachstuhl von 1688.*



*Abb. 44: Südeingang der Kirche aus Sand- und Kalkstein von 1688, 1953 ersetzt (vgl. Abb. 41).*



Abb. 45: Blick von der Empore Richtung Schiff, mit dem Fenstersturz von 1688 (rechts), dem Emporengestühl von 1751 und der Orgel von 2000.



Abb. 46: Blick in den Chor mit den übereinanderliegenden Grisaillemalereien von 1633 und 1688 (zusätzlich mit roten und gelben Farbtönen), den gestürzten Wappenschilden – rechts jenes des ehemaligen Klosters Allerheiligen, das für die Klosterpflegerei steht – und der fein gegliederten barocken Stuckdecke von 1738.

dass sie sich nicht an ihrem ursprünglichen Ort befinden, sondern 1688 an die heutige Stelle gezügelt wurden. Hinzu kam noch eine vierte Platte im Chor, wie die Rahmung um den Verputzflick in der Chornordwand links neben der Grabplatte von Anna Im Thurn deutlich macht (Abb. 47). Der Flick ist mit 1 Meter Breite etwas schmaler als die Grabplatten und deutet deshalb auf ein weiteres Epitaphium hin, was einige Fragen aufwirft: War es der Stein des 1642 verstorbenen Ehegatten Eberhard Im Thurn? Weshalb und wann wurde er entfernt?

Es scheint, dass nach dem Abbruch der Vorhalle, die Familie Im Thurn ihre Gedenkstätte, die Platten die dort in den Boden und die Wand eingelassen waren, zu ihren alten Kirchenstühlen zügelte. Die Malereireste über der Kanzel an der nördlichen Chorbogenwand zeigen Überbleibsel eines Im-Thurn-Wappens (Abb. 27), wie der Vergleich mit der erwähnten Wappenscheibe von 1626 deutlich macht.<sup>232</sup> Und aus späterer Zeit ist von einem Stuhl an der südlichen Kirchenwand eine nicht mehr erhaltene Blechtafel mit einem Löwenwappen und der Inschrift «Vogtherr Joh. Ludwig Im Thurn etc. 1795» überliefert.<sup>233</sup>

### *Renovation der Kirchhofmauer*

Weitere Auslagen betrafen Bauarbeiten ausserhalb der Kirche: «Den Muern für die Kilchhofmur und die Mur bey den Stägen.»<sup>234</sup> Gemeint sind wohl die beiden Seitenmauern der Treppen des Zugangswegs sowie die Umfassungsmauer auf der Südseite. Früher führte eine steile Treppe direkt zum Kircheneingang, das heutige, halbkreisförmig angelegte Weglein stammt aus dem Jahr 1977.<sup>235</sup> Offenbar instabile und eingestürzte Teile der alten Umfassungsmauer aus Bollensteinen ersetzte man, heute noch deutlich sichtbar, durch Kalkbruchsteinmauerwerk, das zudem mit verschiedenen Stützfeilern gegen den Hangdruck stabilisiert wurde.<sup>236</sup>

### Der Neubau des Turms von 1702 und ein streitbarer Gerichtsherr

Rüeger überliefert für 1605 einen Blitzschlag: «[...] verbrann ein huss in diesem flecken im Höwmonat, das ward von dem wetter angezündt [...] schlug das wetter ouch in den kilchenturn.»<sup>237</sup> Ob dies Schäden nach sich zog, wissen wir nicht, ebenso wenig, weshalb der Turm fast 100 Jahre später im oberen Abschnitt scheinbar so baufällig geworden war, dass er weitgehend neu gebaut wurde. In der Sitzung vom 11. Januar 1702 setzte der Schaffhauser Rat seinen Beitrag an den Bau des Büsinger Kirchturms für die beiden Gemeinden Büsingen und Buchthalen fest.

---

232 Vgl. oben, S. 74.

233 Franz Xaver Kraus, Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz, Freiburg i. B. 1887, S. 62.

234 [Bührer] (vgl. Anm. 4), S. 9.

235 Pläne bei Weiner (vgl. Anm. 2), S. 40, und Müller (vgl. Anm. 96), S. 45.

236 Vgl. oben, S. 44–48

237 Rüeger (vgl. Anm. 20), S. 411.

Es waren 300 Gulden, 30 Mütt Kernen, 20 Saum Wein und 1 Malter Haber, die wie seit alters her der Klosterverwaltung von Allerheiligen belastet werden sollten. Zunftmeister und Obervogt Hans Jakob Entlibucher wurde mit der Abwicklung beauftragt. Eine Bauinschrift in den Bögen der westlichen Schallöffnung erinnert an den Neubau. Eingemeisselt sind die Namen der Kirchenpfleger Bartholomäus von Ow aus Büsingen, Hans Mezger aus Buchthalen und die Jahreszahl 1702 (Abb. 48). Letztere wird durch die dendrochronologische Datierung der Hölzer des Turmhelms bestätigt.<sup>238</sup>

Tab. 10: Dendrochronologische Datierung Neubau Turm, 1702.

Bauphase	Ort	Holzprobe	Datierung* (Splintjahre)	Holzart
Turmneubau 1702	Sturzbalken über Schallöffnungen	35/36	1685 (9), 1697/98 WK	Eiche
	Turmdachstuhl, Balken, Strebe und Sparren	23–25	1684, 1690 (5), 1701/02 WK	Eiche

WK = Waldkante.

\* Lohrum 2014 (vgl. Tab. 1).

1702 brach man den Turm bis fast auf die Höhe der Lichtscharten im Erdgeschoss ab und zog ihn auf dem alten Sockelgeschoss unter Verwendung der alten Südmauer des Schiffs neu hoch. Bis zur Traufe erreicht er eine Höhe von gut 13 Metern, bis zur Turmspitze sind es gut 22 Meter. Der neue Abschnitt des Turmschafts zeigt Mauerwerk aus Schaffhauser Kalkstein in regelmässig ausgeführten Lagen von etwa 27 Zentimeter Höhe und verjüngt sich gegen oben durch geschossweise Absätze (Abb. 18). Vor allem im Glockengeschoss fallen einzelne Fragmente von Biberschwanzziegeln auf, die zum Ausgleich in die Fugen gestopft wurden (Abb. 49). Zwei Schlitzfenster belichten die beiden Obergeschosse von Osten. Wie bereits erwähnt, wurde die südliche Schallöffnung aus dem alten Turm übernommen (Abb. 50).<sup>239</sup> Sie diente als Vorlage für alle anderen, die aus graugrünem Sandstein bestehen, etwas schmaler und niedriger ausgefallen sind und abgeänderte Basen zeigen. Durch die Übernahme der romanischen Bauformen wollte man, wie man dies schon früher getan hatte, das Alter des Bauwerks unterstreichen.<sup>240</sup> Kräftige Eichenstürze schliessen innen die Schallöffnungen ab und bilden die Unterlage für das ebenfalls aus Eichenholz bestehende Gebälk des Spitzhelms. Er ruht auf zwei diagonal verlegten Balken mit einem verzapften Balkenkranz (Abb. 49).

Nur drei Jahre später erhielt das immer noch in Büsingen pfarrgenössige Buchthalen sein barockes, achteckiges Kirchlein, die Federführung hatte auch hier Obervogt

238 [Bührer] (vgl. Anm. 4), S. 9. – Wolf/Lieb (vgl. Anm. 6), S. 11.

239 Vgl. oben, S. 49.

240 Vgl. oben, S. 48–49. Die kopierten Basen sind höher und die Schallöffnungen mit 60 × 151 Zentimetern im Licht deutlich kleiner als das Original mit 80 × 168 Zentimetern. Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B13–16, P13a, P13b und P16–P21. – Wüscher-Becchi (vgl. Anm. 89), S. 3.

Entlibucher. Der Büsinger Pfarrer Johann Heinrich Ammann (1663–1738) hielt am 29. November 1705 erstmals Gottesdienst in Buchthalen. An der Rückwand der dortigen Kanzel erinnern noch heute sein Name und das Familienwappen an ihn. Er begann seine Laufbahn 1696 als Frühprediger im Schaffhauser Münster, wurde 1702, zur Zeit des Turmneubaus, Pfarrer in Büsingen, Anfang 1706 Helfer an der Stadtkirche St. Johann und im Frühjahr desselben Jahres Propst zu Wagenhausen, welches Amt er bis kurz vor seinem Tod ausübte.<sup>241</sup> Ammann war auf Veranlassung von Junker Eberhard Im Thurn nach Büsingen gekommen, dem streitbaren Gerichtsherrn, der sich mit seiner Sippe und der Stadt aufs Bitterste verfeindet hatte. Nach seiner Entführung und jahrelangen Einkerkerung in Schaffhausen wohnte er ab 1699 wieder in Büsingen. Er trat zum katholischen Glauben über und erhielt deshalb den Übernahmen Apostat, Abtrünniger. Aus dem anfänglichen Streit von Eberhard mit seiner Verwandtschaft in der Stadt war ein Konflikt zwischen Österreich und Schaffhausen geworden. Er wurde 1723 soweit bereinigt, dass Schaffhausen sich mit dem Kauf des Hochgerichts über seine Reiatdörfer dort die letzten fehlenden Herrschaftsrechte sichern konnte, Büsingen blieb davon aber explizit ausgeschlossen. Diese Vereinbarung ging als Imthurn- oder Büsingerhandel in die Geschichte ein, und damit war über Eberhards Tod von 1728 hinaus die Grundlage für die 1798 entstandene Enklave geschaffen.<sup>242</sup>

## Renovationen und Konflikte mit Buchthalen im 18. Jahrhundert

Aus der Zeit von 1712–1792 sind in einem bislang unbeachteten Rechnungsbuch Bau- und Renovationsausgaben für die Kirche überliefert, allerdings nur lückenhaft für jene Kosten, welche die Gemeinden Büsingen und Buchthalen aus dem auf dem Kirchberg erhobenen Säckleingeld bezahlten.<sup>243</sup> Es war eine Stiftung für verschiedenste Zwecke, die von der Unterstützung von Armen und Bedürftigen bis hin zum Unterhalt der Kirche reichten.<sup>244</sup> Die baugeschichtlich relevanten Ausgaben seien hier aufgeführt. Nach einem gewaltigen «Hagel Wetter» am 3. August 1712 erfolgte eine grössere Renovation, bei der ein Glaser die eingeschlagenen Fensterscheiben ersetzte und der Ziegler des Klosters Paradies 850 Stück «Flachdach» (Biberschwanzziegel), 100 Ziegelsteine und ein Fässchen Kalk lieferte. 1719 arbeitete Melchior Grimm aus Schaffhausen erneut an den Kirchenfenstern und an einem Fenster «in des Mesmers Stuben». Damit erscheint erstmals namentlich ein Schaffhauser Glaser. 1721 machte Meister Heinrich Zoller, Tischmacher von Büsingen, die «nüw Kanzel», die heutige barocke Kanzel für 30 Gulden. Anlass

---

241 Hans Peter Mathis/Peter Scheck, Buchthalen. Kirche und Dorf (Schweizerische Kunstführer, GSK, 882), Bern 2010, S. 9–14. – Bruno Meyer, Die Äbte und Pröpste des Gotteshauses Wagenhausen, in: Thurgauer Beiträge zur vaterländischen Geschichte 102, 1965, S. 19–43, bes. S. 41.

242 Weiner (vgl. Anm. 2), S. 46–74. – Götz (vgl. Anm. 51), S. 23–24.

243 STASH, Herrschaft 1/453, 1712–1792. Rechnungsbuch der Gemeinde Büsingen über Einnahmen und Ausgaben der Kirche auf dem Kirchberg und Geld für die Armen (Armensäcklein).

244 Weiner (vgl. Anm. 2), S. 37–38. – Ziegler (vgl. Anm. 33), S. 261.

dazu gab vielleicht der im gleichen Jahr neu eingesetzte Pfarrer Johannes Ammann (Abb. 14, 27).<sup>245</sup> Vermutlich entstand der Schalldeckel gleichzeitig mit der Kanzel, er wurde 1953 entfernt.<sup>246</sup>

### *Renovation des Mesmerhauses 1712*

Während am Westgiebel der Kirche das Fluggespärre mit dem weit überstehenden Satteldach fehlt,<sup>247</sup> ist es am Mesmerhaus erhalten geblieben (Abb. 34). Es gehört zu einer Modernisierung, bei der die alte Bohlenstube vollständig entfernt und durch die heutige Stube mit dem aussen sichtbaren Riegelwerk ersetzt wurde. Innen weist sie eine Balkendecke mit Einschubbrettern und profilierten Deckleisten sowie Fugenleistentäfer an den Wänden auf. Ein neuer Kachelofen gehörte ebenfalls dazu, 1712 setzte der Maurer im Mesmerhaus einen Ofen auf, der diese Renovation datiert.<sup>248</sup> Für den jetzigen Ofen, der immer noch von der ehemaligen Rauchküche aus befeuert wird, übernahm man 1982 glücklicherweise einige der alten, grün glasierten, runden Medaillonkacheln und baute sie in die Ofenbank ein (Abb. 51). Sie stammen aus der gleichen Werkstatt wie zwei in unserer Gegend erhaltene Kastenöfen und passen ebenfalls in die Zeit um 1700.<sup>249</sup>

### *Chorrenovation 1738*

1738 erhielt der Chor einen neuen Dachstuhl aus Eichenholz, der vom Allerheiligenamt finanziert wurde. Eine schwächliche Aufmauerung der traufseitigen Wände und neue Mauerschwellen dienen als Auflager für eine zweite Deckenbalkenlage, nur wenige Zentimeter über dem Boden von 1273. Darauf setzt der stehende Stuhl mit zwei Bindern an, die durch verzapfte Winkelhölzer ausgesteift sind (Abb. 17, 23). Die Firstlinie des neuen Satteldachs liegt etwa 40 Zentimeter höher, wie der Abdruck des Vorgängers an der Giebelwand zeigt. Auf der Südseite findet sich am zweiten Sparren von Westen das mit Kohle geschriebene Datum 1738, das wiederum durch die dendrochronologische Datierung bestätigt wird.

---

245 STASH, Herrschaft 1/453 (vgl. Anm. 243), S. 17 (zu Zoller auch S. 53 zum Jahr 1733: Konrad Zoller Schreiner zu Büsingen), 23 und 27. – Zu Glaser Grimm: Hasler (vgl. Anm. 209), S. 94.

246 Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), B21. – Siehe die Aufnahmen bei Hecht (vgl. Anm. 7), Taf. 234b, Leise (vgl. Anm. 106), S. 129, Abb. 7.

247 Vgl. oben, S. 75–76.

248 STASH, Herrschaft 1/453 (vgl. Anm. 243), S. 17.

249 Kastenofen Schleithem, auf 1698 datiert: Hermann/Räber (vgl. Anm. 94), S. 282 und Abb. 438. – Kastenofen Diessenhofen: Armand Baeriswyl/Martina Junkes, *Der Unterhof in Diessenhofen. Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum* (Archäologie im Thurgau, 3), Frauenfeld 1995, S. 267.



*Abb. 47: Die Rahmung um den Verputzflick in der Chornordwand, links neben der Grabplatte der 1625 verstorbenen Anna Im Thurn, stammt möglicherweise von einem weiteren Stein.*

*▼ Abb. 48: Schallöffnung aus Sandstein im Glockengeschoss (Westfassade) des Turms von 1702. In den Bögen eingemeisselte Inschrift: Kirchenpfleger Bartholomäus von Ow aus Büsingen, Hans Mezger aus Buchthalen, in der Mitte die Jahreszahl 1702.*





*Abb. 49: Im Glockengeschoss des Turms von 1702 tragen die kräftigen Eichenstürze auf den Kalkbruchsteinecken das Eichengebälk des Spitzhelms.*



*Abb. 50: Die aus dem Turm des späten 13. Jahrhunderts übernommene romanische Schallöffnung aus Randengrobkalk (vgl. Abb. 22) diente als Vorlage für die übrigen Öffnungen im Glockengeschoss von 1702 (vgl. Abb. 48). Diese sind etwas kleiner und bestehen aus graugrünem Sandstein. Mit dieser Nachbildung sollte wohl das hohe Alter des Bauwerks betont werden.*

Tab. 11: Dendrochronologische Datierung Neuer Chordachstuhl, 1738

Bauphase	Ort	Holzprobe	Datierung*	Holzart
Neuer Chordachstuhl von 1738	Pfosten und Sparren	12–14	3 x 1738 WK	Eiche

WK = Waldkante.

\* Lohrum 2014 (vgl. Tab. 1).

Stilistisch spricht nichts dagegen, dass mit dem neuen Dach auch die fein gegliederte, barocke Stuckdecke mit Bandelwerk, Ranken und kleinem Putenkopf im Zentrum entstand (Abb. 46). Sie ist mit Haselruten armiert und direkt auf eine neue Bretterdecke aufgezogen, die ihrerseits am alten Gebälk befestigt ist.<sup>250</sup> Dazu gehört am Übergang zur Wand auch der in Grautönen gemalte Profilrahmen, der jünger ist, als die wohl damals übertünchte Grisaillemalerei. In dieser Zeit sind in Schaffhausen vier Stuckateure ansässig, die als Schöpfer der Decke infrage kommen: Johann Ulrich Schnetzler sowie Laurenz Spengler mit seinen beiden Söhnen Martin und Bernhardin.<sup>251</sup> Bis zur Renovation von Walter Henne von 1953 war dies das letzte Mal, dass in der Kirche Wert auf die künstlerische Ausstattung gelegt wurde, und so markiert diese Decke gleichsam eine Zäsur. Wohl aus dieser Zeit stammt auch das zweite Renovationsdatum an der Chorostwand unter dem Schaffhauser Standeswappen, von dem nur noch die «1» erhalten ist.

### *Schiffrenovation*

Ein gutes Jahrzehnt später wurde das Schiff einer Renovation unterzogen. Zum einen wurde 1751 wiederum aus dem Säckleingeld ein Betrag von 40 Gulden für die Kirche zu Büsingen bezahlt, «die Gegypst und neu Gestuhlet und anderes verbessert worden».<sup>252</sup> Dazu erfahren wir aus einem Buchthaler Memorial über die Verteilung der Baukosten, dass «etliche neue Trommen [Balken] gelegt [wurden] und eine neue Tillen [Decke] gemacht werden» musste. Offenbar gehört dazu der östliche, 3 Meter breite Emporenabschnitt, der wie erwähnt jünger ist. Dies ist noch heute am geraden Fasenauslauf der östlichen drei Balken zu erkennen (Abb. 26).<sup>253</sup> Zudem wurde die Kirche bis an den Chor zusammen mit der Empore neu gestuhlt,

250 Meine anfängliche Vermutung, dass darunter eine älteste, eventuell bemalte Bretterdecke liegen könnte (Südkurier, 2. Juni 2012) hat sich bei einer kleinen Sondage anlässlich einer Rissanierung am 26. Juni 2013 als nicht begründet erwiesen. – Zwei jeweils neben den Streifbalken liegende Schwartenbretter gehören zu dieser Decke. Sie konnten aber wegen der geringen Anzahl Ringe nicht datiert werden. Lohrum 2014 (vgl. Anm. 87), P7 und P11.

251 Hans Ulrich Wipf, Über Anfang und Ende der Schaffhauser Stukkateurschule im 17. und 18. Jahrhundert, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 67, 1990, S. 269–288, bes. S. 278–281.

252 STASH, Herrschaft 1/453 (vgl. Anm. 243), S. 91.

253 Vgl. oben, S. 53.

dieses Gestühl blieb bis heute erhalten (Abb. 14, 45).<sup>254</sup> Ebenfalls aus dieser Zeit stammte die einfache, dekorationslose Stuckdecke mit Hohlkehlen, die auf den vor der Renovation von 1953 aufgenommenen Bildern festgehalten ist (Abb. 52).<sup>255</sup> Als man sie damals entfernte, kam darunter eine rohe Bretterdecke zum Vorschein (Abb. 32, 53). Diese war, als Haftebene für den Gips, mit Beilhieben aufgeraut und mit Hunderten geschmiedeter Nägel gespickt, die zur Hälfte ins Holz eingelassen waren. Ein Teil dieser Bretter stammt von der Vorgängerdecke, die in gotischer Manier bemalt war; heute ist an dieser Unterlage die Holzdecke von 1953 befestigt.<sup>256</sup>

Über die Verteilung der Baukosten der Renovation von 1751 entbrannte zwischen den Buchthalern und den Büsingen ein Streit, die Ersteren fühlten sich von den Letzteren übervorteilt. Der Zwist konnte erst durch ein obrigkeitliches Schiedsgericht in der Schneiderstube geschlichtet werden. Während der Renovation mussten die Büsinger den Gottesdienst in Buchthalen besuchen, wo aber seit 1714 das Taufen und Heiraten verboten war, weil die Büsinger damals einen Verlust von Spendeinnahmen geltend gemacht und vor dem Schul- und Kirchenrat in Schaffhausen obsiegt hatten. Nun waren aber beide Gemeinden auf die Taufe in Buchthalen angewiesen und so wurde ein Taufstein bestellt. Erneut gab es Zwistigkeiten, weil die Buchthaler nicht die ihnen zu teure Offerte der Schaffhauser Steinmetze berücksichtigten, sondern jene der um einen Drittel billigeren Begginger Konkurrenz. Und so steht noch heute der Taufstein aus Begginger Keupersandstein von 1751 in der Buchthaler Kirche. Die Toten hingegen mussten weiterhin nach Büsingen getragen werden, denn Buchthalen erhielt erst 1796 einen eigenen Friedhof.<sup>257</sup>

## Ablösung durch die Dorfkirche und Ende der Abhängigkeit von Schaffhausen 1843

Um den Buchthalern so weit entgegenzukommen, dass sie bei Beerdigungen und anderen kirchlichen Anlässen nicht mehr den weiten Weg zur Bergkirche unter die Füße nehmen mussten, wurde im Dorf Büsingen eine zweite Kirche errichtet. 1789 lieferte Meister Spengler, Steinmetz in Schaffhausen, einen Taufstein, sodass der Gottesdienst im Dorf aufgenommen werden konnte.<sup>258</sup> Die neue Kirche war Teil eines Mehrzweckgebäudes, welches schrittweise ab 1780 entstanden war: «So wurde nun statt eines Schulhauses eine monströse Schulstube und über diese

---

254 StadtASH, E 01.01/20 1751, Kirchenbeitragsleistung. Memoriale über die Beitragsleistung der Buchthaler an die Baukosten der Büsinger Kirche, über Fronarbeit, über das Vorrecht der Büsinger an den Kirchenstühlen, über das «Säckligeld», über die Armenlasten, über Hochzeitskosten, über die Vorsingerstelle. [Bührer] (vgl. Anm. 4), S. 10.

255 Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B21 und B22.

256 Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 15 und 196–199, mit Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B79, B80 und B81. Vgl. oben, S. 58–59.

257 Ziegler (vgl. Anm. 33), S. 259–260. – Bächtold 1882 (vgl. Anm. 154), S. 33–35. – [Bührer] (vgl. Anm. 4), S. 10–13.

258 STASH, Herrschaft 1/453 (vgl. Anm. 243), S. 155.



*Abb. 51: Grün glasierte runde Medaillonkacheln aus der Zeit um 1700, als die Stube des Mesmerhauses erneuert wurde. Beim Neubau des Ofens 1982 wurden sie in die Ofenbank eingebaut.*



*Abb. 52: Die einfache Gipsdecke von 1751 im Schiff vor ihrer Entfernung 1953.*

*Abb. 53: Unter der heutigen, romanisch anmutenden Holzdecke von 1953 liegt die Bretterunterlage der Gipsdecke von 1751, für welche Teile der gotischen Holzdecke von 1487/88 verwendet wurden (vgl. Abb. 32).*



*Abb. 54: Noch nicht gedeutet sind die Initialen der Inschrift am Auflagebalken des Glockenstuhls von 1816.*



Abb. 55: Die Bergkirche von Süden im Jahre 1840. Bleistiftzeichnung von Hans Wilhelm Harder, Museum zu Allerheiligen, B 5170.

und das Gemeindehaus hin ein Betsaal erbaut. [...] So entstand das unförmlichste Gebäude, das weder dem grossen Aufwand, noch dem guten Zweck entsprach, auch von wenig langer Dauer sein wird», wie Pfarrer Ziegler in seinen um 1820 entstandenen Notizen vorausschauend bemerkte.<sup>259</sup>

An der Pfund des Pfarrers hatte sich seit der Schaffung dieses Amts nach der Reformation wenig geändert, abgesehen von der Höhe der einzelnen Posten, die manchmal aus unterschiedlichen Gründen angepasst worden waren. Nach wie vor wurde sie von der Verwaltung des ehemaligen Klosters Allerheiligen bestritten. Sie betrug im Jahr 1798 33 Mütt Kernen, 15 Saum Wein, 75 Gulden in Geld, 16 Klafter Holz, einen Lachs und eine Wohnung mit Garten in Schaffhausen.<sup>260</sup>

259 Ziegler (vgl. Anm. 33), S. 261. – Weiner (vgl. Anm. 2), S. 39–41.

260 Ernst Rüedi, Johann Franz Ziegler, Pfarrer zu Büsingen (1762–1838), in: Schaffhauser Biographien III (Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 46, 1969), S. 358–364. – Zum wechselnden Pfundeinkommen des Pfarrers siehe auch Bächtold 1882 (vgl. Anm. 154), S. 33–35.

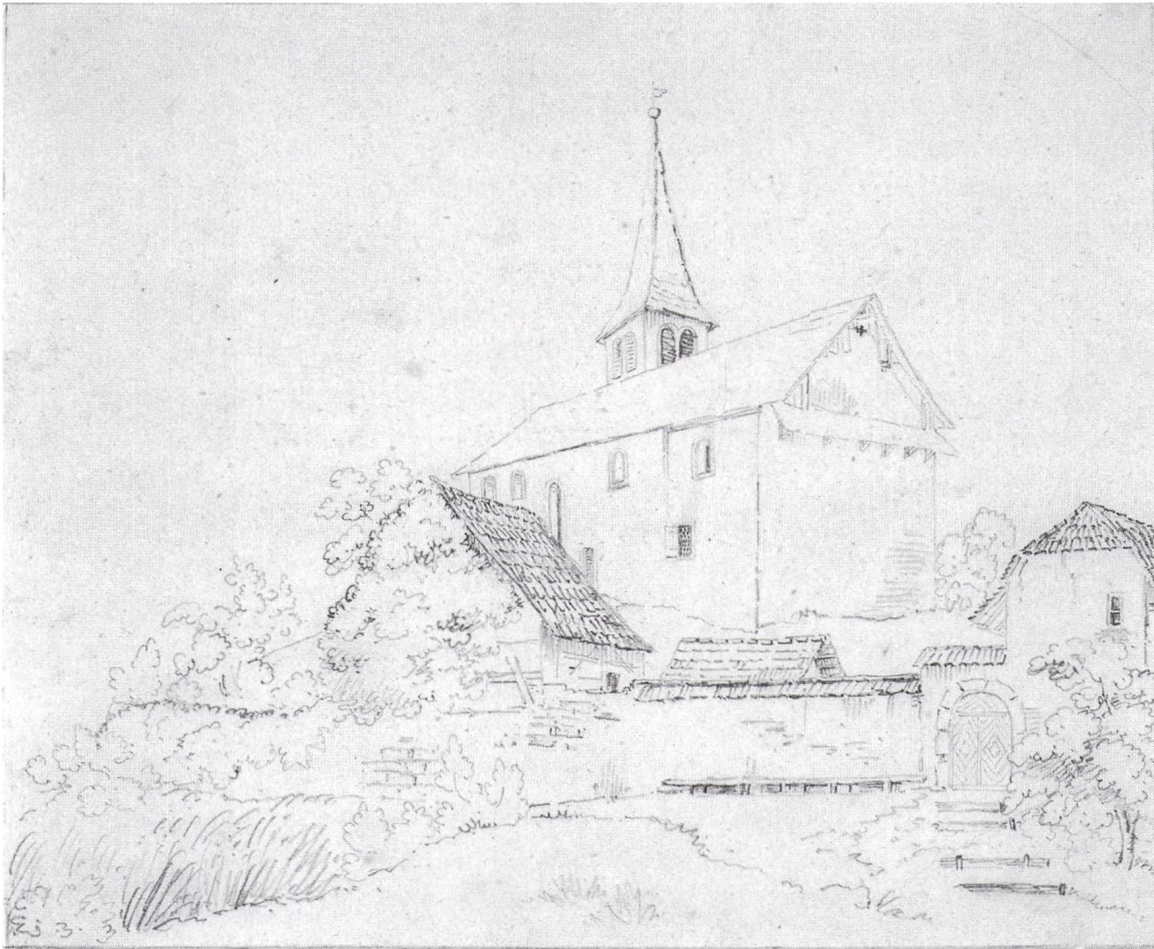


Abb. 56: Die Bergkirche von Nordwesten im Jahre 1849. Bleistiftzeichnung von Hans Wilhelm Harder, Museum zu Allerheiligen, B 5169.

Die Napoleonischen Kriege führten zu gewaltigen Umwälzungen. 1798 begann die Geschichte Büsingsens als Exklave, zuerst als österreichisches Dorf. 1799–1801 hinterliessen die Truppen aus Russland, Österreich und Frankreich auf dem Kirchberg nur marginale Schäden. In der Wohnung des Mesmers zerstörten sie zwei Sessel und raubten ihm Schaufel, Pickel und Karst, sein Totengräbergeschirr. In Schaffhausen in Erinnerung geblieben ist vor allem der Verlust der Grubenmann-Brücke, während die Reste des imposanten Brückenkopfes im Schaarenwald, gegenüber von Büsingen gelegen, erst in den letzten Jahrzehnten wieder in den Mittelpunkt des Interesses rückte.<sup>261</sup>

1804 erfolgte die Inkameration, die Einziehung des Kirchenvermögens durch Österreich; die Schaffhauser Wappen im Chor wurden übertüncht.<sup>262</sup> 1805 kam Büsingen zum jungen Königreich Württemberg, 1810 zum Grossherzogtum Baden. Letzteres verpflichtete sich 1820 in einem Vertrag mit der Eidgenossenschaft, das beschlag-

261 Weiner (vgl. Anm. 2), S. 38 und 75–81. Vgl. oben, S. 31, Anm. 45.

262 Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 200. – Ziegler (vgl. Anm. 33), S. 262.

nahmte Kirchenvermögen und die Gefälle aus dem Zehnten zurückzuerstatten und den alten Zustand wiederherzustellen.

Bereits einige Jahre zuvor hatte das Allerheiligenamt gemäss den traditionellen Baupflichten, nach denen Allerheiligen für den Chor, den Turm und die Sakristei sowie für den sie umgebenden Abschnitt der Kirchenmauer zuständig war, einen neuen Glockenstuhl finanziert. Steigt man die Treppe zur Glockenstube hoch, trifft man beim Austritt auf eine markante Inschrift am Auflagebalken des Glockenstuhls von 1816: 18 HK B·Z: H·B·Z 16 (Abb. 18, 54). Die Abkürzungen für die Beteiligten sind noch nicht entschlüsselt. HK könnte für Hans Konrad und H für Hans stehen, wohl beide mit dem gleichen, mit B beginnenden Familiennamen, während das Z für Zimmermeister stehen dürfte.<sup>263</sup> 1819 kam eine neue, dritte Glocke hinzu, die aus zwei alten gefertigt wurde und als einzige gut 120 Jahre später den Nazis zum Opfer fiel. Sie war bei J. C. Fischer in Schaffhausen gegossen worden und enthielt unter anderem die Aufschrift «Unter der Kirchenverwaltung von Herrn Franz Ziegler, Pfarrer zu Büsingen und Buchthalen. Präs. der Hülf- und Agricol. Ges. zu Schaffhausen und Herrn C. Günther und J. Spengler, beeder löbl. Gem. Vorsteher».<sup>264</sup> Hinzu kam 1822 eine weitere Glocke vom abgebrochenen Turm von St. Agnes, die heute verschollen ist.<sup>265</sup>

1823 wurde die Kirche erneut renoviert, entsprechende Inschriften am Chorbogen und an der Wetterfahne erinnerten daran. Der Turmhelm wurde neu gedeckt und die Graumalereien in der Kirche wurden übertüncht. Drei stillose, rechteckige Fenster brachten zwar mehr Licht und Wärme ins Kirchenschiff, verunzierten aber die Fassaden noch mehr. Zwei davon in der Südwand sind wieder vermauert, während das dritte Licht unter die Empore bringt.<sup>266</sup> So entstand schliesslich das beklagenswerte Bild einer immer weniger genutzten Kirche. Wie Hecht, allerdings noch in Unkenntnis der Grisaillemalerei, bemerkte: «Seit der Reformation sind die mit Malereien überzogenen Wände getüncht und, mit sinnfälligem Mangel an jedem natürlichen Schönheitsgefühl, in den verschiedensten Höhen Lichtöffnungen der verschiedensten Grösse und Form ausgebrochen.»<sup>267</sup> (Abb. 17, 36, 42, 55, 56)

Die kirchlichen Rechte lagen nach wie vor bei Schaffhausen. Ziegler versah bis zu seinem Tod 1838 sein Amt und erlebte 1835–1837 noch den Neubau von Kirche und Schulhaus im Dorf. Während des Baus eines Pfarrhauses in Büsingen kam

---

263 Für Hinweise danke ich Staatsarchivar Roland Hofer. Zu Zimmermannsinschriften: Hermann/Räber (vgl. Anm. 94), S. 242. – Ziegler, Notizen über die alte Pfarre Kirchberg (vgl. Anm. 33), S. 260.

264 Hugo (vgl. Anm. 2), S. 3–5.

265 Frauenfelder 1951 (vgl. Anm. 66), S. 162, Anm. 3. – Gustav Hugo brachte 1948 auch zwei alte Glockenjoche samt den Glockenseilkänneln eigenhändig ins Museum, weil sie damals durch Neuanfertigungen ersetzt wurden. Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen, Inv. Nr. 19728 und 19729.

266 Hugo 1959 (vgl. Anm. 17), S. 48, 165 und 200, mit Hugo 1957 (vgl. Anm. 82), Abb. B12a, B12b, B21, B22 und P10. – [Bührer] (vgl. Anm. 4), S. 11. – Ziegler (vgl. Anm. 33), S. 258. – Weitere Informationen zu den Bauarbeiten in dieser jüngsten Zeit enthalten möglicherweise die folgenden, unbearbeiteten Aktenbestände: STASH, Herrschaft 1/189–190 1780–1822, [Sammleintrag:] Akten zu Büsingen wegen der Pfarrei und der Schule in Büsingen; Herrschaft 1/213 1793–1830, Kirchengemeinde Büsingen und Pfarrer Johann Franz Ziegler.

267 Hecht (vgl. Anm. 7), S. 346.

es erneut zu Streitigkeiten. Baden setzte den rechtmässig eingesetzten Pfarrer ab, riss 1843 die Kollatur, das Recht zur Einsetzung des Pfarrers, an sich und löste damit Büsingen aus dem Schaffhauser Kirchenverband heraus. Das Zehntrecht wurde durch eine entsprechende Loskaufsumme von der Allerheiligenverwaltung abgelöst. Damit endeten die letzten Bindungen des Dorfs und seiner Kirche mit der nahen Stadt und der Eidgenossenschaft.<sup>268</sup>

So fiel die Kirche ein ganzes Jahrhundert lang gleichsam in einen Dornröschenschlaf, bis sie in den 1950er-Jahren durch den Architekten Walter Henne und das Komitee zur Erhaltung der Büsinger Bergkirche wiedererweckt wurde, wie die folgenden Aufsätze von Britta Leise sowie Carina Schweizer und René Specht zeigen.

Kurt Bäteli MAS  
Vermittlung von Archäologie und Geschichte  
Rosenbergstrasse 10a  
CH-8200 Schaffhausen

#### *Abbildungsnachweis*

Kurt Bäteli, Schaffhausen: Abb. 3, 13, 14, 15, 20, 21, 22, 23, 26, 27, 28, 33, 35, 37, 38, 39, 43, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51

Kurt Bäteli und Katharina Bürgin, Schaffhausen: Abb. 4, 16, 17, 18

Hansueli Krapf, Dörflingen: Abb. 19

Amt für Geoinformation, Kanton Schaffhausen: Abb. 24

Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen: Abb. 55, 56

Stadtarchiv Schaffhausen, Nachlass Walter Henne (D IV 01.11): Abb. 11, 29, 36, 42, 44

Stadtbibliothek Schaffhausen, Ordner Gustav Hugo (vgl. Anm. 83): Abb. 2, 7, 8, 9, 10, 12, 25, 30, 31, 32, 34, 40, 41, 52, 53, 54

Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, Foto Otto Braasch: Abb. 1, 5, 6

s + p Schmid Partner AG, Architektur und Bauberatung, Schaffhausen: Plangrundlage für Abb. 16, 17, 18

---

268 Bächtold 1882 (vgl. Anm. 155), S. 33–35. – Ottobert L. Brintzinger, Beiträge zur Geschichte der Exklave Büsingen, in: Hegau 5, 1960, S. 277. – Albert Steinegger, Zur Zehntablösung in einigen südbadischen Gemeinden, in: Hegau 7, 1962, S. 235–236.

